Geschichte

des

Buchhandels

und der

Buchdruckerkunst

von

Friederich Metz.

Erstes und zweites Buch.

Darmstadt.

Verlag von Friederich Metz.

1834.

Die Wahrheit finden wollen, ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt.

Lichtenberg.

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Herrn

Dr. Friedrich Schmitthenner,

Großherzoglich Hessischem Oberstudienrathe,

in

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

Fr. Metz.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorwort.

Nachfolgende Blätter, seit meinem beinah fünfzehnjährigen Leben im Buchhandel zu eigenem Gebrauche gesammelt, waren ursprünglich zu keiner Veröffentlichung durch den Druck bestimmt. Sie wurden indessen Mehreren meiner Collegen bekannt und ich zu deren Herausgabe sowohl durch das Buchhändlerwochenblatt als privatim aufgefordert. Ich bringe sie schüchtern dar.

Bei der wenigen Zeit, die mir nach vollbrachtem Tagewerk blieb, hatte ich mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil ich nur Nachts daran fördern konnte. Daß daher das Ganze weit hinter meinen Wünschen und den Anforderungen der Kritik zurück bleibt, fühlt Niemand besser als ich. Dennoch mög' es bei den angedeuteten Umständen für meinen Willen und meine Liebe zu der Sache sprechen. Jüngeren Buchhändlern und Buchdruckern namentlich wollte ich dadurch einen Leitfaden in die Hände geben, der sie mit der Geschichte ihrer Geschäfte im Allgemeinen bekannt mache. Daß ich die Vorläufer von Beiden hinzuzog, bedarf wohl keiner Entschuldigung; eben so der Titel keiner weiteren Rechtfertigung.

Der Eingeweihte wird nicht viel Neues darin finden; die Bequemlichkeit abgerechnet, daß er Vieles beisammen hat, was er außerdem in hundert Büchern suchen muß; der Ungeweihte dagegen möge zu einem Studium angeregt werden, das tausendfältig lohnt.

Im ersten Buche habe ich die Hülfsmittel überall angegeben, und zum zweiten die besten Werke, welche darüber vorhanden sind, benutzt. Daß ich bei Allem kurz verfahren mußte, lag in der Bestimmung des Ganzen. Ich hätte sonst eben so viel Bände als Bücher drucken lassen können!

Das dritte Buch verbreitet sich speziell über die Geschichte des Buchhandels seit Erfindung der Buchdruckerkunst und folgt in der kürzesten Zeit nach.

Besondere Sorgfalt werde ich denjenigen Buchhändlern widmen, die sich durch Einfluß auf die Literatur mittelst großer und schöner Verlagsunternehmungen, durch Unterstützung von Gelehrten und durch bedeutende Etablissements ausgezeichnet haben, die allmählige Gestaltung des Merkantilischen dabei nicht außer Augen lassend. Den Beschluß macht eine Genealogie der jetzt bestehenden Buchhandlungen, das Inhalts- und Druckfehlerverzeichniß.

Die Druckfehler bitte ich zu entschuldigen; ich habe nur in später Nacht corrigiren können. —

Möge das Ganze die wohlwollende Aufnahme finden, die ich wünsche; und den Nutzen stiften, den ich beabsichtigt habe. Ich bin dann reichlich belohnt!

Darmstadt im Lenzmonat
1834.

Fr. Metz.

Einleitung.

Ueber die ursprüngliche geistige Beschaffenheit der Menschen.

Semitische Sagen schildern uns die ersten Menschen als unschuldige und unwissende Naturkinder, die ihre erste geistige Entwickelung nur dem Umgange und unmittelbaren Unterrichte höherer Wesen verdankten. Auch die Platonische Philosophie läßt die ersten Menschen von Genien gebildet, in Künsten und Wissenschaften unterrichtet werden; und nachdem später die Vorstellung: daß aller geistige Erwerb der Menschen blos die Frucht ihrer eigenen innern Kraft seyn müsse, die unter der Anleitung der ganzen großen Schöpfung, ihrer einzigen Erzieherin, entwickelt worden, lange herrschend gewesen, ist nun auch die neueste Philosophie zu der Ueberlieferung der Alten: daß die Menschen ursprünglich in allen Dingen, die zu ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit und zur ersten Bildung ihres Geistes gedient, eine unmittelbare Unterweisung höherer Wesen zu Theil geworden, zurückgekehrt. — Die Beweise für die eine oder die andere dieser Meinungen liegen hinter den Coulissen der Vorzeit, in die noch nie der Blick eines Sterblichen gedrungen ist. Die Data zur Beantwortung der Frage über die ursprüngliche geistige Beschaffenheit der Menschen bedeckt und verbirgt ein Vorhang, den noch keine profane Hand gelüftet hat. Wir finden uns daher hin-

sichtlich derselben, wie bei allen unseren Speculationen, blos auf Reflexionen beschränkt.

Schließen wir indessen, in Ermangelung historischer Beweise, nach der Analogie, so gewinnen die übereinstimmenden ersten und letzten Vorstellungen über die zweite ein großes Uebergewicht. Die Urwelt ist nämlich die Kinderwelt oder der Zustand der Natur. Die ersten Menschen waren also Kinder oder Naturmenschen. Als Solche mußten sie erzogen und gebildet werden. Erziehung und Bildung konnten sie sich aber nicht selbst geben; sie mußten sie nothwendig von Anderen, von Gebildeten erhalten. Ohne Berührung, ohne Umgang mit Solchen vermag der Naturmensch, wie die Erfahrung bei den Wilden zu Genüge beurkundet, sich nicht über seinen ursprünglichen Zustand auf einen höheren Grad von Geistesbildung zu erheben. Er bedarf hierzu des Beistandes, der Anweisung Anderer. — Wer konnten aber wohl diese Anderen bei den ersten Menschen seyn? Andere Menschen gewiß nicht; denn Jene waren ja die ersten. Es konnten daher nur höhere Wesen seyn, denen Jene die erste Entwicklung ihres Geistes verdankten; und darauf scheint auch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts hinzudeuten,[1]) deren Aechtheit und Glaubwürdigkeit durch ihre Uebereinstimmung mit der Geschichte der Menschheit selbst bestätigt und im Alterthume nie bezweifelt, nur in neueren Zeiten aus Gründen, die nicht einmal eines Beweises fähig sind, zwar angefochten, ihre Unächtheit aber noch von Niemand bewiesen worden ist.

Die Bildung der Menschen in der Periode ihrer Kindheit konnte sich natürlich nur auf die ersten Elemente beschränken. Mehr waren diese Naturmenschen in ihrer Kindheit nicht zu fassen fähig, am wenigsten, wenn nach der zweiten Meinung der menschliche Geist sich selbst überlassen, durch seine eigene,

---

[1]) Genesis 2, 19. 20.

innere Kraft sich aus dem ursprünglichen Zustande gänzlicher Unwissenheit selbst emporarbeiten mußte. Beide Vorstellungen führen auf das nämliche Resultat. Die erste Bildung des menschlichen Geistes aber beginnt bei der Sprache. Sie ist das merkwürdige, dem Menschen eigenthümliche Vermögen, seine Empfindungen und Gedanken mittelst der Stimme durch verständliche Töne zu äußern und Anderen kund zu geben, die Tendenz hierzu verräth sich schon durch das Seufzen, Weinen und Lachen; die Sprache aber wird erst durch den Verstand hervorgebracht. Wie der Ton und die Stimme von dem Gefühle, so wird die Sprache von dem Verstande beherrscht. Jedes Gefühl, jede Idee der Vernunft, kurz: Alles, was sich durch Worte äußern will, muß, ehe es gesprochen werden kann, die Region des Verstandes durchgehen und von diesem begriffen werden. Ebenso wirkt anderseits die Sprache durch das Gehör zunächst wieder auf den Verstand, erweckt Gedanken und durch diese erst Gefühle und Ideen. Der triftigste Beweis für die Wichtigkeit der Sprache als erste Grundlage der Entwickelung des menschlichen Geistes.

Mögen nun die Menschen ihre Sprache uranfänglich durch unmittelbare Unterweisung vom Schöpfer erhalten, oder sich im Verlauf von Aeonen allmählig selbst zu derselben befähigt haben, so konnte sie, in beiden Fällen lange Zeit nur in wenigen artikulirten Tönen bestehen, die zur Bezeichnung der dürftigen Begriffe des ersten Menschenalters hinreichen mochten. Durch die Vermehrung der Menschen und das Beisammenleben einer größeren Menge derselben entwickelte sich indessen ihre Sprache mehr und mehr und wurde nach und nach auch um Vieles bestimmter.

So lange die ersten Menschen auf einem kleinen Raume beisammen wohnten, hatten sie nur eine, Allen gemeinschaft-

liche und verständliche Sprache.[1] Als sie sich aber, nach dem bekannten Ereignisse in Sinear[2] in andere Gegenden zerstreuten, fanden sie unter den fremden Himmelsstrichen, wo sie sich niederließen, eine Menge ihnen bisher unbekannter Naturgegenstände, neue Bedürfnisse und Genußmittel und andere Beschäftigungen, die zum Theil eine gänzliche Veränderung ihrer früheren Lebensweise zur Folge hatten. Der enge Kreis ihrer Begriffe erweiterte sich und sie sahen sich genöthigt, zur Bezeichnung derselben mehr und mehr neue Worte und Redensarten zu erfinden, in welchen von der ursprünglichen Stammsprache mehr oder weniger Spuren sich erhielten.[3] Ob übrigens nach Herodot[4] die Phrygische, oder nach dem Spanier Peter Mexia oder Messia[5] aus Sevilla die Hebräische, als die älteste auf uns gekommene Sprache, die Sprache der ersten Menschen gewesen sey, vermögen wir nicht zu entscheiden. Uns interessirt hier zunächst nur ihre Erfindung, durch welche nun zur weiteren Entwickelung und Fortbildung des menschlichen Geistes die Bahn gebrochen war. Sie ist die wichtigste Erfindung der Urwelt, von welcher aller gesellschaftliche Verkehr, die ganze fortschreitende Vervollkommnung des Geschlechts abhing.

Indessen schritten die Menschen in ihren ersten Wohnplätzen, unter dem glücklichen Klima des westlichen Asiens, wo ihnen die Natur so Vieles von selbst gewährte, was sie unter anderen, weniger günstigen Himmelsstrichen erst durch mannichfaltige, geistige und körperliche Anstrengungen erlangen konnten, in ihrer Bildung nur sehr langsam vorwärts. Rascher ging es daher in denjenigen Gegenden, wo die ausgewanderten

---

1.) Mose 11, 1.
2.) Ebendas. 11, 8.
3.) Fabricius, allgem. Hist. d. Gelehrs. 16. S. 173. 174.
4.) Herodot 6. 2. S. 130. ff.
5.) Les diverses leçons de Pierre Messie 77. 78.

Stämme der Natur durch Fleiß oder Kunst nachhelfen mußten und dadurch frühe schon auf mancherlei Erfindungen geleitet wurden. Die ersten bezweckten wohl vor Allem die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, die darauf folgenden dann die Bequemlichkeit des Lebens und dessen fröhlichen Genuß. Aus diesen Erfindungen entwickelten sich Künste aller Art, die Vorboten der sich nähernden ersten schwachen Anfänge eigentlicher Wissenschaften, die sämmtlich ihrem Ursprunge nach von der Ausübung ausgingen. Die Liebe zur Erhaltung des Lebens, zur Ordnung im häuslichen und geselligen Zustande, die Nothwendigkeit der Ordnung im Feldbau und der Bestimmung des Grundeigenthums führten frühe schon zu gewissen Beobachtungen, Handgriffen und Fertigkeiten, die nach lange fortgesetzter Uebung die erste Grundlage der Medizin, Rechenkunst, Sternkunde und Geometrie geworden sind. Diese und wohl noch mehrere andere Wissenschaften und Künste waren ihren ersten Anfängen nach gewiß schon in den frühesten Zeiten vorhanden, worüber indessen weder die überlieferte noch die geschriebene Geschichte nähere Auskunft giebt; daher wir uns in Ermangelung derselben, blos mit den auf Analogie gegründeten Vermuthungen der Philosophie begnügen müssen.

Erstes Buch.

Erster Abschnitt.

Erfindung der Schreibekunst

§. 1.

Nachdem die Wortsprache erfunden, regte sich in dem Menschen bald auch der Wunsch, das Andenken wichtiger Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen. Der Mittel, deren sie sich vor Erfindung der Schreibekunst hierzu bedienten, waren mancherlei. Sie pflanzten Bäume, errichteten Steinhaufen, Säulen und Altäre, verordneten Feste und Jahresfeier, gaben den Oertern, an welchen merkwürdige Ereignisse sich zugetragen hatten, darauf Bezug habende Namen,[1]) oder pflanzten solche Begebenheiten auch durch mündliche, in Volksgesänge eingekleidete Ueberlieferungen fort. — Einige Völker, wie die Chinesen,[2]) Peruaner und Mexika-

---

1.) Siehe über dieß Alles: 1 Mose cap. 21, 33. cap. 12, 8. cap. 26, 25. cap. 28, 18. cap. 21, 31. cap. 36, 20 — 22. cap. 28, 19. cap. 32, 30. cap, 35, 7. 14. 15. — 2 Mose cap. 12, 26. cap. 13, 8. 14. 5 Mose cap. 37, 2. — 2 Josua cap. 7, 25. 26. cap 4, 5 — 9. cap. 24, 29. — 1 Chron. cap. 14, 11. ccp. 15, 7. 11.

2.) Goguet, de l'origine des arts et des sciences. Paris 1728. Tom. I. liv. II. c. b., so wie Martini, histoire de la Chine, I. p. 21., und Anselme: des monuments, qui ont supplé au deffaut de l'ecriture et servi de mémoires aux premiers historiens. Tom. IV. pag. 380.

ner [1]) thaten dieß durch bunte Schnüre mit verschiedenen Knöthchen; Andere durch gewisse Einschnitte in Holz. [2]) Die beiden letzteren Erfindungen dienten den betreffenden Völkern nicht nur zur Erinnerung an gewisse, dadurch bezeichnete Begebenheiten, sondern auch als dürftiges Correspondenzmittel in der Ferne, [3]) zu deren Verständigung man aber nothwendig eine vorhergegangene Verabredung über die Bedeutung derselben, zwischen den Correspondenten wird voraussetzen müssen. Diese erste Vorläuferin der Schreibekunst nennt man die Zeichenschrift.

§. 2.

Sie war blos ein erster unvollkommener Versuch, der dem Zwecke durchaus nicht genügen konnte, man suchte ihn daher bei fortschreitender Kultur nach und nach zu verbessern. Der den Menschen angeborne Nachahmungstrieb versuchte nun zunächst die zu bezeichnenden Dinge, so gut es gehen wollte, in Umrissen nach ihrem eigenen Bilde darzustellen. So wurden z. B. die Sonne durch einen zirkelrunden Kreis, der Mond durch einen Halbzirkel, Ochs und Widder durch Thierköpfe mit verschiedenen Hörnern, das Wasser durch ein Paar horizontale Wellenlinien, [4]) welche Zeichen noch jetzt in der Astronomie gebräuchlich sind; eine Mordthat durch einen auf der Erde ausgestreckten Menschen und einen Anderen, der mit einem Mordwerkzeuge bewaffnet vor ihm stand, [5]) vorgestellt. Diese sehr beschwerliche Art zu schreiben, suchte man allmählig durch verständige Abkürzungen etwas zu erleichtern, indem

---

1) Laur. Boturini Benaduci, idea de una nueve Historia general de la America septentrional. Madrid. 1746. p. 85.

2.) d'Herbelot Bibl. orient. v. Arnauth. p. 129.

3.) Martini a. a. Orte.

4.) M. Denis, Einltg. i. d. Bücherkunde. 2. Aufl. 1r. Th. S. 25.

5.) Busch, Handbuch der Erfindungen. 11r Th. S. 297.

man nicht mehr das ganze Bild des darzustellenden Gegenstandes, sondern nur einige kenntliche Züge von demselben abzeichnete. Um z. B. einen Walker anzuzeigen, malte man zwei Menschenfüße im Wasser.[1]) Immer indessen beschränkte sich diese zweite Art zu schreiben, blos auf die Darstellung körperlicher, in die Augen fallender Gegenstände, zur Bezeichnung körperlicher Dinge aber, die zwar gedacht und gesprochen aber nicht gezeichnet und gemalt werden konnten, war sie bei Weitem nicht hinlänglich und durchaus nicht anwendbar. Da sie aus unförmlichen Bildern natürlicher Gegenstände bestand, so bekam sie den Namen Bilderschrift.

§. 3.

Dem Mangelhaften derselben abzuhelfen, begann man zunächst die Bedeutung der schon vorhandenen Bilder auch auf einen allegorischen Sinn auszudehnen, den nicht das Auge, sondern nur der Verstand zu erkennen und zu verstehen vermochte. So bedeutete nun der Zirkel nicht mehr allein die Sonne, sondern auch Gott, den Himmel, das Jahr. Körperliche und unkörperliche Dinge, Empfindungen, Eigenschaften, Tugenden und Laster, Handlungen, Gemüthsbewegungen und ganze Geschichten wurden durch Bilder von Vögeln und anderen Thieren so wie von leblosen Dingen ausgedrückt, die Anfangs eine naturgemäße Bedeutung hatten, nachher aber einen geheimen und allegorischen Sinn bekamen. So bezeichnete das Bild des Pelikans, die List; das Bild des Habichts oder Sperbers, die Geschwindigkeit; eine Taube, die Unschuld; ein Pfauenschwanz, die Vergänglichkeit der Schönheit, der Pracht und des Reichthums; eine Schlange, die sich in den Schwanz biß, die Ewigkeit, welche Bedeutung auch oft der Zirkel hatte. Ebenso erhielten einzelne Theile des menschlichen Körpers einen besonderen Sinn. Ein Auge z. B. zeigte die Vorsehung an; ein auf den Mund gelegter Finger, die Ver-

1.) Hor. Apollo. L. I. cap. 65.

schwiegenheit; eine Hand, die Stärke oder Tapferkeit; eine Nase, aus der ein Dampf aufstieg, den Zorn u. s. f. Oft wechselte man mit den Zeichen, die einerlei Bedeutung hatten. So drückte man durch ein Schloß ebenfalls die Verschwiegenheit aus. Oefters endlich setzte man, besonders bei der Bezeichnung von Vorfällen, einen Theil für das Ganze. Wollte man z. B. die Belagerung einer Stadt anzeigen, so malte oder zeichnete man nur eine Sturmleiter.[1]) Die größte Rolle aber spielten bei dieser Art zu schreiben, besonders bei den Aegyptern, die Thiergestalten. Nicht mit Unrecht bemerkt Tacitus,[2]) daß sie ihre Gedanken durch Figuren von Thieren und Vögeln bezeichnet hätten. Alle Wände des Labyrinths zu Theben waren mit solchen bemalt;[3]) und selbst die höchste Würde, den König, bezeichneten sie durch die Figur einer Biene.[4]) Diese drttte Art zu schreiben, nennt man die tropische oder symbolische Schreibekunst.

Sie war bei vielen Völkern des Alterthums, bei den Phöniziern,[5]) den Scyten[6]) und noch zur Zeit der Entdeckung von Amerika bei den Mexikanern[7]) üblich, welche den Montezuma von der Landung des Cortes durch eine Zeichnung in Kenntniß setzten.

Eine ähnliche Art zu schreiben haben selbst jetzt noch die Japaneser und Chinesen, deren Schrift aus nicht weniger als 80,000 verschiedenen Zeichen besteht, die ebenfalls keine Wörter, sondern nur Sachen und ganze Begriffe bezeichnen. Welcher dortige Gelehrte wird sich wohl rühmen können, alle diese Zeichen zu kennen! — Bei keinem Volke der alten Welt hatte

---

1.) Busch, Handb. d. Erf. 11r Th. S. 298.

2.) Corn. Tacit. histor. L. 3.

3.) Ammian Marcell. L. 2. pag. 232.

4.) Strabo. l. 13.

5.) Lucanus l. 3.

6.) Jablonsky allg. Lex. 1. Thl. S. 202.

7.) Allgem. Reisen. s. d. Eroberung von Mexico.

die symbolische Schreibekunst einen so hohen Grad von Ausbildung erreicht, als bei den Aegyptern, oder vielmehr ihren Priestern, die im ausschließlichen Besitz derselben wären, weswegen sie auch die Griechen die Hieroglyphen- oder die heilige Schrift nannten. Spuren derselben findet man noch jetzt an den Trümmern mehrerer ägyptischen Denkmäler, besonders auf den Obelisken.[1]) Der Sinn dieser Hieroglyphen war blos den Priestern bekannt, von welchen eine besondere Klasse sich beständig mit dieser Kunst beschäftigte, und deswegen die Klasse der Bilderschriftausleger hieß.[2]) Späterhin wußten indessen diese selbst den Sinn der alten Hieroglyphen nicht mehr zu erklären. Denn da derselbe, in Ermangelung einer anderen Schrift, nicht aufgeschrieben, sondern nur durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt werden konnte, und man bei fortschreitender Kultur zur Bezeichnung der dadurch erlangten neuen Begriffe stets auch neue Hieroglyphen erfinden mußte: so kam endlich, durch die Menge derselben, der Sinn der alten ganz in Vergessenheit. Auch scheint es, daß der Sinn der symbolischen Bilder nicht bei allen Völkern der nämliche, oder wenigstens nicht bestimmt genug, ja sogar manchmal einer ganz entgegengesetzten Deutung fähig gewesen. Denn als Darius den scythischen König Idanthuras mit Krieg bedrohte, sandte ihm dieser eine Maus, einen Frosch, einen Vogel, einen Pfeil und einen Pflug. Diese symbolischen Geschenke deutete Orontopagas, einer der Feldherren des Darius ganz zum Vortheile der Perser, indem er daraus abnehmen wollte: daß ihnen die Scythen durch die Maus ihre Wohnungen, durch den Frosch ihr Wasser, durch den Vogel die Luft, durch den Pfeil ihre Waffen und durch den Pflug ihre Aecker übergäben. Ganz entgegengesetzt aber war die Meinung des Xiphodres, eines andern persischen Befehlshabers. Wenn wir, sagte er, uns nicht wie die Mäuse in die

1.) Thevenot recueil de voyages. II.

2.) Busch a. a. O. S. 300.

Erde verkriechen oder wie die Frösche im Wasser untertauchen, oder wie die Vögel durch die Luft entfliehen, so werden wir den Pfeilen der Scythen nicht entrinnen und demnach nicht in den Besitz ihres Landes kommen.[1] Um nicht endlich das ganze Thierreich zu symbolisiren, sahen sich die ägyptischen Priester genöthigt, auch *willkührliche* Zeichen unter die Hiroglyphen aufzunehmen. Dadurch entstand *eine* gemischte Schrift, deren sich die Priester von nun an hauptsächlich zu ihren wissenschaftlichen Werken bedienten, daher sie auch die *Gelehrten*- oder *Priesterschrift* hieß, zum Unterschiede von der *reinen Hieroglyphenschrift*, die bei öffentlichen Denkmälern gebraucht wurde.

§. 4.

Bei allen diesen Fortschritten der Schreibekunst blieb aber dieselbe immer nur auf die Bezeichnung von Sachen und Begriffen beschränkt. Durch die Aufnahme ganz willkührlicher Zeichen unter die Hieroglyphen mußte man indessen bald auf den Gedanken verfallen, auch willkührliche Charaktere für einzelne Worte zu gebrauchen, und bezeichnete nun z. B. ein Haus durch ב; ein Kameel durch כ; eine Hacke durch ק; einen Zahn durch ש[2] u. s. w.; dadurch entstand nun die *vierte* oder die *Wortschrift*.

§. 5.

Man mußte indessen bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Art zu schreiben nie vollständig zu erlernen sey, indem deren Erfindung so vieler besonderer Charaktere bedurfte, als die Sprache Wörter hatte. Da nun eine Sprache so wenig, als der Kreis der Begriffe, deren der menschliche Verstand fähig ist, sich als geschlossen denken läßt, so hätte man für jeden neuen Begriff ein neues Wort und zur Bezeichnung

1.) Clem. Alex. Stromat. L. V. p. 672.

2.) Busch a. a. O. S. 301.

jedes neuen Wortes stets wieder ein neues Zeichen erfinden müssen, wodurch die Zahl derselben bis ins Unendliche vermehrt worden wäre, und die Menge der besonderen Zeichen weder zu erlernen, noch ihre Bedeutung im Gedächtnisse zu behalten gewesen wäre, wie dieß schon bei den Hieroglyphen der Fall war. Man ging aber noch weiter. Da man nämlich bei Erfindung der Wortzeichen bemerkt, daß jedes Wort aus einer Anzahl von Lauten oder Sylben bestehe, und man nun einmal Alles durch Zeichen auszudrücken suchte, so bemühte man sich auch für jeden Laut der Wörter besondere Zeichen zu erfinden, wodurch dann die fünfte oder die Sylbenschrift entstand, deren sich aber nur wenige Völker bedienten. 1)

§. 6.

Hätte diese Erfindung nicht zu einer anderen geführt, so wäre sie der Schreibekunst noch weniger förderlich gewesen, als die Erfindung der Wortschrift; indem die Sylbenschrift noch weit mehr, und zwar so viele besondere Zeichen erforderte, als Sylben sich in einer Sprache denken lassen. Aber bei genauerer Aufmerksamkeit auf die Artikulation derselben, fand man, daß jede Sylbe aus einem einfachen Tone oder Selbstlaute, den man mit offenem Munde ausstoße, und etlichen zusammengesetzten Tönen oder Mitlauten bestehe, welche durch Zuthun der Gurgel, oder des Gaumens, oder der Zunge, der Zähne, Lippen oder endlich der Nase hervorgebracht würden. Man brauchte nunmehr nur allen diesen verschiedenen, unendlich scheinenden, an sich aber gar nicht zahlreichen Tönen, aus welchen alle Wörter zusammengesetzt, gewisse Zeichen beizulegen, aus welchen man die Aussprache erkennen könnte, und — die Buchstabenschrift war erfunden. 1)

---

1) Goguet a. a. O.

2.) M. Denis Eltg. in d. Bücherk. 1. Thl. S. 27.

§. 7.

Der Name dieser Schrift oder vielmehr ihrer Charaktere im Allgemeinen war von jeher bei allen Völkern, je nach seiner Anleitung, verschieden. Die deutsche Benennung „Buchstab“ wollen Einige von den hölzernen (buchenen) Stäbchen herleiten, durch welche manche Völker des Alterthums, die noch des Schreibens unkundig waren, sich aus der Ferne ihre Gedanken mitzutheilen suchten. [1]) (S. §. 1.) Verschieden ist auch die Meinung hinsichtlich der Ableitung der Gestalt der ältesten Schriftzeichen, die Einige von der Form, welche der Mund bei dem Aussprechen der einzelnen Laute bildet; Andere von den Umrissen der Gefäße, womit man Wasser schöpft; [2]) und wieder Andere aus Abkürzungen der Aegyptischen Hieroglyphen [3]) herleiten wollen. Eine sehr wahrscheinliche Meinung hierüber äußert Fromann, [4]) indem er behauptet: daß man aus der Menge der vorhandenen Zeichen, deren man sich in der Bilderschrift oder vielmehr der Hieroglyphenschrift bedient, so viele Zeichen ausgewählt, als zur Bezeichnung der Töne nöthig gewesen. „Man wählte aber,“ fährt er fort, „solche Zeichen hierzu, deren Name sich mit dem Laute anfing, der dadurch bezeichnet werden sollte; daher erhielten die ältesten morgenländischen Buchstaben solche Benennungen, die nicht nur einen gewissen Laut, sondern auch eine gewisse Sache bezeichneten. Weil z. B. die Figur א in der ältesten Zeichensprache einen Ochsen bezeichnet, der bei den Morgenländern Aleph genannt wurde, so wählte man dieses Zeichen, dessen Name sich mit a anfing, zur Bezeichnung des Lautes a, und nannte es auch Aleph. Desgleichen wählte

---

1.) Fabricii Allgem. Hist. der Gelehrs. 1r Thl. S. 183.

2.) Intellig. Blatt der Allgem. Lit. Ztg. Jena 1802. Nr. 58.

3.) de Guignes Mem. dans l'histoire de l'Academie des inscriptions XXIX. p. 1—26.

4.) Disp. de causis nominum literarum Libr. in seinen opusc. Tom. I. p. 105. 133.

man wegen des Anfangsbuchstabens die Figur ב, welche Beth heißt, und in der Zeichensprache ein Haus angezeigt hatte, zur Bezeichnung des Buchstabens b, und ebenso die Figur ד, welche Daleth hieß und eine Thür bedeutet hatte, zur Bezeichnung des Tons d u. s. w. Wir werden weiter unten noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen.

§. 8.

Durch die Erfindung der Buchstabenschrift konnte die Schreibekunst erst ihren heilsamen Einfluß auf die fortschreitende Geistesbildung, den wechselseitigen Verkehr und alle industrielle und gesellige Verhältnisse der Menschen äussern, welchen Amelang [1]) und Andere schon bis in das Kleinste verfolgt haben, weswegen wir uns hier einer so oft wiederholten Schilderung desselben füglich enthalten zu dürfen glauben. — Schon die Alten scheinen eine Ahnung dieses Einflusses gehabt zu haben; denn sie hielten die Erfindung der Buchstabenschrift für so wichtig und übermenschlich groß, daß Einige sie Gott selbst zueigneten, der sie schon dem Adam, nach Anderen aber dem Moses eingegeben. [2]) Allein daß sie nicht unmittelbar göttlichen Ursprungs sey, scheint die Unvollkommenheit des hebräischen Alphabets zu verbürgen. Auch läßt sich nicht denken, daß Moses eine so wichtige Eingebung oder Anleitung ganz unerwähnt und ungerühmt gelassen hätte. [3]) Andere schreiben diese Erfindung ebenfalls dem Vater des Menschengeschlechts oder seinem Sohne Seth oder wenigstens dem Henoch zu, weil, wie sie glauben, die wahre Lehre sich nicht durch bloße, mündliche Ueberlieferung hätte erhalten können. [4])

1.) Amelang, von dem Alterthume der Schreibekunst in der Welt, besonders zu Briefen ꝛc. Leipzig 1800. S. 1. 3. ff.

2.) G. Chr. Hambergers Nachrichten von den vorzüglichsten Schriftstellern, die vom Anfange der Welt bis um 1500 gelebt haben.

3.) Heumanns acta philos. Vol. I. p. 806.

4.) Hamberger a. a. O. §. 3.

Bei den öfteren göttlichen Erscheinungen indessen und der langen Lebenszeit der ersten Menschen[1]) war eine mündliche Fortpflanzung derselben um so leichter möglich, als dieselbe sich zugleich an gewisse rohe Denkmäler, durch die man vor der Erfindung der Schreibekunst das Andenken wichtiger Begebenheiten zu erhalten suchte, knüpfen und dadurch unterstützt werden konnte. Auch haben so manche des Schreibens unkundige Völkerschaften des Alterthums: die Indier,[2]) Thrazier[3]) und mehrere andere ihre Lehren blos durch mündliche Ueberlieferung bis in ziemlich späte Zeiten fortgepflanzt, wodurch obige Behauptung augenscheinlich widerlegt wird.

§. 9.

Daß indessen die Buchstabenschrift schon einige Zeit vor Moses erfunden wurde und diesem bekannt gewesen sey, ersehen wir aus dem Buche Exodus, wo es, noch bevor er die zwei Tafeln empfangen hat, heißt: Kap. 17, 14. „Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch rc.“ und Kap. 24, 4. „Da schrieb Mose alle Worte des Herrn rc.“ Die Erfindung der Buchstabenschrift, muß demnach in den Zeitraum zwischen Noah und Moses fallen; nur in dieser Periode lenken vorzüglich die Phönizier und die Aegypter unsere Aufmerksamkeit auf sich. Beiden Völkern, den cultivirtesten jener Zeit, wird anscheinend mit gleichem Rechte diese wichtige Erfindung zugeschrieben, von einigen Andern aber die Ehre derselben den Aethiopiern, Babyloniern und Assyriern zugedacht. Lucan[4]) und Plinius[5]) sprechen für die Phönizier, Tacitus[6])

1.) 1 Mose c. 5.

2.) Strabo Geogr. L. V. Baseler Ausg. S. 673.

3.) Aelian Var. hist. L. VIII. c. 6 Züricher Ausg. S. 445.

4.) Pharsal. l. III. p. 53.

5.) Plinii hist. Nat. L. V. c. 12.

6.) Tacit. Annal. XI, 11.

und Plato [1]) für die Aegypter, Diodor [2]) für die Aethiopier aber auch für die Babylioner &c. — Wie über das Volk, bei welchem die Buchstabenschrift zuerst erfunden worden, so herrschen ganz natürlich über den Erfinder derselben auch verschiedene Meinungen; der Ursachen dieser Verschiedenheit sind mancherlei. Eine der hauptsächlichsten ist wohl das hohe Alter der Buchstaben. Eine andere rührt von den verschiedenen Arten der Schreibekunst, welche die Alten nicht immer genau von einander unterschieden, her. Jede derselben hatte auch ihren eigenen Erfinder, bei dem man nicht genau die Art der Schreibekunst angab, die er erfunden hatte. Oefters wurde auch eine und dieselbe Person in den ältesten Zeiten von dem einen Volke so, und von dem andern wieder anders benannt. Dieß gilt besonders von dem Phönizier Thot, welcher mit dem Taaut, dem Mercurius, Mercurius Quintus und Hermes Trismegistus einerlei Person ist. Nicht selten hat man auch denjenigen, die nur die Buchstabenschrift in ein anderes Land brachten, die Erfindung derselben zugeschrieben; und endlich wurden auch die Alphabete der Sprache in späteren Zeiten vielfach abgeändert, so daß jedes Alphabet einer Sprache seinen besonderen Charakter bekam; daher oft diejenigen, welche solche Abänderungen zuerst vorgenommen, für die Erfinder der Buchstaben selbst gehalten wurden; denn es ist leicht begreiflich, daß die Schreibekunst mit Buchstaben nur allmählig und erst durch die Bemühungen mehrerer auf einander folgender Generationen zur Vollkommenheit gebracht werden konnte, wie dieß fast bei jeder wichtigen Erfindung der Fall ist. [3])

§. 10.

Es ist indessen alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß unter allen Völkern des Alterthums den Phöniziern allein,

---

1.) Plato in Philebo Tom. II. p. 18.

2.) Diod. Sic. I. 16. III, 3.

3.) Busch, Handb. d. Erfind. 2r. Thl. S. 350.

und unter diesen dem Thot oder Taaut die Ehre der Erfindung der Buchstabenschrift gebühre. Der älteste Gewährsmann dafür ist der Phönizische Geschichtsschreiber Sanchuniaton, nach Einigen aus Berytus, nach Anderen aus Tyrus gebürtig, der eine Geschichte seines Volks in der Sprache derselben geschrieben, von welcher nur einzelne Bruchstücke einer griechischen Uebersetzung seines Landsmanns Philo auf uns gekommen sind. Sanchuniaton dedicirte seine Geschichte dem Abibal, König von Berytus, welcher nach der Regententafel der Phönizier beinah hundert Jahre vor der Zerstörung Trojas gelebt hat. Daher sagt Eusebius,[1]) Sanchuniaton habe vor dem Trojanischen Kriege gelebt, und Porphyrius[2]) berichtet von ihm und von Abibal, ihr Zeitalter grenze an das Zeitalter Mosis. Philo hingegen, ein Zeitgenosse des Kaisers Hadrian, lebte und übersetzte demnach Sanchuniatons Schrift erst im zweiten christlichen Jahrhundert, weswegen Einige sie für untergeschoben erklären und Philo's Zeugniß der Aechtheit derselben verdächtigen wollten. Aber dieses Argument giebt durchaus keinen Beweis; denn wie viele ältere Schriften, deren Aechtheit Niemand bezweifelt, sind erst in späteren Zeiten übersetzt und herausgegeben worden, weil sie keinen früheren Uebersetzer und Herausgeber fanden! Sanchuniatons Glaubwürdigkeit bezeugt auch Eusebius, welcher gewiß keine Auszüge aus Philo's Uebersetzung in seine Schrift aufgenommen haben würde, wenn er, der sorgfältige und genaue Prüfer und Kenner ächter und unächter Schriften, Sanchuniaton's Geschichte für untergeschoben erachtet hätte. Philo aber charakterisirt seinerseits denselben als einen gelehrten und sorgfältigen Geschichtschreiber, dem Suidas[3]) auch eine Schrift von der Physiologie des Hermes und eine Aegyptische Theologie zuschreibt.

1.) Präp. Evang. L. I.

2.) Contra Christ. L. IV.

3.) In seinem historischen und geographischen Wörterbuche.

§. 11.

Sanchuniaton, der um 2790 schrieb, schöpfte seine Geschichte aus Städteurkunden und Tempelarchiven; als seine Hauptquelle aber nennt er den Taaut, und sagt gleich im Eingange seiner Schrift: „was er vom Anfang der Dinge erzähle, habe er in Taauts Kosmogenie gefunden." Besonders merkwürdig in den auf uns gekommenen Fragmenten ist die Stelle aus Sanchuniatons Geschlechtsregister der Aegyptischen Könige, wo er sagt: „der erste ist Misor, dessen Vater Ham oder Cronus war; der zweite Taaut, welcher das Schreiben der ersten Buchstaben erfunden, den die Aegypter Tooth, die Alexandriner Toyth und die Griechen Hermes genannt haben" Ferner heißt es: „als Cronus das männliche Alter erreicht, brauchte er den Hermes Trismegistus als seinen Rath und geheimen Schreiber. Da er in die mittägigen Gegenden kam, gab er ganz Aegypten dem Gott Taautus zum Königreich Diese Begebenheiten schrieben die Cabiren oder Dioskuren auf Befehl des Gottes Taautus in Denkbücher." — Nach Sanchuniaton war also Taaut oder Thot keine fabelhafte Person, wozu ihn Einige machen wollten,[1]) sondern er lebte wirklich, war von Geburt ein Phönizier, wurde König von Aegypten, — wo seine Nachkommen gegen 400 Jahre regiert haben,[2]) — und war der Erfinder der Buchstabenschrift. — Diese Nachrichten Sanchuniatons finden wir auch von älteren griechischen Schriftstellern bestätigt. Herodot, der sich lange in Aegypten aufhielt, um Nachrichten für seine Geschichte zu sammeln, erwähnt zwar nicht des Namens Thot, wohl aber des Hermes und zwar seiner Stadt und seines Tempels in der Nähe der Göttin Bubastis. Plato,[3]) welcher mehrere Jahre als Schüler

1.) Jablonsky Panth. Aegyp. P. III. p. 173. Sqq.

2.) Iackson Chronol. Ant. Vol. III. p. 91 — 95.

3.) In Philebo T. II. p. 18.

der Aegyptischen Priester im Tempel zu Heliopolis wohnte, wo Strabo noch sein Zimmer sah, beurkundet ebenfalls Thots Namen und Erfindung. „Ein Aegypter Theut, (Thot, Taaut, Hermes rc.) er mag nun ein Gott oder göttlicher Mensch gewesen seyn, soll zuerst die Unendlichkeit der Töne in Selbstlauter und Mitlauter unterschieden, alle ihre Arten geprüft, und so die ewig dauernde Stimme, wie er die Schrift nennt, weil man durch dieselbe auch nach dem Tode zu den entferntesten Nachkommen spricht, erfunden haben.“ Anderswo [1]) schreibt Plato dem Thoyth ausser mehreren anderen Erfindungen auch die Erfindung der Schreibekunst zu, und nennt ihn den „Vater der Buchstaben.“ — Unter den Ptolemäern schrieb Manetho, ein Aegyptischer Priester, auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus eine Geschichte Aegyptens, wozu er nicht nur die seiner Aufsicht anvertrauten Tempelurkunden benutzte, sondern, nach des Syncellus Zeugniß, auch Nachrichten von Säulen nahm, an welchen Thot, der erste Hermes, in heiliger Sprache und mit heiligen Buchstaben Aufschriften gemacht hatte. Von dieser Aegyptischen Geschichte haben uns Julius Afrikanus, Eusebius und Syncellus Bruchstücke aufbewahrt, welche Scaliger erklärt hat. — Auch den Römischen Schriftstellern war Thot nicht unbekannt. Bei Cicero [2]) ist der Aegyptische Thot der fünfte Mercurius, welcher die Aegypter-Gesetze und Buchstaben gelehrt habe, und dessen Name bei ihnen auch der erste Monat führe. Nach Livius [3]) haben ihn die Hispanier unter dem Namen Mercurius Teutates als eine Gottheit verehrt, welche Ehre ihm nach Lucanus [4]) auch die Gallier erwiesen. — Endlich war Thot auch den christ-

---

1.) In Phaedro T. II. p. 275.
2.) De natura deor. III. 22.
3.) Liv. L. 26.
4.) Lucan. L. I.

lichen Kirchenvätern nicht fremd. Clemens von Alexandrien [1]), selbst ein Aegypter, liefert uns ein Verzeichniß seiner Schriften über die Astrologie, Geographie, Medizin, Politik, Religion rc., und Lactantius [2]) erwähnt desselben in seinem Werke de falsa religione. — Daß Einige den Thot eine Aegyptische Gottheit, Andere einen Aegyptischen König nennen, begründet durchaus keinen Zweifel an seiner Persönlichkeit, indem die Aegypter mehrere ihrer frühesten Könige als Götter verehrt haben. Bei Allen aber gilt er als der Erfinder der Buchstabenschrift. [3])

§. 12.

Wenn indessen alle diese Zeugnisse darin übereinstimmen, daß Aegypten das Land der Erfindung der Buchstabenschrift sey, Andere aber diese Erfindung den Phöniziern beimessen, von welcher z. B. Lucanus sagt:

> Phoenices primi, fama si creditur, ausi
> Mansuram rudibus vocem signare figuris. [4])

und Plinius: Gens Phoenicum in magna gloria literarum inventionis, [5]) so scheint dies allerdings einigen Widerspruch zu begründen. Will man nun zur Hebung desselben Sanchuniatons oben angeführtes Zeugniß nicht für hinreichend halten, so höre man hierüber die Meinung eines Gelehrten unserer Zeit. „Die Namen und Buchstaben des ältesten Alphabets", sagt Prof. Hug [6]), „drücken Gegenstände aus,

---

1.) Stromat. L. 6.

2.) L. l. c. 6.

3.) C. F. Webers Versuch einer Geschichte der Schreibekunst. Göttingen. 1807. S. 52. Ein vortreffliches Werk, das beste und erschöpfendste, das uns über diesen Gegenstand bekannt ist. Wir nehmen keinen Anstand zu gestehen, daß wir dasselbe hier vorzüglich benutzt haben. —

4.) Pharsal. l. III. Leidener Ausg. 1626. p. 53.

5.) Hist. Natur. l. V. c. 12.

6.) Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum. Mit Hinsicht auf die neuesten Untersuchungen über den Homer. Ulm 1801.

und ihre auf Münzen und Steinen aufbewahrte Gestalt bezeichnet diese Gegenstände, obgleich unvollkommen, doch noch kenntlich genug. Unverkennbar ist dieß an Aleph, Beth, Gimmel, Daleth, Jod, Kaph, Lamed, Mem, Nun, Ain, Pi, Resch, Sin. Da diese Namen punisch sind, so deuten sie auf einen Erfinder aus Phönizien; aber die damit benannten und durch die Buchstabenfigur bezeichneten Gegenstände weisen eher auf Aegypten hin. Aleph war der in Aegypten verehrte Ochse, Beth die Pyramidenform der Aegyptischen Häuser, Daleth die Thürgestalt, die eher für ein Aegyptisches als für ein Phönizisches Haus paßt, Jod die zuwerfende Hand, Kaph die empfangende Hand und Ain das Auge, welche nach Diodor unter den Aegyptischen Zeichen der Aegypter vorkommen; Lamed vermuthlich ein hieroglyphischer Griffel, Nun der Fisch, wovon eine Gattung in Aegypten unter die göttlichen Thiere gezählt wurde, die Kreuzfigur Tau ist ganz ägyptisch. Hier kommt nun die Geschichte zu Hülfe. Sie erwähnt eines Platzes in Memphis, welcher die Tyrische Lagerstätte hieß. Das Orakel zu Dodona, sagt sie, habe seinen Ursprung Phöniziern aus dem Aegyptischen Thebe zu danken; und die Phönizische Tradition macht sogar den Taaut, der in Aegypten die Buchstabenschrift erfunden haben soll, zu einem Phönizier, folglich wurde die Buchstabenschrift in Aegypten von einem Phönizier Taaut in einem sehr frühen Zeitalter erfunden. Dagegen behaupten andere gelehrte Alterthumskenner, daß die Aegypter erst gegen die Zeit Psammetichs, der seit 3300 regierte, die Buchstabenschrift aus Phönizien erhalten hätten.[1]) Hält man aber auch dieser Meinung die von ihren geschätzten Autoren in dem unten in der Note bemerkten Werke dafür angeführten Gründe zu gut, so ist doch leicht einzusehen, daß wenn auch Taaut die Buchstaben in Phönizien erfunden habe, sie theils durch

---

1.) Bibliothek der alten Literatur und Kunst, herausgegeben von C. Tychsen und A. H. L. Heeren. Göttingen 1789.

den Handel der Phönizier nach Aegypten, theils durch die Niederlassung ihres Erfinders in diesem Lande, frühzeitig genug daselbst bekannt werden mußten. [1])

§. 13.

Von diesen beiden Ländern verbreitete die Buchstabenschrift sich zunächst nach Syrien, Chaldäa, Aethiopien und Arabien,[2]) und zwar in der ursprünglichen Phönizischen oder Samaritanischen Gestalt, davon uns Swinton,[3]) Barthelemy,[4]) Caylut,[5]) Büttner,[6]) Dutens[7]) theils aus Münzen und Steinschriften und theils von Binden Aegyptischer Mumien die Alphabete zu sammeln gesucht haben. Bei wenigen Völkern erhielt sich indessen diese ursprüngliche Gestalt der Buchstaben. Die verschiedenen Sprachen und Dialekte, sowie die verschiedene Art zu schreiben machten bald mancherlei Abänderungen und selbst eine Vermehrung der Charaktere nothwendig. Die Israeliten lernten ohne Zweifel die Kunst mit Buchstaben zu schreiben von den Aegyptern. Zu Hiobs und Mosis Zeiten war dieselbe bereits unter den Israeliten bekannt;[8]) und Moses selbst beruft sich schon auf frühere Schriften. Da er unter den Aegyptern

---

1.) Busch Handb. d. Erf. 2r Thl. S. 353.

2.) M. Denis Eltg. in der Bücherkunde 1r Thl. S. 32.

3.) Philosophical transactions. Vol. X. L. VIII. P. II. Wittenb. Ausg. S. 338. Vol. LIII. p. 577. Vol. LIV. p. 58 u. 195.

4.) Mem. de l'Academ. des Inscript. T. XXVI. p. 577. T. XXX. p. 405.

5.) Recueil d'Antiquit. Egypt. T. I. p. 65 u. 74.

6.) Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker, Tab. II. Nr. 2.

7.) Explication de quelques Medailles de Peuples, de Villes et de Rois grecques et Phéniciens.

8.) Beweisstellen: Hiob 13, 26. C. 14, 17. C. 19, 23. 24. c. 31, 35. 36. — 2 Mose 5, 6. 10. 14. 15. 19. C. 17, 14. C. 24, 4. c. 27, 4. 28. c. 34, 27. 37. — 4 Mose 17, 18. c. 31, 9. 19. 26. c. 33, 5.

geboren und erzogen war und von ihnen die Buchstabenschrift kennen lernte, welche diese selbst von den Phöniziern oder von Taaut erhielten, so war das Althebräische Alphabet, das mit dem Samaritanischen einerlei Charaktere hatte, dem Phönizisch-Aegyptischen Alphabet gleich, dessen sich Moses auch wahrscheinlich bei Aufzeichnung seiner Bücher bediente.[1]) Nach Prof. Hug's[2]) Meinung hatte das Althebräische Alphabet, welches auch das priesterliche genannt wird, nur 15 Buchstaben, die sowohl zum Sprachgebrauche, als auch zu Zahlzeichen dienten. Wie aber aus den alphabetischen Gesängen in den Klagliedern Jeremiä erhellt, so bestand dasselbe ohngefähr 80 Jahre vor Cyrus schon aus 22 Buchstaben. Dieses alte Alphabet behielten die Hebräer bis zur Babylonischen Gefangenschaft, wo sie mit dem Chaldäischen Dialekte auch die Chaldäische Schreibart annahmen. Die jetzigen hebräischen Buchstaben sind Ueberreste der Chaldäischen Quadratschrift.[3]) Die Samaritaner aber behielten die althebräischen Buchstaben bei,[4]) von welchen man auf den Binden Aegyptischer Mumien Ueberbleibsel findet,[5]) aus denen man noch jetzt das älteste ursprüngliche Alphabet erkennen kann.

§. 14.

Von den oben genannten morgenländischen Völkern, welche sich die Buchstabenschrift schon sehr frühe zu eigen gemacht hatten, erwähnen wir kürzlich noch der Araber, die nach ihren Eroberungen auf der pyrenäischen Halbinsel, und so lange sie im Besitz derselben waren, einen wichtigen Einfluß auf die Kultur der Wissenschaften in Europa ausgeübt. Die Kunst mit Buchstaben zu schreiben, die sie wahrscheinlich von ihren,

---

1.) Goguet l. c. 1r. Thl. 2. Kap. S. 184.

2.) a. a. O.

3.) Meusels Leitfaden z. Gesch. d. Gelehrskt. 1. Abthl. S. 217.

4.) Juvenel de Calaneas Geschichte d. schönen Wissensch. u. freien Künste; übersetzt v. F. E. Kappe. Lpzg. 1749 1. Thl. 1. Kap. S. 4.

5.) Caylus, Büttner, Dutens u. s. w. a. d. oben angef. Orten.

nur durch die schmale Meerenge Bab-el-Mandeb von ihnen getrennten Nachbarn, den Aethiopiern gelernt, mit denen sie bereits seit den ältesten Zeiten einen sehr lebhaften Handelsverkehr trieben, war ihnen schon ungefähr 1700 Jahre vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung bekannt. Ihre älteste Schriftart war die Homeritische oder Hamjarische, die sie erst kurze Zeit vor Muhamed mit einer anderen verwechselten, die sie von den Syriern angenommen hatten. Man nannte diese Schrift al Moramer, nach ihrem Erfinder Moramer Ibe Morea und Boschar führte sie zu Muhameds Zeit in Mekka ein. Seit dem Jahre 1652 bedienten die Araber sich der Cufischen Schrift, die ihren Namen von der Stadt Cufa oder Cufan in Mesopotamien erhielt, welche die schönsten Abschriften des Korans lieferte. Noch im zehnten Jahrhundert wurde derselbe mit dieser Schrift geschrieben, und man findet sie selbst noch auf Münzen und Inschriften aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Auf die Cufische Schrift folgte die Carmatische, und auf diese die Schriftart Neschi, die um 935 von Ibe Moklah erfunden und im folgenden Jahrhundert mehr ausgebildet wurde. Die jetzigen arabischen Buchstaben stammen aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, und wurden von Jakut, dem Geheimschreiber des letzten unglücklichen Califen von Bagdad eingeführt. In allen eroberten Ländern drangen die Araber den unterjochten Völkern auch ihre Schriften auf. So zwang Omar nach der Eroberung Persiens im Jahre 630 auch die Perser, ihre bis dahin beibehaltene alte Schriftart gegen die Arabische zu vertauschen. — Der Buchstabenschrift bedienten sich in Asien außerdem auch sehr frühe schon die Meder und Kleinasiaten, besonders die Phrygier, zu welchen sie, nach Cicero, der zweite Herkules gebracht haben soll, und in Afrika die Carthaginenser, Cyrener und andere Colonialvölker der Phönizier und Griechen längs der nördlichen Küste. 1)

1.) Busch Handb. d. Erfind. 2r Thl. S. 359 u. 360.

§. 15.

Ueber das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland hat man in neuerer Zeit eine, den Nachrichten der alten klassischen Autoren widersprechende Meinung behaupten und dasselbe nicht über die Zeiten Homers hinaussetzen, ja sogar diesen selbst der Unkunde im Lesen und Schreiben beschuldigen wollen. Diese leere Behauptung Woods[1]) und Merians haben J. G. Amelang und E. F. Weber siegreich widerlegt, so daß wir diesen Meinungsstreit als beendigt ansehen und uns hier einer abermaligen Erörterung desselben enthalten. — Die Namen und die Gestalt der griechischen Buchstaben zeugen für ihre Phönizische Abstammung und die Geschichte setzt dieselbe außer allen Zweifel. Um das Jahr der Welt 2489 oder 1519 vor Christi Geburt kam zur Zeit des athheniensischen Königs Amphictyon, der Phönizier Cadmus, ein Sohn des Agenors mit einer Colonie nach Böotien und brachte den Griechen die Buchstabenschrift.[3]) Er kam aber nicht unmittelbar aus Phönizien, sondern aus Thebe in Oberägypten, wo die Phönizier, wie zu Memphis, eine Niederlassung hatten, und führte, mit seinem Stamme von dort vertrieben, denselben nach Böotien, wo er zum Andenken an die ägyptische Mutterstadt die gleichnamige Stadt Thebe erbaute, in deren Anfang Herodot den Anfang der Buchstabenschrift setzt. — Nach Tacitus und Plinius bestand das dahin gebrachte phönizische Alphabet aus 16, nach Hug aber nur aus 15 Buchstaben und hatte keine Vocale. In diesem Zustande nutzte dasselbe in Griechenland nur den Phönizischen und Aegypti-

---

1.) Ant. v. Wood, historia et antiquitates universitatis Oxoniensis etc. Oxf. 1674.

2.) Comment les sciences influent dans la poesie, in Mem. de l'Acad. de Berlin 1790 et 91.

3.) Herodot lib. V. n. 58. — Diod. Sicul. III. 60. — Diog. Laert VII, 30. Plinii hist. nat. VII. 57. — Clem. Alex. Strom. L. 1. Eusebius Praep. Evang. I 10. — Goguet a. a. O. T. II. p. 56. u. A. m.

schen Ansiedlern, deren Sprache so beschaffen, daß man in derselben die Vocale entbehren konnte, für die Griechen aber war es ohne dieselben gar nicht brauchbar. Gleichwohl dauerte es noch volle 300 Jahre bis endlich nach 2790, zur Zeit des Trojanischen Krieges, Palamedes die Vocale einführte [1]), und dadurch das Alphabet auch für die Griechen brauchbar machte, weswegen ihn Einige für den Erfinder desselben hielten. Er veränderte aber nur das Aleph, He, Jod und Ain mit einer kleinen Wendung in a, e, i und o, und mit diesen vier Vocalen behalfen sich die Griechen mehrere Jahrhunderte. Das o mußte die Stelle von u vertreten und erst später nahmen sie das o zum ü; für den Vocalen u hatten sie ein eigenes einfaches Zeichen. Die ältesten griechischen Buchstaben erscheinen auf einer Hermaischen Statüe, die jetzt verstümmelt, an der Stelle des alten Sigäums in einem geringen christlichen Dorfe vor der Kirche liegt; ferner in einer Aufschrift auf einem Marmor zu Sklabachori, dem alten Amiklä. Die erste hat Sherard, englischer Consul zu Smyrna, und die andere der Abt Fourmont auf einer gelehrten Reise nach Griechenland entdeckt [2]). Die älteste griechische Buchstabenschrift war die Quadratschrift. Diodor bemerkt [3]), daß die alten Griechen beständig an den Cadmeischen Buchstaben etwas zu putzen, zu feilen und zu verbessern gefunden hätten. „Erst schrieben sie", sagt Herodot, „die erhaltenen Buchstaben eben so wie die Phönizier, sowohl nach ihrer Figur und ihren Zügen, als nach ihrer Führung von der Rechten zur Linken. Im Fortgange der Zeit nahmen sie eine Veränderung damit vor. Sie veränderten die Figuren, den Gang der Reihen und die Aussprache, oder die Namen der Buchstaben; und was dann noch von der alten Urschrift,

1.) Hug a. a. O. Meusel Leitfad. z. Gesch. der Gelehrskt. 1ste Abthlg. S. 228.

2.) M. Denis Eltg. in d. Bücherk. 1r Thl. S. 34.

3.) Diod. Sicul. I. 5.

ihr ähnlich, übrig blieb: das nannten sie aus Erkenntlichkeit, wie es auch recht war, Phönizisch." — Auf Anrathen des Archiaus Athenäi Sohn wurde unter dem Archon Euklides im J. d. W. 3634 das griechische Alphabet von 24 Buchstaben zu Athen eingeführt [1]); die kleinen griechischen Buchstaben kamen erst im siebenten Jahrhundert nach Christi Geburt in Aufnahme [2]).

§. 16.

Im Jahre 2730 führte Evander, ein Sohn der Nicostrata, die mit der Carmenta und Themis für eine Person gehalten wird, eine Colonie Arkadier nach Latium, und brachte die Kenntniß der griechischen Buchstaben dahin, aus welchen das lateinische Alphabet gebildet wurde [3]). Anfangs hatte dasselbe ebenfalls nur 16 Buchstaben und wurde gleich dem Griechischen erst nach und nach ausgebildet, zuletzt noch zur Zeit des Kaisers Augustus durch den Buchstaben x vervollständigt [4]). Auch die älteste lateinische Schrift war viel größer. Ueberbleibsel derselben findet man unter andern auf dem Grabmahle des L. Scipio Barbatus im IVten Buche der Pariser Ausgabe der Sirmondischen Werke; auf einem Gefäße im 1sten Theile der Wiener Ausgabe der Winkelmann'schen Kunstgeschichte V. Cap.; auf dem Piedestale der im IXten Theile des Thesaurus Italiae Graev. beschriebene Ehrensäule des C. Duillius, und auf der in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen, ehernen Tafel mit dem Senat Cons. wider die Bacchanalien [5]). Die jetzigen kleinen lateinischen Buchstaben kommen zuerst im vierten Jahrhundert vor [6]). — Auch die Hetrusker erhielten die

1.) Fabricius allgem. Historie d. Gelehrskt. 2r Bd. S 120.

2.) Ebend. 1r S. 114 u. 2r Bd. 415 416.

3.) Dionys Halic. L. I. c. 11 u. 13. Liv. l. I, 7. Plin. hist. N. VII, 56.

4.) Lipsius ad Taciti Annal. p. 182.

5.) Denis a. a. O. S. 35. 36.

6.) Fabricius a. a. O. 2r Bd. S. 415. 416.

Buchstabenschrift von den Griechen und zwar von Demaratus aus Korinth, der i. J. 3326 sich in Italien niederließ[1]) — Von den Lateinern zunächst kam die Kenntniß der Buchstabenschrift zu den Römern und von diesen zu den Deutschen[2]). Die Spanier erhielten sie ohne Zweifel von den Phöniziern über Gades, und die Gallier von den Phocäern, welche Massilia (Marseille) bauten[3]) —

§. 17.

Die älteste Schriftart, der sich die Norddeutschen in den frühesten Zeiten bedienten, war die aus 16 Buchstaben bestehende Runenschrift, über deren Ursprung die verschiedensten Meinungen herrschen. Einige wollen in dem Alphabet derselben theils griechische und theils verunstaltete römische Buchstaben erkennen, mit welchen aber die Schriftzeichen auf den in der Grafschaft Holsteinsburg gefundenen vielen Runenmünzen kaum eine entfernte Aehnlikeiten. Eine Sage läßt Othin, Odin oder Wodan, der mit den Gothen um 250 n. Chr. G. in den Norden eindrang, zuerst eine Art Buchstaben aus Asien dahin mitbringen. Andere halten die Runen für Phönizischen Ursprungs[5]); die Deutschen selbst aber schrieben ihre Erfindung einem Tuisco, Tuito oder Teut[6]) zu, welcher vermuthlich mit den Taaut eine Person ist. Einige setzen die Einführung der Runenschrift in das dritte, Andere dagegen erst in das fünfte, sechste und siebente Jahrhundert[7]). Jeder hat für seine Meinung auch seine eigene Gründe, die aber sämmtlich auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Hypothesen beruhen. Da den, so lange in

1.) Corn. Tac. lib. Aug. hist. II.

2.) Busch a. a. O. 2r Thl. S. 366.

3.) Denis a. a. O. S. 33.

4.) Fabricius a. a. O. 2r Bd. S. 123.

5.) Peter Friedrich Suhms samlede Skrifter. VII. Deel. 1791.

6.) Fabricius a. a. O. 2r Bd. S. 548. 549.

7.) Von Ihre de runarum in Suecia antiquitate. Upsal 1769.

Unwissenheit lebenden, nordischen Völkern eine eigene Erfindung von Buchstabenschrift nicht zuzutrauen, über die Entstehung der Runen aber durchaus keine authentische Nachricht vorhanden: so müssen wir uns freilich nur mit blosen Vermuthungen einstweilen hierüber begnügen und unterdessen derjenigen folgen, welche die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Dieß scheint nun die von Friedrich Schlegel, unter andern in seinen Vorlesungen über alte und neue Literatur aufgestellte Hypothese zu seyn, nach welcher die Buchstabenschrift durch die, bekanntlich im höchsten Alterthume schon die Meere und auch die Ostsee befahrenden Phönizier den Anwohnern jener Küsten bekannt wurde und daraus sich die ihnen eigenen Runen bildeten, deren Gebrauch von der ziemlich in sich geschlossenen Priesterkaste bewahrt und von ihr zu mancherlei magischen und vorgeblich zauberischen Künsten angewendet wurde. Die Aehnlichkeit mit manchen Schriftzügen der Römer kann gegen diese Annahme nichts beweisen, da diese ja auch ihre Schrift, wenigstens mittelbar, aus derselben östlichen Quelle erhielten und nothwendig daher eine Urstammverwandtschaft sich zeigen muß. Daß auch in Spanien und anderen südwestlichen Ländern Europas Ueberreste sich von Runen und Runensteinen (mit Runenschrift bezeichnete Steine, die zu Grab- und Marksteinen dienten) finden, ist aus der Stammverwandtschaft der neuen Bewohner jener Gegenden seit den Zeiten der Völkerwanderung den Einwohnern des alten Germaniens und Skandinaviens sehr leicht erklärlich.

Im sechsten Jahrhundert sollen die Runen von Juden in Großbritannien gelehrt worden und von da erst im siebenten Jahrhundert nach Norwegen gekommen seyn. Als hierauf im eilften Jahrhunderte viel fremde geistliche Engländer, Deutsche und Dänen dahin gekommen und fremde Wissenschaften mitgebracht hätten, sey die Runenschrift verdrängt und statt derselben die lateinische eingeführt worden [1]). Die Ru-

1.) Suhm a. a. O.

nenschrift, welche man in Dänemark gefunden hat, ist von Wormius gesammelt und erklärt worden [1]). In Schweden findet man keine Runenschriften aus den heidnischen Zeiten mehr, und setzt ihr Zeitalter von Jahr 1000 bis 1250 [2]). — In Island war dieselbe auch schon vor Einführung des Christenthums bekannt, wurde aber bei der Verbreitung der christlichen Religion ebenfalls durch die lateinischen Buchstaben verdrängt [3]).

§. 18.

Im südwestlichen Deutschland lernte man sehr frühe schon auch die griechischen Buchstaben, und zwar durch die Gallier kennen, bei denen sich die Druiden bereits zu Cäsars Zeiten derselben bedienten [4]). Die Gallier erhielten sie von den ausgewanderten Phocäern, die im Jahre 3445 Marseille erbauten, und theilten sie den Franken mit, als diese Gallien eroberten. Doch wurde die Schreibekunst unter den Deutschen vor dem vierten Jahrhundert nicht gemein [5]). Erst im Jahr 365 erfand Ulfilas oder Wolf, ein Kappadocier und Bischof der Möso-Gothen, die sogenannten Gothischen Buchstaben, die älteste deutsche Schriftart, die er aus dem Alpabet der Griechen bildet [6]). Ueberhaupt machten sich die ersten christlichen Religionslehrer und Apostel der verschiedenen Völker um die Verbreitung der Buchstabenschrift sehr verdient. So versuchte der Slaven-Apostel Cyrillus 863 die Slavonische Sprache mit griechischen Buchstaben zu schreiben, und da er mit diesen nicht zureichte, so fügte er mehrere Tonzeichen hinzu, woraus das aus 44 Buchstaben bestehende Cy-

---

1.) Wormius de literatura runnica.
2.) H. Sjöbergs Eltg. z. Kenntniß der vaterl. Antiquitäten, 3. Abthlg. Lund 1797.
3.) Wehrs vom Papier. 1789. S. 51.
4.) Jul. Caesar de bello gallico. L. VI. c. 14.
5.) Conring de origine jur. Germ. C. 1. p. 1. C. 2. p. 3.
6.) Meusels Leitf. z. Hist. d. Gelehrs. 2. Abthlg. S. 563.

rillische Alphabet[1]) der Russen entstand. Aelter noch als dieses soll das Glagolitische seyn, dem das Lateinische zu Grunde lag[2]). Als die Deutschen Religionslehrer bekamen, führten diese das lateinische Alphabet ein und versuchten damit Deutsch zu schreiben. Besonders geschah dieß bei den Franken, die sich in Gallien festsetzten. Die Sachsen nahmen das Alphabet der Angelsachsen in England an, das mit einigen Veränderungen ebenfalls aus dem lateinischen entlehnt war. Als sie aber von den Franken besiegt wurden, mußten sie dasselbe gegen das Fränkische vertauschen[3]). Carl der Große führte statt der Gothischen die von ihm selbst verbesserten lateinisch-longobardischen Buchstaben ein[4]), aus welchem im Mittelalter die Mönchsschrift und aus dieser unser heutiger Druckcharacter entstand. Unter Ludwig dem Deutschen fing man zuerst an in deutscher Sprache, aber noch immer mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Eine auf diese Weise geschriebene Bibel aus jener Zeit befindet sich in der öffentlichen Bibliothek zu St. Gallen; die deutsche Sprache aber war damals noch so arm, daß den ganzen Text hindurch nicht nur eine Menge lateinischer Wörter, sondern auch häufig ganze solche Sätze vorkommen, die man im Deutschen noch nicht auszudrücken wußte. Die jetzigen deutschen Buchstaben kamen erst unter Friedrich II. im 13ten Jahrhundert auf und wurden durch Kaiser Maximilian im 15ten Jahrhundert verbessert[5]).

§. 19.

Hinsichtlich der Richtung, in welcher die alten Völker ihre Buchstaben und Zeilen zu schreiben pflegten, kann man folgende Arten annehmen. Erstens die kreisförmige, von welcher uns Pausanias ein Beispiel auf dem Schilde des

---

1.) Fabricius a. a. O. 2r Bd. S. 564.

2.) Allg. Lit. Ztg. Jena 1801. Nro. 164.

3.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 564.

4.) Fabricius a. a. O. 2r Bd. S. 928.

5.) L. v. p. 325.

Iphytus aufbewahrt, auf welchem die Verkündigung des Stillstandes zur Zeit der Olympischen Spiele in die Runde lief. Auch die alten nordischen Völker schrieben zuweilen kreisförmig und verschlungen besonders auf Grabsteinen; eine allegorische Beziehung auf das Band der Liebe und Freundschaft [1]). Zweitens die senkrechte Richtung, in welcher Buchstabe unter Buchstabe, oder Wort unter Wort zu stehen kommt. Nach Eustathius [2]) war sie ebenfalls bei den alten Griechen gebräuchlich; und noch heut zu Tage schreiben die Chinesen, Japanen, Tartaren ꝛc. von oben herunter; die Philippiner, Malaien und Malacenser aber von unten hinauf [3]). Drittens die wagerechte Richtung. Die Phönizier, Aegypter, Hebräer und andere morgenländische Völker schrieben, wie noch gegenwärtig die Juden, von der Rechten zur Linken, und die Griechen folgten hierin ihren Lehrern, den Phöniziern. Dann aber schrieben sie nach Art der Pflugfurchen, von der Rechten zur Linken und fuhren sogleich wieder von der Linken zur Rechten fort. Man nannte diese Schreibart die Cadmische, nach welcher die Gesetze Solons, die obenerwähnte Sigäische Inschrift, eine andere bei Muratori [4]) u. s. w. geschrieben waren. Valancey hat sie noch in einigen Irländischen Urkunden entdeckt, die Leland ins 8te Jahrhundert setzt [5]). Sie scheint nicht sehr lange in Griechenland im Gebrauche gewesen zu seyn, und bildete den Uebergang zu der Schreibart von der Linken zur Rechten, welche Pronapides von Athen, ein Lehrer Homers, der also 900 Jahre v. Chr. G. lebte, erfunden und bei den Griechen eingeführt haben soll [6]). Man nannte diese Schreibart die Jonische und erkannte in ihr eine wahre

---

1.) Hickes thes. lingg. septentr. Oxon. 1705. P. III. p. 3.
2.) Ad Iliad. Tom. II p. 1305.
3.) Nouveau traité de diplomat. T. I. p. II. Sect. 2. c. 7.
4.) Nov. thes. vett. inscript. T. I. Tab. 2.
5.) P. 27 der Vorrede zu Lelands hist. of Ireland. London 1773.
6.) Isid. Orig. VI. 13. — Dio. Sic. II. 98.

Vervollkommnung der Schreibekunst. Auch ist sie der Natur selbst angemessener als die orientalische Schreibart. Die erste Bewegung der Hand geschieht bei jedem Gebrauch derselben gewöhnlich von innen nach außen; selbst die Züge der orientalischen Buchstaben werden häufig von der Rechten zur Linken gemacht Ueberlegt man überdieß, daß bei der letzten oder unserer jetzigen Art zu schreiben, die Wörter einer Linie oder Zeile immer unverdeckt vor uns liegen, bei der morgenländischen hingegen zum Theil von der Hand und der Feder verdeckt werden, so wird man gewiß unserer Schreibart den Vorzug vor der orientalischen einräumen müssen.

§. 20.

Nach den verschiedenen Schrift- und Schreibarten der alten Völker verdienen nun auch die Materialien bemerkt zu werden, die ihnen zum Schreiben gedient haben. Sie bestanden theils aus harten, theils aus weichen Stoffen. Zu den ersten gehörten Steine, Metalle, Holz, Elfenbein und Thierknochen. Von der Steinschrift zeugen die in Grotten bei dem Aegyptischen Thebe aufbewahrten Säulen Thots oder Taauts, auf die er seine Lehren und Begebenheiten, Namen von Ländern und Städten, von Völkern und Königen, seine Sentenzen und Rezepte schrieb, und die nicht nur dem Sanchuniaton und Manetho als Urkunden bei Abfassung ihrer Geschichtsbücher, sondern auch den Philosophen Griechenlands, Pythagoras und Plato als Quellen ihres philosophischen Studiums dienten. Ferner die Säulen des großen Sesostris, der bald nach den Hyksosaden, den berüchtigen Hirtenkönigen, Aegypten beherrschte; imgleichen mehrere Statuen, wie unter anderen die des Königs Sethon in dem Tempel des Vulkans [1]); endlich die Pyramiden, unter welchen die von König Cheops mit ihren vielen unterirrdischen Gemächern, so wie die von dem König Asychis von Ziegelsteinen erbaute, zu den merk-

1.) Herodot II. 141.

würdigsten gehören. Alle diese steinernen Denkmäler trugen Inschriften theils in symbolischer Schreibart, durch Abbildung von Thiergestalten [1]), und theils in Buchstabenschrift [2]). — Bei den Israeliten waren die zehn Gebote in zwei steinerne Tafeln und auf dem Brustschilde des hohen Priesters die Namen der zwölf Stämme in Edelsteine gegraben [3]). Schon Hiob ruft aus [4]): „O möchten meine Reden mit dem Meisel in Stein gegraben werden." Noch jetzt trifft man im peträischen Arabien eine ganze Reihe von Felsen mit uralten bisher noch nicht entzifferten Schriftzügen an, die in neuerer Zeit durch Reisebeschreiber unter dem Namen Gebel el Mokatab (die beschriebenen Berge) bekannt geworden sind, weil man lauter Schriftzüge erblickt [5]). Auch schrieben die Araber auf die Schulterblätter der Schöpse und Kamele, in die sie die Schrift eingruben, die Knochen dann durchbohrten, mit einem Stricke zusammenreihten und sie als Chronik aufbewahrten [6]). Die Babylonier schrieben ihre ersten astronomischen Beobachtungen auf gebrannte Steine [7]); und der nordische König Harald Hyldetand ließ zur Zeit des Kaisers Gallienus die Thaten seiner Ahnen in die Blekingischen Felsen hauen [8]). Hiob nennt auch das Blei oder Erz als Schreibmaterial [9]), und Plinius macht dasselbe zum Stoff öffentlicher Urkunden [10]). Pausanias hat Hesiods Werk auf Blei gesehen [11]), und der zu Mutina belagerte Consul Hirtius unterhielt mit Brutus auf Blei

1.) Herod. II. 124. — Taciti Annal. XI. 14.
2.) Ibid. II. 125. 136.
3.) Exod. 31, 18.
4.) C. XIX, 23. 24.
5) Hezels Anm. zu Hiob. XIX, 24.
6.) Prideaux Vie de Mahomed. p. 36.
7.) Plinii hist. nat. VII. c. 56.
8.) Ol. Wormii Dan. Literat. antiquiss. 1636. c. 20.
9.) XIX, 24.
10.) Hist. Nat. L. XIII. c. 11.
11.) L. IX p. 588.

einen Briefwechsel [1]. Indessen wurde der Dauer wegen das Erz vorgezogen. Als die Römer die ersten 10 Gesetztafeln noch mit zwei neuen vermehrten, nahm man hierzu 2 Tafeln von Erz und grub die Gesetze hinein. Auch der Bund der Römer und Machabäer stand auf ehernen Tafeln geschrieben; und unter Vespasian schmolzen 30,000 dergleichen beschriebene Tafeln im Capitol durch einen Brand zusammen [2]. Ein Paar merkwürdige Ueberreste davon sind das in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindliche Sen. Cons. de bachanalibus und Tranjans Tabula alimentaria zu Piacenza [3]. — Zur Zeit des Jesaias [4] und des Habacuc [5] schrieb man auf Holz. Moses schrieb auf Jehovahs Befehl die Namen der zwölf israelitischen Stämme auf zwölf hölzerne Stäbe [6]; Solon seine Civilgesetze auf hölzerne Bretter [7]; und die Gesetze der Römer sollen Anfangs ebenfalls auf zehn eichenen Tafeln geschrieben gewesen seyn. Reichere Leute bedienten sich elfenbeinerner Täfelchen, auf die sie mit schwarzer Farbe schrieben [8]. Wenn sie nur aus zwei Blättern bestanden, so nannte man sie Diptycha. Es gab aber auch ganze Bücher aus diesem Stoffe und Ulpian versichert: man habe Rathschlüsse, welche die Kaiser betrafen, lange Zeit auf Elfenbein geschrieben [9]. Endlich schrieben die Athener die Namen gefürchteter Bürger, welche des Landes verwiesen werden sollten, auf Muschelschaalen (οςρακον) und stimmten damit bei der Volksversammlung. Daher der Name Ostracismus [10].

1.) Dio Cass. L. X. C VI. p. 315.
2.) Nouveau traité de diplom. T. I. p. II. Sect. I. c. I.
3.) Maffei Mus. Veron. p. 481.
4.) Jesaias 30, 8.
5.) Habacuc 2, 2.
6.) 4 Mose 17, 17. 18.
7.) Hannovers. Magaz. 1774. St. 11. S. 170.
8.) Martial L. IV. ep. 5.
9.) Im XXX. der Pandecten.
10.) Diod. Sic.

3*

Die weicheren Stoffe, auf die in älteren Zeiten geschrieben wurde, bestanden in verschiedenen Baumblättern, in Bast von verschiedenen Bäume, in Wachs, Leinwand, Seidenzeugen, den auf verschiedene Weise zubereiteten Häuten und Eingeweiden von mancherlei Thieren und dem Aegyptischen und Chinesischen Papier. — Die Aegypter schrieben zuerst auf Palmblätter, indem sie die Züge mit einem eisernen Griffel ins Blatt ritzten, und dasselbe nachher mit einem Oele überstrichen, welches die Schriftzüge schwarz färbte [1]).

Bei diesem Schreibmaterial wird es erklärlich, wie Thot außer den Inschriften seiner Säulen zu einer Zeit, wo die Schreibekunst noch in der Periode ihrer Kindheit war, so viele Bücher habe schreiben können, deren Clemens von Alexandrien nicht weniger als 42 zählt und Jambichlus ihm sogar 36,000 beimißt, worunter indessen nur so viel Linien zu verstehen sind. Ein Palmblatt, das von manchen Palmarten, wie z. B. von dem Palmbaum Makarequeau, auf dessen Blätter die Malaien noch gegenwärtig schreiben, 1½ Klafter lang und 1 Schuh breit ist, bildete ein ganzes Buch. Auf Palmblätter schrieb wahrscheinlich auch Sanchuniaton seine Geschichte, und wären die Denkwürdigkeiten von Städten und die Tempelurkunden geschrieben (S. §. 11.) Der Palmblätter bedienen sich noch jetzt zum Schreiben alle Völker, die von Anderen nichts angenommen haben und auf der Kulturstufe stehen blieben, auf welche sie ihre erste Geschichte stellt, wie: die Indianer, Malabaren, die Bewohner von Ceylon, Java und anderen Inseln des indischen Oceans. Zum Beweise dienen die Bibelübersetzungen auf Palmblättern, welche dänische Missionäre aus Ostindien nach Europa gebracht haben [2]). Auch die Chinesen, Japaner, Tibetaner und Perser schrieben vor der Erfindung des Papiers auf Baumblätter, und zwar die Chinesen auf Bambusblätter, die sie, ohne die

---

1.) Plinii hist. nat. L. XIII, c. 11. Scaliger Var. opusc. p. 13.
2.) Baumgarten v. merkw. B. 9r Bd. S. 288.

Haut von denselben abzunehmen, am Feuer trockneten und polirten, wodurch sie eine weit größere Dauer als unser Pergament erhielten. Mehrere solcher übereinander gepreßter Blätter machten ein Buch aus [1]). Andere Völker des Alterthums schrieben auch auf Blätter der Malven [2]), der Pappeln [3]) und des Oelbaums [4]).

Ein anderes sehr frühes Schreibmaterial war das Wachs, womit jedoch wahrscheinlich nur hölzerne Tafeln und sonst unbiegsame Stoffe überzogen waren. Schon der Vertrag, welchen die Römer mit den Albanern schlossen, war auf Wachstafeln geschrieben [5]). In dem alten Herkulanum fand man mehrere wahrhafte solcher Tafeln, die rings mit einem Rande von starkem Silberblech umgeben waren. Diejenigen aber, die man unter den Dresdener Alterthümern zeigt, hat Winckelmann für falsch erklärt [6]). In Frankreich giebt es noch viele solcher Wachstafeln aus späteren Zeiten; auch befinden sich Einige in der Stadt-Bibliothek zu Genf. [7])

Auch der Leinwand bedienten die Alten sich schon ziemlich frühe als Schreibmaterial [8]), die man bekanntlich in Aegypten bereits in den ältesten Zeiten verfertigte. Daß man daselbst aber auf Leinwand so frühzeitig geschrieben habe, wird von C. F. Weber sehr bündig widerlegt [9]). Auch bezweifelt derselbe, ob man vor den Römern irgend eine Nation mit Sicherheit werde nachweisen können, deren älteste Denkmäler der Literatur auf Leinwand abgefaßt seyen. Nach Sym-

1.) Hist. aller Reisen. 22r Thl. S. 281 ff.
2.) Isidor Etymolog. L. VIII. c. 12.
3.) Helvet. Cinna in catalect. vet. poet. p. 213.
4.) Potters griechische Archäologie. 1r Thl. S. 295.
5.) Liv. Dec. I. L. I. p. 15.
6.) Winckelmanns Sendschreiben v. d. Herkul. Entd. S. 85.
7.) Lebents Memoire touchant l'usage d'écrire sur tablettes de cire etc.; Mem. de l'acad. des inscript. T. XX. p. 267.
8.) Liv. Dec. I. L. IV.
9.) C. F. Weber, Versuch einer Gesch. d. Schreibek., S. 69 ff.

machus waren die Sybillinischen Weissagungen [1]), nach Livius die Jahrbücher der Römer [2]), und nach Plinius noch 300 Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom die Staatsurkunden auf Leinwand geschrieben [3]). Bücher von diesem Stoffe befanden sich in der Ulpischen Bibliothek [4]). Indessen macht es Breitkopf sehr wahrscheinlich, daß viel alte Handschriften, deren Material man für Leinwand hielt, auf Baumwollengewebe geschrieben waren [5]). Die Chinesen druckten 213 Jahre vor Chr. G. nach der Herrschaft des Tsin, die in Holztafeln eingeschnittenen Charaktere auf Stücke von Seide oder Taffent, oder malten auch die Schriftzüge mit dem Pinsel darauf, wie es bei der Leinwand geschah [6]). Die Parther webten ihre Schriften in die Kleider [7]), — vermuthlich in Stoffe, die zur Kleidung dienten, — oder man stickte auch die Buchstaben mit Goldfäden auf Mäntel [8]).

Um 140 vor Ch. erfanden die Chinesen ein Papier aus der Rinde des Baumes Tschuku. [9]) Auch die Aegypter blieben hierin nicht zurück, und schon zu Mosis Zeiten schrieb man auf die innere dünne Haut der Bäume, welche unter der Rinde den Stamm des Baumes umgiebt. Die Römer benutzten hierzu besonders das Bast der Linde. [10]) Dieses Baumbastpapier wurde durch Waschen, Trocknen, Schlagen, Planiren, Leimen und Glätten zubereitet und war sehr stark,

---

1.) Plinii hist. nat. L. XIII.

2.) Liv. Dec. I. L. 4.

3.) Plin. loco supra citat.

4.) Vopisius in Aureliano. p. 271.

5.) J. G. J. Breitkopf, Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst zu entdecken. 1r Thl. S. 57 ff.

6.) Busch Handb. d. Erf. 1r Thl. S. 309.

7.) Plinii hist. nat. XXXV. p. 691.

8.) Herodot lib. VI.

9.) Busch a. a. O.

10.) G. Cedrenus in histor. compend. T. I. p. 170.

hatte aber den Fehler, daß sich das oberste Häutchen, worauf die Buchstaben standeu, sehr leicht ablößte. Die Aegypter verfertigen dieses Schreibmaterial aus der Biblus, welche nichts anders als die Rinde des Papyrus ist. Bei Herodot ist Biblus immer diese bekannte ägyptische Pflanze, und in mehreren Stellen des zweiten Buchs, oder in der Beschreibung Aegyptens bedeutet Biblus bald den Papyrus selbst, bald die Rinde desselben, so wie αι βυβλοι nicht nur den Papyrus wieder, worauf die Bücher geschrieben wurden, sondern auch die Bücher selbst bedeuten; ein sicherer, historischer Beweis, daß zu Herodots Zeiten die Bücher oder Schriften selbst Biblen genannt wurden. — Sollte wohl der Name der heiligen Schrift oder der Bibel noch einer anderen Ableitung bedürfen? —

Varro setzt beim Plinius [1]) die Erfindung dieses Aegyptischen Schreibmaterials in die Zeit bald nach Erbauung Alexandriens. Abgesehen von den allerdings etwas zweifelhaften Gründen, die schon Plinius gegen diese Meinung angeführt, hat dagegen Guilandines in seinem Commentar[2]) vom Papier bewiesen, daß es schon Anakreon, Alkäus, Plato und Andere gekannt. Varro's Meinung wird auch durch Herodot widerlegt, welcher schon ein Jahrhundert zuvor die Aegyptischen Priester auf die Papyrusrinde schreiben sah und auch von den Joniern bezeugt, daß sie sich derselben als Schreibmaterie bedient. Endlich erwähnt Aristoteles, Alexanders Lehrer, der Motten auf Papyrus, welcher zum Schreiben gebraucht worden, als einer bekannten Sache,[3]) wornach also der Gebrauch derselben als Schreibmaterial nicht erst zu seines Schülers Zeit kann begonnen haben. Gleichwohl hat Varro so unrecht nicht; er irrt sich weder in der Materie,

1.) Plinius l. supra citat. p. 689.

2.) In tria capita Plinii majoris de papyro. Membro 2. Ambergae 1613. p. 29.

3) Aristol. histor. anim. V. 30.

noch in der angegebenen Zeit; nur verwechselt er das ältere oder eigentliche Rindenpapier mit der späteren Charta papyrea ex pellicula herbae Aegyptiacae, welche beide nicht mit einander vermengt werden dürfen. Das Erste war lange schon vor Alexander in Rom und anderwärts bekannt, und soll an mehreren Orten auch aus der Rinde oder vielmehr aus dem Baste verschiedener Bäume verfertigt worden seyn; ja der Gebrauch dieses Rindenpapiers, nach dem Petrus venerabilis, in Frankreich bis ins zwölfte Jahrhundert gedauert haben, weil, wie Breitkopf meint, es in allen Ländern Bäume gab, deren innere dünne Schale dazu angewendet werden konnte.[1]) Allein nach Denis sind einige Handschriften, die man ehemals als Beweise angeführt, daß man auch aus Baumrinde Papier bereitet habe, später für Papier der ägyptischen Papyrusrinde erkannt worden, und die Verfasser des Nouveau traité de diplomatie, die für die Existenz des Baumrindenpapiers stritten, konnten nur ein einziges Manuscript aus der Abtei St. Germain de Pres anführen, das ihnen aus Baumrinde verfertigt zu seyn schien.[3]) Das Aegyptische Papier, worauf ausser verschiedenen, in Herculanum gefundenen und von Winckelmann angezeigten Büchern, die Charta Ravennas in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien von 504, eine andere, die man in dem Archiv der Schule di san Niccolo de Greci zu Venedig von 553 entdeckt, so wie die von Mabillon angeführte Charta securitatis in der königlichen französischen Bibliothek von 564[4]) u. s. w. geschrieben sind, scheint sogar nicht mehr aus der Rinde des Papyrus, sondern nach der zweiten verbesserten Methode, nach Einigen aus den feinen Häutchen des Halmes, nach Anderen der Wurzel gemacht zu seyn. Ehe wir von der Zubereitung des

1.) Breitkopf a. a. O. S. 50.

2.) Denis a. a. O. S. 45.

3.) Nouveau traité de diplom. l. c. p. 6.

4.) Mabillon, de re diplomatica. Paris 1709. p. 458.

Papiers sprechen, müssen wir zuvor die schon einigemal erwähnte Pflanze, aus der es bereitet wurde, etwas näher kennen lernen.

Ihr botanischer Name ist Cyperus Papyrus, ihr Aegyptischer aber Berd. Sie ist ein Schilfgewächs, gehört zu den Gräsern und wird für eine Art des Cyper- oder Hundgrases gehalten. Strabo versichert, daß sie nur in Indien und Aegypten wachse. Allein im Jahr 79 nach Ch. G. entdeckte man auch eine Gattung des Papierschilfs im Euphrat bei Babylon, woraus man ebenfalls Schreibpapier verfertigte. [1]) Auch an den Ufern des Flüßchens Cainus in Sicilien wächst eine, dem ägyptischen Papyrus ähnliche Pflanze, daselbst Papero genannt, aus welcher der Ritter Saverio Landolina in Syracus, nach der Vorschrift des Plinius ebenfalls Papier zu machen versuchte und die Proben davon an die Göttinger Societät schickte. [2]) Nach der Beschreibung, welche Plinius nach dem Theophrast von dem ägyptischen Papyrus giebt, erreichte diese Pflanze eine Höhe von 9 bis 10 Cubikfuß, und ihr dreieckiger Stengel eine Dicke, daß man ihn mit der Hand umspannen konnte. Auf dem Gipfel trug er eine Blüthendolde, war an seiner Basis von Scheidenblättern umgeben, und endigte sich in eine krumme, zwiebelähnliche Wurzel, an deren stumpfer Spitze sich ein Busch von langen, schwachen, haarähnlichen Fäden befand. [3]) Diese Pflanze war den Aegyptern von großem und vielfältigem Nutzen. Sie machten Kleider, Schuhe, Schiffe, Segel und Seile daraus, das Mark derselben mit Wachs überzogen, diente ihnen zu Lichtern, der Theil des Stengels gleich oberhalb der Wurzel zur Nahrung, indem sie den süßen Saft aussaugten, und aus der Wurzel selbst verfertigten sie Papier, dessen

1.) Plinii hist. nat. L. 13. c. 11.

2.) Allg. Lit. Ztg. Jena 1788. Nro. 233.

3.) Plinius l. cit.

Zubereitung ganz einfach darin bestand, daß sie die zarten Häutchen, deren sich von jeder Wurzel nicht mehr als 20 absondern lassen, mittelst einer Nadel behutsam von derselben ablösten, sie der Länge nach auf einem glatt polirten Brette an einander fügten und dann mit anderen Querlagen überkreuzten, welche mittelst des etwas leimigen Nilwassers mit einander vereinigt, hierauf gepreßt und an der Sonne getrocknet wurden. Nach Anderen nahm man hierzu die unter der äusseren Rinde des Stengels liegenden feinen Häutchen, die natürlich weit länger waren; vermuthlich aber nahm man dieselben sowohl vom Stengel als von der Wurzelzwiebel. Sobald sie getrocknet waren, wurden sie nach ihrer Größe, Stärke und Weiße sortirt und darnach die Preise der verschiedenen Sorten des ägyptischen Papiers bestimmt.

Dieses zweite verbesserte Verfahren, den Papyrus zum Schreibmaterial zuzubereiten, fällt, wie Varro ganz richtig bemerkt, in die glückliche Periode Aegyptens, bald nach Erbauung Alexandriens, also in die Zeit der griechischen Herrschaft; und Alexandrien, wohin sich nach Zerstörung von Tyrus, der Welthandel geflüchtet, wurde auch der Hauptstapelplatz des ägyptischen Papiers, welches von hier aus in alle kultivirte Länder der alten Welt versandt wurde. Dieses verbesserte ägyptische Papier erhielt nun zum Unterschiede von dem weit älteren Rohrpapier, den Namen Charte und verhielt sich zu der Papyruspflanze wie die Leinwand zum Flachs; d. h. der Papyrus war das rohe Produkt der Natur, und die Charte das aus demselben verfertigte Kunsterzeugniß,[1]) an welchem der ursprüngliche rohe Stoff eben so wenig, als an der Leinwand mehr zu erkennen war. — Als später die Römer in den Besitz Aegyptens kamen und die Papyruspflanze nach Rom gebracht wurde, um dort ebenfalls zu Papier verarbeitet zu werden, verwendeten die Römer auf die Bereitung desselben noch immer weit größeren Fleiß, als die

1.) Weber a. a. O. S. 179. 180.

Aegypter, wie wir aus folgender Beschreibung des Plinius ersehen. [1]) Statt des trüben Nilwassers, dessen sich dieselben zum Leimen des Papiers bedienten, verfertigten die Römer einen Leim aus dem feinsten Mehl, das sie in siedendes Wasser eingerührt, in welches sie einige Tropfen Weinessig gossen; denn der Leim der Handwerker und der aus Harzen ist schwach und spröde. Noch besser ist der Leim aus Sauerteig oder die Krumme von gegohrenem Brode, die man in siedendes Wasser rührt, und solches durch ein Tuch seihet. Es setzt sich auf diese Weise um so weniger etwas dazwischen und der Papierstoff wird um so stärker. Jeder Leim aber darf nicht mehr und nicht weniger als ein Tag alt seyn. Nachdem das Papier zum erstenmal geleimt ist, wird es mit dem Hammer dünner geschlagen, hierauf wieder durch den Leim gezogen und dann unter die Presse gebracht, damit es die Runzeln verliert und durch Hammerschläge ausgedehnt wird. Zuletzt wird es mit einem Zahne oder einer Muschel geglättet, wodurch es seine Rauhigkeit verliert, die Buchstaben aber weniger dauerhaft werden, indem diese Politur dem Papier zwar Glanz giebt, aber das Eindringen der Dinte verhindert. — Diese Erzählung des Plinius wird vom Cassiodorus bestätigt, welcher hinzufügt: daß die Blätter der Papierpflanze, wie sie zu seiner Zeit gebraucht wurden, weiß wie der Schnee und aus einer großen Anzahl einzelner Stücke zusammengesetzt gewesen, ohne daß man dieß habe bemerken können. Das auf diese Weise verfertigte Papier brachte man in beliebige Formen und heftete es auch bogenweise zusammen. [2]) Plinius nennt uns 9 verschiedene Arten von Charten, welche in Rom verfertigt wurden: die Hieratische oder heilige Charte, welche man besonders zu heiligen Schriften brauchte; die Augusta; Livia; die Amphitheatrische; die Charte aus der Offizin des erfinderischen Fannius; die Saitische;

1.) **Plinius hist. nat. XIII. 26.**

2.) Halle fortges. Magazin. S. 312.

Laneotische, die Claudia und die Emporetica oder das Packpapier. Die vorzüglichste von Allen war die Claudia, die unter dem Kaiser Claudius gemacht wurde und von ihm den Namen erhielt.[1]) Die Charten waren von verschiedener Breite. Die beste hatte 13 Zoll; die Hieratische 11, die Fannianische 10, die Amphitheatrische 9, die Saitische 8 und die Emporetische oder das Packpapier nur 6 Zoll. Die Vollkommenheit des Papiers bestand in seiner Zartheit, Festigkeit, Weiße und Einförmigkeit. Uebrigens hatte man ausser den genannten noch eine Menge anderer Papiersorten, die theils nach dem Orte, wo sie gemacht, theils nach ihrem Erfinder benannt wurden, und von verschiedener Beschaffenheit und Breite waren. Die Alten verstanden schon die Kunst, nicht nur das Papier auf verschiedene Art zu färben,[2]) sondern auch das mißrathene Papier und dessen Abfälle wieder zu weißem Papier umzuarbeiten. Letzteres geschah schon in früher Zeit zu Sais in Aegypten, von welcher Stadt die oben erwähnte Charta Saitica, die aus den Papierabgängen gemacht wurde, ihren Namen erhielt.

Außer den Pflanzenstoffen benutzte man im Alterthume auch die Häute und Eingeweide verschiedener Thiere zum Schreiben. Blos als Merkwürdigkeit erwähnen wir hier einer in der Bibliothek zu Alexandrien aufbewahrten Drachenhaut, auf welche Homers Werke mit goldener Schrift geschrieben waren, und eines 120 Fuß langen Drachendarms in der im Jahre 476 unter der Regierung des Kaisers Basilicus zu Constantinopel verbrannten Bibliothek, auf welchem ebenfalls Homers Iliade und Odyssee mit goldenen Buchstaben geschrieben standen [3]). Nach Isidor[4]) schrieben die Alten auch auf Elephantendärme; nach Herodot die Jonier in den

1.) Plinius a. a. O. 23. 24

2.) Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. S. 282.

3.) Georg Cedrenus l. c. p. 351.

4.) L. VI. c. 11.

ältesten Zeiten auf ungegerbte Hammel- und Ziegenfelle [1]), und nach Diodor [2]) die Perser von alten Zeiten her ihre Annalen auf Häute u. s. w.; Felle und Häute aber, auf die man in alten Zeiten schrieb, können nicht ganz roh gewesen seyn, und müssen wenigstens ihrer Haare beraubt, getrocknet worden und außerdem auch noch einer anderen Bearbeitung unterlegen seyn, wenn wir gleich nicht mit Bestimmtheit wissen, worin sie bestanden, sonst hätte man wohl schwerlich darauf schreiben können. Nach der Erfindung des Papiers bedienten sich die meisten Völker und unter ihnen auch die Jonier, statt der Thierfelle, zunächst des ägyptischen Rohrpapiers und später der Charte zum Schreiben und bezogen solche von Alexandrien.

Nach dem Tode Alexanders des Großen bildeten sich in den von im eroberten Ländern verschiedene Königreiche, und so in dem asiatisch-griechischen Lande Pergamus, das Königreich gleiches Namens, dessen Beherrscher den nämlichen Eifer und die gleiche Liebe für die Wissenschaften bewiesen, wie die Ptolemäer in Aegypten. Sie legten, wie diese, in Alexandrien, eine große Büchersammlung in Pergamus an, die nach Antonius auf den Wunsch der Cleopatra nach Alexandrien bringen ließ. Es herrschte ein edler literärischer Wetteifer zwischen beiden Städten, zwischen Ptolemäus von Aegypten und Eumenes von Pergamus. Allein der Erstere, der, wie Plinius [3]) erzählt, nicht wollte, daß seine Bibliothek von irgend einem Anderen übertroffen würde, verbot aus Eifersucht die Ausfuhr des Papyrus und der Charte aus Aegypten, um den Eumenes an der Ausführung seines Vorhabens zu verhindern. Ob indessen wirklich Mißgunst oder vielmehr der eigene Papierbedarf den Ptolemäus zu diesem Verbote bewogen, verdiente wohl aus anderen Quellen näher erörtert zu werden. Ebenso auch die Frage, von wel-

1.) L. V. n. 58, oder Terpsich. I. 3. c. 58.
2.) Bibl. histor. I. p. 84.
3.) Plin. hist. nat. L. XIII. c. 21.

chem Ptolemäus und von welchem Eumenes bei Plinius am angeführten Orte die Rede sey, da es von beiden Namen mehrere Könige von Aegypten und Pergamus gab und Plinius sich hierüber nicht näher erklärt. Die wahrscheinlichste Vermuthung fällt auf Ptolemäus Epiphanes und Eumenes II. [1]), welche beide im 38sten Jahrhundert nach der gewöhnlichen Zeitrechnung regierten. Da auf jenes Ausfuhrverbot Pergamus des Papyrus und der Charte entbehren mußte, so verfiel man auf eine bessere und künstliche Verarbeitung der Thierhäute, um sich derselben zum Schreiben zu bedienen, und erfand das Pergament, dessen Name die Stadt verewigt, in der es erfunden worden ist. Dieses Material bestand nicht mehr wie sonst aus dem ganzen Felle des Thiers, sondern aus den inneren, zarten Häutchen oder Membranen, die sich zwischen der äußeren dichten Haut und dem Fleische befinden, und durch Wässern, Reinigen, Schaben und Reiben, besonders mittelst des Kalks zu Blättern zubereitet wurden. Das Pergament hat wegen seiner Vestigkeit und Dauer einen wesentlichen Vorzug vor der Charte, von welcher es sich auch noch dadurch unterscheidet, daß das auf dasselbe Geschriebene ausgelöscht und das Membran aufs Neue wieder zum Schreiben gebraucht werden kann. — Nach dem Josephus wurde das Pergament und seine Zubereitung auch den Juden bald bekannt; denn das hebräische Exemplar der heiligen Schrift, welcher der hohe Priester Eleazar dem Könige Ptolemäus Philadelphus geschickt, und aus welchem zu Alexandrien die griechische Uebersetzung gemacht worden ist, soll auf Pergament geschrieben gewesen seyn, dessen Feinheit der König nicht genug habe bewundern können. Ebenso lernten auch die Perser dasselbe sehr bald kennen. Denn Diodor erzählt, daß Ctesias seine Bücher von der Persischen Geschichte ex membranis regiis, d. h. aus den königlichen,

---

1.) Denis 1r Thl. S. 11.

2.) Iosephus, Antiquit. Ind. XII. 2.

auf Pergament geschriebenen Urkunden zusammengetragen habe [1]). Es läßt sich denken, daß dasselbe den Griechen noch früher bekannt geworden sey, da die Zubereitung der Membrane zum Schreiben eine Erfindung ihrer asiatischen Brüder war, mit denen sie in sehr lebhafter Verbindung standen. Aber man findet nirgends, daß das Pergament in Griechenland eine größere Vollkommenheit erlangt hätte. Diese gaben ihm dagegen die Römer, die sich desselben nicht nur sehr häufig bedienten, sondern auch in der Kunst seiner Zubereitung Pergamus weit übertrafen. Mit dem römischen Pergamente konnte in Ansehung der Geschmeidigkeit und Glätte, der Feinheit und Dauer das in Pergamus und Griechenland verfertigte auf keine Weise verglichen werden. Auch in Hinsicht der Farben hatte das Römische Pergament den entschiedensten Vorzug vor anderen. Pergamus und Griechenland lieferten nur gelbes, in Rom machte man auch weißes, und gab ihm sogar die violette und Purpurfarbe auf beiden Seiten, welche dann mit goldenen oder silbernen Buchstaben beschrieben wurden [2]). Auf der Bibliothek zu Upsala befindet sich noch ein Manuscript der vier Evangelien, welche Ulphilas in die gothische Sprache übersetzt hat. Alle Anfangsbuchstaben sind mit Gold und die anderen mit Silber auf solch purpurfarbiges Pergament geschrieben, daher diese Handschrift der silberne Codex genannt wird. — Allmählig verbreitete sich der Gebrauch des Pergaments auch in andere Europäische Länder. In Deutschland bediente man sich desselben vorzüglich nur zu wichtigen Urkunden [3]), zum gewöhnlichen Gebrauche aber des ägyptischen Papiers, bis dasselbe im Mittelalter durch das von den Arabern eingeführte, viel wohlfeilere Baumwollenpapier verdrängt wurde.

§. 21.

Nach den Schreibmaterialien, deren man sich im Alterthume bediente, kommen nun auch noch die Werkzeuge in Be-

1.) Diod. Sic. Biblioth. hist. I. p. 84.

2.) Wehrs vom Papier. S. 113.

3.) Ebendas.

tracht, mit welchen man auf dieselben zu schreiben pflegte. Sie waren natürlich nach der verschiedienen Beschaffenheit der Schreibmaterialien ebenfalls verschieden. — Zu Steinschriften konnte begreiflich kein anderes Werkzeug als der Meisel dienen, so wie zur Metallschrift eine Art Grabstichel. Bei wächsernen oder mit Wachs überzogenen Tafeln bediente man sich eines Griffels, wovon man in dem Nouveau Traité de diplom. [1]) mehrere Abbildungen findet. Er war von Eisen oder einem anderen Metalle, an dem einen Ende spitzig, an dem anderen platt, um das Geschriebene im Wachse wieder auslöschen zu können, was die Lateiner Stilum vertere nannten [2]). Diese Griffel müssen von ziemlicher Größe und ein gefährlicheres Instrument gewesen seyn, als dasjenige, dessen wir uns bedienen, indem Cäsar bei seiner Ermordung den Cassius, einer seiner Mörder, mit einem Schreibgriffel [3]) durchstach, und Caligula einen Senator, welcher auf die Curie gieng, mit solchen Griffeln durchbohren ließ [4]). Die eisernen wurden verboten, und es scheint, daß man sich hierauf der beinernen bediente [5]), obgleich der eisernen zu allen Zeiten Erwähnung geschieht [6]). Zum Schreiben auf Pergament oder Papier bediente man sich eines Schilfrohrs [7]), wovon die besten Gattungen von der Insel Gnidus, vom Anaitischen See, aus Asien und Aegypten kamen [8]). Die Schreibrohre hatten, wie man in der Villa Borghese auf einer Begräbnißurne in der Hand einer Parze bemerkt, den Schnitt und Spalt unserer Federn [9]), und sind im Oriente noch jetzt im Gebrauche. —

1.) Tom. I. P. II. Sect. I. c. 10. p. 535.
2.) Z. B. Horaz L. I. Serm. X.
3.) Sueton. Vita Caes. 82.
4.) Vita Caligul. 28.
5.) Isid. Orig. L. VI. c. 8. p. 75.
6.) Nouveau traité de diplom. l. cit.
7.) Schwarzii exercitatio de varia supellect. rei librar. Vett. §. 7.
8.) Plin. l. c. p. 27. — Martial. L. XIV. Epig. 38.
9.) Winckelmann, M. d. Herkul. Entdeckung. S. 46.

Zu den übrigen Requisiten, welche die Alten zum Schreiben nöthig hatten, gehörten: eine kleine Bleischeibe, die Zeilen vorzuzeichnen, oder statt derselben ein Lineal [1]; gerade und gekrümmte Messer, um Rohre, Pergament und Papier zu schneiden [2]; Bimssteine, den Schreibstoff zu glätten, die Federn zu schaben und zu spitzen [3]; auch wohl ganze geschriebene Membrane abzufegen, um etwas Anderes darauf schreiben zu können, wodurch die Codices rescripti entstanden [4]; endlich noch Schwämme, um einen gemachten Schreibfehler sogleich auszubessern [5]. — Ihre schwarze Dinte bestand, wie uns Dioscorides [6], Vitruv [7], Plinius [8], Isidor [9], Leo Allatius [10] und Canepar ius [11] lehren aus anderem Stoffe als die unsrige. Daß sie nicht sehr flüssig gewesen, beweisen die erhabenen Buchstaben der Herkulanischen Schriften, die dabei noch sehr schwarz sind, da sie sich in anderen Codicibus meist braungelb verfärbt haben, welches Winckelmann der Beimischung des Vitriols zuschreibt [12]. — Des Schreibzeugs gedenkt schon Ezechiel [13], indem er eines Mannes in leinenen Kleidern erwähnt, der ein Schreibzeug an seiner Seite hängen hatte, wie es bei den Morgenländern üblich war. Die Dintengefäße nannten die Alten Atramentarium und caniculum [14]. In späteren Zeiten bekamen sie

1.) Schwarz, L. cit. §. 3. 4.
2.) Ibidem. §. 5.
3.) Ibidem. §. 6.
4.) Ibidem. §. 17.
5.) Ibidem. §. 12.
6.) Dioscorides, de materia medica. L. V. c. ult.
7.) Vitruv de Architectura. L. VII. c. 10.
8.) Plinii hist. nat. XXXV. c. b.
6.) Isid. Orig. L. XIX. c. 17.
10.) Leo Allatius, ad antiquit. Etrusc. Paris 1641.
11.) Caneparii liber de atramentis, welches ganz v. d. Dinten handelt.
12.) Winckelmanns Sendschreiben v. d. Herkul. Entdeck. p. 83.
13.) Ezechiel c. 9. 2.
14.) Schwarz, l. c. §. 11.

auch die Gestalt eines Horns und hießen dann **Cornua**. Sie enthielten aber nicht immer blos schwarze Dinte. Der Titel, die Anfangsbuchstaben, Randglossen und Unterschriften der Bücher, wurden oft mit Purpur-, Zinnober-, Menig-, zuweilen auch mit blauer, grüner oder gelber Dinte geschrieben, daher der Name Rubrik entstanden [1]). Prachtvoll aber war besonders die Gold- und Silberschrift, womit bisweilen von eigenen Künstlern eine wahre Verschwendung getrieben wurde[2]). Montfaucon [3]) beschreibt aus einigen alten Schriftstellern die Art, wie diese Metalle zum Schreiben zubereitet wurden. — Was endlich die Schriftzüge betrifft, so schrieben die Römer in früheren, wie noch in späteren, Zeiten gewöhnlich mit Uncial-Buchstaben. Doch bedienten sie sich auch öfters der kleineren oder Cursivschrift, wie diese mit solchen Charakteren geschriebenen Handschriften beweisen, die man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Herkulanum gefunden hat, welche Stadt mit Pompeji und Stabia unter der Regierung des Titus mit der Lava des Vesuvs bedeckt wurde.

§. 22.

Nach Erfindung der Schreibekunst gab es bald auch Leute, die sich ausschließlich mit derselben beschäftigten. In Aegypten waren es die Priester, die sich dadurch so sehr um die Literatur und Gelehrsamkeit verdient gemacht haben. Ihnen schreibt Herodot ausdrücklich die Kenntniß dieser Kunst zu. Sie gebrauchen, sagt er, zweierlei Buchstaben: ihre eigenen nämlich werden die heiligen, die anderen die gemeinen genannt [4]). Nach Plato [5]) und Strabo [6]) hatten die Priester und unter ihnen besonders die sogenannten heiligen

---

1.) Nouveau traité de diplom. l. c. cap 11.

2.) Hieronymus Epistol XVIII ad Eustach. Par. 1693. Tom. IV. p. 2. p. 43. sqq.

2.) Montfaucon Palaeogr. graec. L. I. c. I.

3.) Herodot. II. 28 et 36.

4.) Plato im Timäus.

5.) Strabo B. 17.

Schreiber, sowohl für die Aufbewahrung dessen, was ihre Vorgänger ihnen überliefert hatten, Sorge zu tragen, als auch die merkwürdigen Ereignisse ihrer Zeit in Schriften aufzuzeichnen, welche dann in den Tempeln niedergelegt wurden und die Tempelurkunden die wichtigsten Quellen der alten Völkergeschichte bildeten. Die ältesten Schreiber und Abschreiber dürften sich unterdessen unter den Priestern, Leviten und Prophetenschülern der Juden finden. Schon in Gosen hielten die Letzteren ihre Schoterim oder Schreiber, welche die Stammtafeln der Familien u. s. w. besorgen mußten; und Esra, der sonst Priester war, bekam den Namen Sopher oder Schreiber, weil er die Bücher des alten Testaments abschrieb oder abschreiben ließ. — Groß war ohne Zweifel auch die Anzahl von Schreibern und Abschreibern in Griechenland, noch weit größer aber in Rom, wo Legionen derselben für Privatpersonen [1]) und für den Staat [2]) gleichsam als Tagelöhner arbeiteten [3]). Fast jeder bemittelte Bücherfreund hatte unter seinen Freigelassenen oder Leibeigenen einige Schreiber [4]). Selbst die Frauenzimmer hatten ihre Ancillas librarias, und Freigelassene erwarben sich durch Abschreiben zuweilen ihren Unterhalt [5]). Auch die Buchhändler unterhielten eine Menge Schreiber, durch die sie die Werke der Gelehrten abschreiben ließen, mit welchen sie Handel trieben. Man unterschied die Schreiber in Schönschreiber und Geschwindschreiber oder Notarien, deren Schnelligkeit im Schreiben von Martial besonders gerühmt [6]) und von Auson bewundert wird [7]). Sie schrieben aber eben

1.) Cicero ad div. V. 20.

2.) Idem in Verrem.

3.) Cornelii Eumenes: Apud nos re vera, sicut sunt, mercenarii scriba existimantur.

4.) Laur. Pignorii Comment. de servis. Amstelod. 1674. p. 218.

5.) Juvenal. sat. VI. v. 475.

6.) Martial L. XIV. epigr. 18.

7.) Auson. Carmen CXL.

so wenig als unsere jetzigen Geschwindschreiber, die Wörter ganz aus, sondern kürzten sie ab, oder bedienten sich statt derselben anderer willkührlicher Zeichen, welche bei den Griechen Xenophon zuerst gebraucht [1]) und bei den Römern Cicero gelehrt haben soll. Von den Kalligraphen oder Schönschreibern sagt man, daß sie ein gewisses Augenmittel vom Salze, *αλατιον* genannt, gebraucht hätten, um die zu ihrer Arbeit nöthige Schärfe des Gesichts zu erhalten [2]). Sie zeigten ihre Kunst vorzüglich in den Anfangsbuchstaben, den ersten Zeilen und den Einfassungen der ersten Blätter, wovon noch in mehreren Bibliotheken Proben vorhanden sind, deren anmuthige Frische der Farben die Unrichtigkeit der Zeichnung übersehen läßt. Am Ende der Schrift setzten sie gewöhnlich ihren Namen, Stand, Ort, Jahr und Tag ihrer Vollendung, oder bemerkten sonst einige Zeitumstände, die zur richtigen Beurtheilung des Alters oder der Aechtheit eines Codex sehr viel beitragen. Schreiber der christlichen Zeit, denen im Alter Aug' und Hand den ferneren Dienst versagten, weihten dann ihr Schreibgeräth dem Merkur oder den Musen.

§. 23.

Den ersten Stoff zum Schreiben bot, wie es die Geschichte bei allen ältesten Völkern beweist, die Religion. Sie war der Gegenstand der frühesten Schriften der Hebräer und Aegypter wie aller anderen orientalischen Völker, daher sich die Schreibekunst in den ersten Zeiten allenthalben in den Händen der Priester befand. Außer der Religion und ihren Gebräuchen enthielten die ersten Schriften der Hebräer auch ihre bürgerlichen Gesetze, so wie die Genealogie und die Annalen des Volkes; die Schriften der Babylonier oder Chaldäer und Aegypter in der Folge noch Astronomie und Astrologie, Magie, Physik und andere Wissenschaften der älteren Zeit, in deren ausschließlichem Besitz sich ebenfalls die Priesterkasten jener

1.) Diogenes Laertius. Tom. I. Amstelod. 1698. L. 2. p. 109.

2.) Palaeographia graeca. L. I. c. 5.

Völker befanden. Die Schriften derselben wurden allenthalben in den Tempeln unter der Aufsicht der Priester aufbewahrt, die sie allein zu schreiben, zu lesen und zu erklären verstanden. Selbst der Karthaginensische Suffet Hanno, der um das Jahr 550 vor Christus eine Entdeckungsreise und Colonisationsfahrt längs der Westküste von Afrika unternahm, weihte nach seiner glücklichen Zurückkunft eine Tafel mit der Nachricht von seinem Unternehmen, nach altem Brauche als Denkmal in dem Tempel des Kronos zu Karthago. Daß Sanchuniathon seine Geschichte Phöniziens aus den dortigen Tempelarchiven und der Aegyptische Priester Manetho die Geschichte Aegyptens aus den, seiner Aufsicht anvertrauten Tempelurkunden geschöpft habe, ist schon oben erwähnt worden.

§. 24.

Die zu einem Manuscripte gehörigen einzelen Blätter bildeten zusammen ein Buch, lateinisch liber. Den deutschen Namen leitet von Ludewig[1]) von dem Baume ab, den wir Buche nennen, dessen Rinde, Blätter und geschliffenes Holz man ehemals als Schreibmaterial benutzte; der lateinische Name stammt von einem anderen Stoffe, nämlich von dem Baumbaste, auf welchen man ebenfalls schrieb, und der in der lateinischen Sprache liber heißt[2]). Eben so führen die Blätter eines Buches, folia, ihren deutschen und lateinischen Namen von den Baumblättern, welche das erste Schreibmaterial nach der Erfindung der Buchstabenschrift waren[3]).

§. 25.

Die äußere Gestalt der Bücher im Alterthume war von der jetzigen sehr verschieden. Man faltete anfänglich die Blät-

1.) De Ludewig, Vita Justin. 5. p. 27.

2.) Hieronymus epist. 42. Curtius VIII, 9. 15. Cassiodorus L. XI. c. 38. Isid. Orig. L. VI. c. 12.

3.) Einige leiten die Wörter Buch und Bogen von dem deutschen Zeitwort biegen ab. S. Frisch's deutsch-lat. Wörterbuch, Berlin 1741; und Adelungs Versuch eines Wörterbuchs. Leipzig 1774.

ter, je nach der Materie, aus welcher sie bestanden, entweder nach Art der Fächer oder der spanischen Wände und hieß solche Bücher **Plicatiles** oder Faltenbücher. Da indessen sowohl die Papier- als Pergamentschriften an den scharfen Ecken der Falten bald Brüche und Risse bekamen, so wurden sie ihrer ganzen Breite nach über Stäbe aufgerollt und hießen dann Rollschriften oder **Volumina**. Man trennte zu diesem Ende mehrere Bogen Pergament oder Papier der Länge nach einander, welches das Geschäft der **Glulinatores** war, und bevestigte an einem Ende der Rolle oder auch an beiden einen cylinderförmigen Stab, Umbilicus genannt, von Holz, Knochen oder Elfenbein, dessen an beiden Seiten hervorragenden Ende (Cornua) mit gedrechselten und bemalten Knöpfchen, oft aber auch mit Gold, Silber und Edelsteinen geziert waren. Ueber diese Stäbchen wurde das Manuscript aufgerollt, und mit einem Bande, welches die Rolle zusammenhielt, umwunden. Schon zu Aristoteles Zeiten wurden, um den Bücherrollen ein besseres Ansehen zu geben, die beiden Seiten derselben, die man frontes nannte, beschnitten [1]), hierauf mit Bimsstein abgerieben und geglättet, welches die **Pumicatores** oder Polirer zu besorgen hatten, und endlich bemalt. Auf die Außenseite der Rolle pflegte man einen Pergamentstreifen zu leimen, welcher den Titel des Buchs und den Namen seines Verfassers enthielt, und der Index genannt wurde. Der Titel des Werkes stand auch auf dem ersten Blatte der Rolle, welche προτοχολλον, so wie das letzte Blatt, worauf das Ende des Buches durch einen Kranz angedeutet war, εσχατοχολλον hieß. Die Papyrusrollen sowohl, als die Pergamentrollen, waren nur auf einer Seite beschrieben; die Rückseite wurde, außer bei Schriften, die zum Privatgebrauche dienten, stets leergelassen [2]). Die Rollen gegen das Verderben zu schützen, brauchte man Cedernöl; auch wer-

1.) **Muretus**, ad primum Carmen Catull.

2.) **Juvenal.** sat. I. — **Plinii** jun. L. II. epist. ad Maer.

den sie in Kapseln von Cedernholz oder anderen kostbaren Materien verschlossen. [1])

Ausser den Rollschriften hatte man auch viereckige Bücher, die unseren Folianten und Quartanten ähnlich waren. Die ältesten bestanden aus Tafeln von Erz, Blei oder Holz, auch Wachstafeln und Elfenbein. Die Ersteren hatten am Rücken Ringe und wurden theils durch metallene Stäbchen, theils mit Drath oder Riemen, die elfenbeinernen und Wachstafeln aber mit Pergamentstreifchen zusammengefügt. [3]) Von den hölzernen Tafeln schreibt Seneca: Plurium tabularum contextus caudex apud Antiquos vocabatur; unde publicae tabulae codices dicuntur. [4]) Auch die Schriften von ägyptischem Papier und Pergament wurden in viereckigem Formate zusammengefügt, und zu diesem Ende die Blätter an dem Rücken Anfangs mit Drath oder Blech mit einander verbunden und mit dem Hammer dünn geschlagen, welches das Geschäft der Malleatores war. Diese Bücher waren auf beiden Seiten beschrieben und wurden häufiger aus Pergament als aus Papier gemacht, weil letzteres nicht immer das Schreiben auf beiden Seiten vertrug. Die viereckigen Bücher soll Attales, König von Pergamus, und der hohe Preis oder Mangel des Papiers die Erfindung derselben veranlaßt haben. Später wurden die Papiere und Pergamentblätter nicht mehr mit Drath oder Blech, sondern mit Pergamentstreifchen mit einander verbunden, geheftet und zusammengeleimt, bekamen aber noch keine Decke, sondern wurden in Futterale von Leder, Pergament, Holz oder Elfenbein gelegt, die oft mit Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, biblischen Figuren von getriebener Arbeit u. dgl. geschmückt waren. Als man in der Folge die Bücher mit Decken versah, kamen diese Verzierungen

1.) Schwarz de var. supell. rei libr. die voransteh. 2 Kupfert. Fig. 6.

2.) Ernesti Archäolog. liter. P. II. c. I. p. 34.

3.) Montfaucon paläog. graec. p. 16.

4.) De brevit. vitae. c. 13.

auf die Decken selbst. Da man die Bücher aber noch nicht in Bibliotheken stellte, sondern legte, so wurden die Ornamente nur auf die obere Seite verwendet. Als man in der Folge die Bücher aufrecht stellte, wurden beide Seiten verziert, kostbare Bücher in Sammet und Seide eingebunden, im 12. und 13. Jahrhundert auch die Ecken des Einbandes mit Beschlägen und die Bücher mit Clausuren versehen, wodurch sie zusammengehalten wurden. Immer bemerkte man indessen noch Unvollkommenheiten in der Zusammenfügung der Blätter selbst, bis man endlich darauf verfiel, sie bogenweise mit Nadel und Faden an einander zu heften, wodurch der Einband sich immer mehr unserem jetzigen näherte. Im Jahr 1433 gab es in Nürnberg schon eigene Buchbinder,[2]) und im 16. Jahrhundert war es schon üblich, den Schnitt der Bücher zu vergolden oder mit Farben anzustreichen. — Doch wir haben diesen Gegenstand bereits bis in das Mittelalter verfolgt und brechen nun davon ab. Was noch ferner darüber zu sagen wäre, gehört in die Geschichte der Buchbinderkunst, die ausser dem Plane unseres Werkes liegt.

§. 26.

Die in den ältesten Zeiten geschriebenen Bücher waren ohne Zweifel sehr beschwerlich zu lesen; denn ihr Inhalt lief ohne alle Abtheilung in Abschnitte oder Kapitel, vom Anfange bis zum Ende in einem Zusammenhange fort. Noch schwieriger war es, nachdem man sie gelesen, einzele Stellen wieder zu finden, die man aufsuchen wollte. Diese Bemerkung drängte sich frühe schon den Hebräern auf, daher sie die Bücher Mosis in größere oder kleinere Abschnitte, und jeden größeren wieder in sieben kleinere theilten. Diese Abtheilung, die älteste die man kennt, fällt in die Zeiten Esra's, der um 3568 nach Erschaffung der Welt lebte,

---

1.) Hieronymus epistol. XVIII. Edit. Par. 1693. Tom. IV p. 2. p. 43. Sqq.

2.) Kleine Chronik Nürnbergs. Altorf 1791. S. 31.

und von Vielen auch für der Urheber dieser Eintheilung gehalten wird. Einige sind der Meinung, daß er den hebräischen Text, der sonst ohne Trennung der Wörter geschrieben war, durch zwei Punkte in Verse abgetheilt. 1) Dreihundert Jahre später, um 3890 theilte man auch die prophetischen Bücher des alten Testaments in Abschnitte, welche man Haphtaren nannte. In der Folge gelangten auch die christlichen Kirchenväter zu der Ueberzeugung, daß man sich durch genauere Abtheilung der biblischen Bücher das Aufsuchen der Stellen sehr erleichtern könne; daher schon Origenes und Hieronymus das alte Testament in Verse abtheilten. 2) Die ganze Bibel aber wurde erst von Stephan Langton, Erzbischof von Canterbury (1228) in Kapitel abgetheilt. 3) Ueber die Urheber der heutigen Eintheilung der Kapitel des alten und neuen Testaments in Verse herrschen verschiedene Meinungen, die sie indessen sämmtlich in die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts setzen.

Die Schriften weltlicher Autoren fing man erst spät an, in Kapitel und Verse abzutheilen. 4) Die Mannigfaltigkeit des Inhalts mancher Werke begründete indessen schon eine gewisse Abtheilung derselben; so z. B. Theophrast's Charaktere; Auli Gellii Noctes Atticae, Ovid's libri tristium etc. Nach Plutarch soll Aristarch aus Samothracien, nach Eustathius aber Aristarch und Zenodot zugleich Homer's Iliade und Odyssee in so viele Bücher abgetheilt haben, als das Alphabet Buchstaben hatte. 5) Johannes a Lapide, der im 15. Jahrhundert lebte, verfiel zuerst darauf, einige Profanschriftsteller in Kapitel

---

1.) Meusels Leitfaden der Gesch. d. Gelehrskt. 1. Abthlg. 1799. S. 227.

2.) Valesius ad Eusebii hist. eccles. L. VI. c. 16.

3.) Nic. Trivetus in seinem Chronikon beim Jahr 1228.

4.) Trithenius de scriptor: eccles. p. 894.

5.) Bayle, histor. krit. Wörterbuch, Gottsched's Ausgabe. I. S. 318.

abzutheilen, um die Stellen in denselben leichter finden und anzeigen zu können. Bald folgten Mehrere seinem Beispiele, und theilten auch andere Autoren auf gleiche Weise ein. Der Urheber der heutigen Eintheilung der Kapitel in Perioden und Verse war der 1640 verstorbene Professor Matthias Bernegger, welcher bei den Classikern den Anfang machte, und zuerst die Verse zählte, die er am Rande dann mit Zahlen bemerkte. Wir erfahren dieß von seinem Schüler und Schwiegersohne Johann Freinsheim, welcher in der Vorrede zum Florus erzählt, daß Bernegger alle Autoren des bequemeren Gebrauchs wegen in Verse abgetheilt habe. Die Abtheilung des Tacitus in Perioden stammt übrigens, wie man aus der Dedication des Florus erfährt, von Freinsheim selbst.

§. 27.

Die ältesten schriftlichen Urkunden suchen Einige bei den Aegyptern, als den Erfindern der Bilder- und Hieroglyphenschrift, und es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß Moses, in Aegypten geboren und erzogen, und von den dortigen Priestern in allen ihren Wissenschaften unterrichtet, folglich mit ihrer Literatur bekannt, bei der Abfassung seiner Schriften Aegyptische Urkunden benutzt habe. Auch hat Denon in Aegypten eine Papyrusrolle entdeckt, die ein unschätzbares, über 4000 Jahre altes Manuscript ist, welches man für das älteste bekannte Buch in der Welt hält. Wir können daher die Babylonier, deren in Steine gehauene, astronomische Beobachtungen Einige für die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen hielten, um so füglicher übergehen, als über das Alter derselben ohnehin verschiedene Meinungen herrschen. Nach der erwähnten ägyptischen Papyrusrolle sind die ältesten auf uns gekommenen Bücher: die Schriften Mosis, der um 2453 schrieb, und das Buch Hiob, welches Einige ebenfalls dem Mosis zuschreiben. Das höchste Alter nach diesen behaupten wohl die uns durch Eusebius[1]) überlie-

1.) Euseb. praepar. Evang. IX, 10.

ferten Fragmente von Philo's griechischer Uebersetzung der Schriften des Phöniziers Sanchuniaton, der um 2763, also ungefähr 300 Jahre nach Moses lebte. Obgleich man die Aechtheit dieser Uebersetzung oft bezweifelt hat, so ist ihre Unächtheit doch nie bewiesen worden. [1]) (S. oben §. 10). — Die ältesten auf unsere Zeit gekommenen Schriften der Griechen sind die Werke Homer's und Hesiod's. Beide lebten um das Jahr 3000, und waren Dichter. Das älteste auf uns gekommene griechische Buch in Prosa ist Herodot, welcher zugleich der älteste griechische Geschichtschreiber ist, dessen Schriften wir besitzen. [2]) Unter den Römern wird bald C. Amafanius, bald Livius Andronicus für den ersten Schriftsteller gehalten. [3]) Letzterer soll im Jahr 3710 die erste Tragödie in Rom aufgeführt haben. Er war aber ein geborener Grieche, und hat, nach den Namen und Fragmenten seiner Stücke, nur Griechische Trauerspiele übersetzt. — Der erste deutsche Schriftsteller, der seine Bücher aber in lateinischer Sprache schrieb, war der Sachse Andelmus (709), dessen Schriften in der Maxima bibliotheca patrum, Lugduni 1677. Fol. Tom. 13 verzeichnet sind. Auf ihn folgte Eginhard, der zu Ende des 8. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte. Das erste und früheste Buch in deutscher Sprache ist der bekannte Wachendonk'sche Codex, der seinen Namen von seinem Besitzer Arnold Wachendonk, einem Holländer, führt und aus einem lateinischen Psalter besteht, in welchem über jeder Zeile die deutsche Uebersetzung sich befindet. Das zweite älteste deutsche Buch ist dann die von Ottfried, einem Mönch in dem Elsassischen Kloster Weißenburg um das Jahr 870 gemachte und noch vorhandene Uebersetzung der vier Evangelien in deutschen Reimen. — Unter den Slavischen Schriften sind die von Cyrillus um 863 verfertigte Bibel-

1.) Meusels Leitfaden z. Gesch. d. Gelehrskt. 1. Abthlg. S. 230.
2.) Cicero de leg. I, 1.
3.) Ciceronis quaest. academ. I, 2. — Tuscul. IV. 2.

übersetzung und seine liturgischen Ausarbeitungen die ältesten;[1]) und unter den Angelsächsischen: die Gedichte des Benediktiners Kädmon aus dem 7. Jahrhundert.[2]) Es ist eine nicht zu übersehende Merkwürdigkeit, daß die ersten Schriftsteller der meisten Völker in Versen schrieben. —

§. 28.

Da die Schreibekunst im Alterthume nicht allgemein war, und das Abschreiben der Bücher sehr viel Zeit und Mühe erforderte, die Schreibmaterialien selbst auch in hohen Preisen standen, so läßt sich leicht denken, daß die Bücherpreise sehr beträchtlich seyn mußten, besonders wenn der Autor berühmt, und die Copie seiner Schriften als correkt anerkannt war. Bei der großen Unwissenheit der Abschreiber, die oft das, was sie copirten, nicht verstanden, waren aber die Abschriften gewöhnlich sehr fehlerhaft, und schon Cicero klagte zu seiner Zeit: de latinis libris, quo me vertam, nescio; ita mendose et scribuntur et veneunt.[3]) Zu welchen Preisen die Schriften bei den Griechen verkauft wurden, ersehen wir aus Diogenes Laertius, welcher erzählt, daß Plato für drei Bücher des Pythagoras 100 Minen,[4]) welches nach jetzigem Gelde 1500 Reichsthaler oder 2700 Gulden beträgt, bezahlt habe; und Aristoteles für die Werke des Peusippus, der Plato's Enkel war, drei attische Talente, nach dem heutigen Geldwerthe 2250 Reichsthaler[5]) oder 4050 Gulden gab. — Bei den Römern würden die Preise ohne Zweifel noch höher gestiegen seyn, wenn sich mit der Menge der Bücherfreunde nicht auch die Zahl der Abschreiber vermehrt hätte, durch deren Concurrenz dem steigenden Verlangen nach Büchern genügt und einer übermäßigen Erhöhung ihrer Preise vorgebeugt wurde.

1.) Allgem. Lit. Zeitung. Jena 1797. Nro. 59.

2.) Meusel's Leitf. z. Gesch. d. Gelehrskt. 2. Abthlg. S. 547.

3.) Epist. ad Q. Fratrem. L. III, 5. Tom. III. Amstel. & L. B. 1661. p. 941.

4.) Diogenes Laert. lib. III.

5.) Ibidem. L. IV.

Zweiter Abschnitt.

Bibliotheken und Handschriftenhandel im Alterthume.

§. 29.

Das Wort Bibliothek ist griechischen Ursprungs und eine Zusammensetzung von βιβλος odei βιβλιον, ein Buch, und Θηκη ein Behältniß und bezeichnet sowohl einen Büchersaal oder Bücherschrank als auch einen Büchervorrath selbst. Es kam so allgemein in Gebrauch, daß es sogar das den Lateinern eigene Wort libraria verdrängte [1]). Bei uns Deutschen hieß noch bis ins 17te Jahrhundert eine Bibliothek: eine Lieberei.

Die älteste Büchersammlung, deren die Geschichte erwähnt, ist die des Osymanduas, Königs von Thebe in Aegypten, welcher der, in seinem Mausoleum zu Memphis angelegten Bibliothek die passende Aufschrift: „Arznei der Seele" gab [2]). Ueber die Zeit, wann er gelebt, herrschen die verschiedensten Meinungen, indem ihn Einige zu einem Zeitgenossen Abrahams, Andere zu einem Zeitgenossen Davids machen), Einige ihn für einerlei Person mit Memnon halten und sein Leben in die Zeit des trojanischen Krieges [4]) und Andererere gegen das Jahr 3000 d. W. setzen. — Bei den Israeliten läßt sich nicht wohl eine Bibliothek früher als nach Mosis Tode denken, da man dann anfing, seine Schriften in dem Heiligthume aufzubewahren [5]), die nachher durch Josuas und der Hagiographen immer vermehrt, in dem

---

1.) Lipsii de bibliothecis syntagma. T. III Antverp. 1673. pag. 623.

2.) Diod. Sic. L. I. c. 47, 48, 49. — Bibl. Hist. Ed. Wed. Hannov. 1604. L. I. p. 45. sqq.

3.) Meusel a. a. O. 1ste Abth. S. 226.

4.) Goguet vom Ursprunge d. Gesch. II. Thl. S. 125.

5) Deuteronom. c. 31, 26.

Tempel und den Synagogen aufbehalten und am Sabbathe öffentlich vorgelesen wurden. Nach der Babylonischen Gefangenschaft machte sich Esra um die Herstellung der heiligen Bücher verdient. Nehemias errichtete eine öffentliche Bibliothek zu Jerusalem [1]), welche durch Esra vermehrt und nach der Verwüstung des Antiochus Epiphanes durch Judas Maccabäus [2]) wieder hergestellt wurde, aber mit dem zweiten Tempel unter Titus abermals verfiel. Länger mögen sich die Bibliotheken an den Synagogen erhalten haben, deren von der Zerstörung Jerusalems nicht weniger als vier Hundert und achtzig in dieser Stadt allein [3]), nach anderen aber weit wahrscheinlicher so viele in ganz Judäa gewesen seyn sollen, worunter die zu Tiberias die berühmteste war, weil dort von den sogenannten Mosorethen die Masora, oder Revision, Punctation und Accentuirung der hebräischen Bibel veranstaltet worden [4]). Um 189 nach Chr. Geb. wurden die jüdischen mit dem Talmud, dem Körper des kirchlichen und bürgerlichen Rechts, der Polizei-, der Ceremonien- und Sittenlehre dieses Volkes vermehrt, den die Rabbinen als das zweite, dem Moses auf dem Sinai von Gott mündlich überlieferte Gesetz betrachten. Dieses Werk zog, gleich der Bibel, eine Menge Commentatoren nach sich, wodurch der Büchervorrath der Juden sich sehr vermehrte. Durch die im zwölften und den darauf folgenden Jahrhunderten gegen sie verhängten Verfolgungen gingen aber ihre meisten Bibliotheken ganz zu Grunde. —

Die Veranlassung der nachher so berühmten Alexandrinischen Bibliothek gab Demetrius Phalereus, ein

---

1.) Nehem. 8. 1. sqq.

2.) 2 Maccab. 2, 23.

3.) Ibid. 1, 59. 50.

4.) Buxtorfii Tiberias, sive Commentarius Mosoretcicus triplex. Basileae 1665. — Des Abts Fourmont dissertation critique sur l'époque de la ponctation hebraique. Mem. de l'Acad. des Inscr. Tom. XIII. p. 491.

Schüler Theophrasts und großer Redner, der von Demetrius Polyorketes aus Athen verdrängt, sich zum Ptolemäus Logi nach Aegypten begab und diesem rieth, alle Bücher über die Staatskunst zu sammeln und daraus eine Bibliothek zu bilden, aus welcher er mehr Rathschlüsse schöpfen könne, als seine Freunde ihm zu geben vermöchten [1]). Ptolomäus folgte seinem Rathe, ließ viele Bücher sammeln und legte so den Grund zu jener berühmten Bibliothek, bei welcher Demetrius Phalereus als erster Bibliothekar angestellt wurde [2]). Nach dem Tode des Ptolemäus Logi i. J. 3700 vermehrte sein Sohn und Nachfolger Ptolemäus Philadelphus diese Bibliothek immer mehr. Er ließ durch 72, vom hohen Priester Eleazar an ihn abgeschickte Dolmetscher die hebräische Bibel in das Griechische übersetzen, erpreßte von den Athenern durch das Verbot der Zufuhr und verpfändete 15 Talente die Originalschriften des Aeschylus, Sophokles und Euripides zum Copiren und schenkte ihnen dafür nach genommenen Abschriften nicht nur das Pfand, sondern auch die Zollfreiheit [3]). Nach Cedrenus sollen sich allein die Uebersetzungen aus dem Chaldäischen, Aegyptischen und Lateinischen in diesem Bücherschatze auf 100,000 Stücke [4]), nach Seneca die Anzahl aller Codices auf 400,000 [5]), und nach Ammian Marcellin [6]) und Aul. Gellius [7]) auf 700,000 belaufen haben. Der größere Theil dieser Bibliothek befand sich entweder in dem Museum selbst oder ganz in der Nähe desselben in dem Stadtviertel Bruchium, der der andere Theil aber von 300,000 Rollen in dem Serapis-

1.) Juven. de Calaneas Gesch. d. schönen Wissensch. 2r Thl. 19. Kap. 220 und 221.

2.) Clem. Alex. stromat. L. I. p. 341.

3.) Lomeier, de bibliothecis, in Coll. Schmid. c. 5. p. 73.

4.) Edit. Paris. 1647. T. I. p. 165.

5.) De tranquilitate c. IX. Edit. Paris. 1607. p. 682.

6.) L. XXII. c. 16.

7.) Noct. Attic. L. VI, 17.

tempel in der Vorstadt Racothis. In den Alexandrinischen Kriege unter Julius Cäsar ging durch Unvorsichtigkeit der plündernden römischen Hülfsvölker das ganze Museum mit 400,000 Rollen in Flammen auf [1]). Zur Schadloshaltung schenkte M. Antonius seiner Cleopatra die Bibliothek von Pergamus, welche die Könige Attalus I. und Eumenes II. auf mehr als 20,000 Bücher gebracht hatten [2]). Aber auch diese ging wieder zu Grunde [3]). Augustus ließ die Bibliothek zu Alexandrien durch ein neues Gebäude, das Sebasteum oder Augusteum vergrößern [4]). Aber unter Aurelian wurde Bruchium verwüstet [5]), und nachdem die Bibliothek unter mehreren Kaisern manchen Verlust schon erlitten hatte, wurde 391 n. Chr. Geb. unter Theodosius dem Großen auf Anrathen des alexandrinischen Bischofs Theophilus, das Serapeum nebst anderen Tempeln verbrannt [6]). Gleichwohl hatten sich noch viele tausend Bücher der kaiserlichen Bibliothek erhalten. Als aber i. J. 641 Aegypten in die Hände der Sarazenen fiel, ließ der Chalif Omar, oder wie Einige wollen, sein General Amru, welcher Alexandrien erobert, alle noch vorhandene Bücher in 4,000 Bäder, die ein halbes Jahr damit geheizt wurden, vertheilen [7]). Und somit war nun diese unschätzbare Bibliothek, welche die Ptolemäer mit ungeheurem Kostenaufwande gesammelt hatten, gänzlich vernichtet.

Daß auch Karthago eine Bibliothek gehabt habe, ersehen wir aus Plinius [8]). Um 3460 legte Darius Hy-

1.) Aul. Gell. l. c.

2.) Plutarch in Antonio. Edit. Par. Tom. I. p. 943.

3.) Ibid. p. 945.

4.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 429.

5.) Ammian. Marcell. l. c.

6.) Ueber die jüngsten Schicksale der Alexandrinischen Bibliothek, von Carl Reinhard. Göttingen, 1792. S. 55. ff.

7.) Histoire univers. traduite de l'Anglais. Tom. XV. p. 388.

8.) Hist. Natur. L. XVIII. c. 5.

stospis ein Archiv mit einer Bibliothek von solchen Büchern zu Babylon an, deren man sich zu öffentlichen Vorlesungen bediente [1]; und kurz zuvor, um 3446, hatte Daniel auf dem Schlosse zu Susa in Persien eine Bibliothek errichtet, die in der Folge berühmt geworden ist [2]. Nach Diodor soll Ctesias, der Arzt, viele Kenntnisse aus derselben geschöpft und mit nach Griechenland gebracht haben [3]. — Von den Chinesen, die unter allen Nationen die ältesten Jahrbücher aufzuweisen haben, und bereits 1084 von dem Anfang unserer Zeitrechnung Bücher von Holztafeln, in welche die Schriftzüge eingeschnitten waren, abdruckten, ließ es sich schon daraus vermuthen, daß es ihnen nicht an Büchersammlungen gefehlt hat. Diese Vermuthung wird dadurch noch mehr bestätigt, daß der zweite Kaiser der vierten Dynastie Chi-Hang-Ti 249 vor Christi Geburt eine große Anzahl Bücher, die nicht vom Ackerbau, von der Baukunst und Arzneikunde handelten, verbrennen ließ, weil die Gelehrten seines Landes seine Regierung mit der der älteren Chinesischen Fürsten verglichen, und ihn dadurch wegen seiner Meinungen verhaßt zu machen suchten [4].

In Griechenland herrschte vor Theseus und dem Trojanischen Kriege noch Finsterniß [5]. Erst mit Homer und Hesiod fing es dort an zu tagen. Der erste Schriftsteller, der in Prosa schrieb, soll Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras gewesen seyn [6]. Bald aber vermehrten sich die gelehrten Arbeiten der Griechen so sehr, daß die griechische Sprache mit den in derselben geschriebenen Büchern in alle Welt verbreitet wurde. Als die frühesten Büchersammler unter den Griechen werden Polykrates aus Sa-

1.) Poli bibl. critica in Esra. VI. 1.
2.) Fabricius a. a. O. 1r. Bd. 1752. 14. Hauptst. §. 171.
3.) Diod. Sicul. bibl. hist. L. II. p. 84.
4.) du Halde histoire de la Chine. Tom. I. p. 34.
5.) Putarch in Theseo p. 1.
6.). Plin. l. supra cit. L. VII. c. 54.

mos, Euklides von Athen, Nikokrates aus Cypern, der Dichter Euripides, der Tyrann Pisistratus und Aristoteles genannt [1]). Polykrates lebte fast 200 Jahre vor dem Aristoteles. Da man aber in Griechenland schon lange vor dem Polykrates Bücher schrieb, so waren vermuthlich auch schon vor ihm Büchersammlungen vorhanden, die aber vielleicht nicht ansehnlich genug waren, um bekannt zu werden. Pisistratus, der zu Solons Zeit, nicht lange nach dem Polykrates lebte, und sich i. J. d. W. 3424 zum Herrn von Athen aufwarf, soll Homers zerstreute Rhapsodien zuerst in die Ordnung gebracht haben, in der sie sich jetzt befinden [2]), und errichtete unter den Griechen die erste öffentliche Bibliothek zu Athen [3]), wodurch er vielleicht seine Bedrückung erträglicher machen wollte. Als Xerxes sich Athens bemeisterte, ließ er diese Bibliothek nach Persien bringen, von wo sie aber durch die Fürsorge des Seleucus Nicator oder Nicanor wieder nach Athen zurückgebracht wurde [4]). Sie blieb daselbst bis zur Eroberung der Stadt durch Sulla, welcher daraus eine Bibliothek im Tempel des Apollo errichten ließ. Zur Zeit des Sokrates († 3584) besaß unter den Atheniensern Euthydemus eine zahlreiche Büchersammlung. — Nach dem Beispiele des Pisistratus errichtete auch Klerarch, Tyrann von Heraklea, in dieser Stadt eine öffentliche Bibliothek, um auf gleiche Weise wie Jener, den Bürgern sein Joch zu erleichtern. Er war Plato's und Isokrates Schüler und starb gegen 3600. — Auch Plato selbst und Philolaus besaßen Bibliotheken. Berühmter aber war die des Aristoteles, dem es übrigens nicht schwer fallen mochte, dieselbe zu Stande zu bringen, da er sehr reich, sein Zögling Herr der Welt und selbst ein so großer Freund von Büchern war, daß ihm Harpalus auf seinen Zügen die Werke des

1.) Athenaeus L. I. c. I.
2.) Cicero de orat. L. III. Edit. Elzev. T. I. p. 121.
3.) Valer. Maxim. L. XIII. c. 9.
4.) Aulii Gellii Noct. Attic. L. VI. c. 17.

Philists, viele Stücke der drei Tragiker, die Dithyramben des Telestes und Philoxenus u. s. w. nachsenden mußte [1]). Wir wissen, daß Aristoteles die Werke des Peusippus um drei attische Talente gekauft hat. (S. oben §. 18.) Vor seinem Tode vermachte er seine Bibliothek dem Theophrast, und von diesem kam sie an seinen Schüler Neleus von Skepsis, der dieselbe an den Ptolemäus Philadelphus verkaufte, mit Ausnahme der von Aristoteles selbst geschriebenen Werke, die er bei seinem Ableben unwissenden Erben hinterließ, die sie aus Furcht, vor den Pergamenischen Königen, den Beherrschern von Skepsis, derselben beraubt zu werden, in unterirrdische Gewölbe vergruben, wo sie durch Nässe und Würmer sehr beschädigt wurden. Nach 130 Jahren entdeckte sie Apellikon, ein reicher Bücherliebhaber aus Teos, der sie um einen hohen Preis kaufte, nach Athen bringen, sie dort neu abschreiben und was darin unleserlich geworden war, so gut es gehen wollte, wieder ergänzen ließ. Nach dessen Tode ließ Sulla seine hinterlassene Bibliothek nach Rom führen, wo Tyrannion, ein gelehrter griechischer Grammatiker — heut Kritiker — und Freigelassener des Mäcenas, der selbst einen Bücherschatz von 30,000 Rollenbänden besaß, die Erlaubniß erhielt, die Werke des Aristoteles zu benutzen. Von ihm kam eine Abschrift derselben an Andronicus in Rhodus, durch welchen sie mehr bekannt gemacht wurden [1]). Da sowohl Andronicus als Tyrannion sich mit der Wiederherstellung der aristotelischen Schriften beschäftigten, so kann man sich leicht denken, in welchem Zustande dieselben auf uns gekommen sind, wenn sich nicht etwa die Abschriften besser erhalten haben, die Ptolemäus für seine Bibliothek von Neleus kaufte.

Vor dem Ende des zweiten punischen Krieges war es den Römern um Gelehrsamkeit wenig zu thun. Erst mit der

---

1.) Plutarch in Alexandro. Ed. Par. 1624. p. 688.

2.) Strabo, Geograph. l. XIII. p. 609.

5 *

Zahl der Bücher kam bei ihnen auch die Lust zu sammeln. Dieß konnte ihnen gar nicht schwer fallen, da sie allenthalben Unterthanen, Bundesgenossen oder Feinde hatten, bei denen ihnen Alles zu Gebote stand, was sie verlangten. Ihre früheren Sammlungen von Schriften betrafen blos die Religion und Politik und waren keine Bibliotheken, sondern blos Archive, wie sie auch Tertullian nennt, als er von der Aufzeichnung der Geburt Jesu in dem römischen Census redet [1]) — Die erste Bibliothek in Rom errichtete der Consul L. Aemilius Paulus († 3800), der, nachdem er den Mazedonischen König Perseus besiegt hatte, eine Menge Bücher aus Macedonien nach Rom bringen ließ,[2]) die er zunächst für seine wißbegierigen Söhne bestimmt.[3]) Ihm folgte hierin Lucius Cornelius Sulla, der, als er in dem Mithridatischen Kriege Athen eroberte, alle daselbst gefundenen Bibliotheken, worunter sich auch die des Apellikon aus Teos befand, nach Rom schickte (s. oben). — Nachdem Lucullus den Mithridates besiegt, brachte er aus Asien noch weit mehr Bücher nach Rom, als die beiden vorigen dahin gebracht hatten. Er legte nicht nur in der Stadt selbst eine große Büchersammlung an, sondern ließ auch seine Landgüter mit Bibliothen versehen. Von der Ersteren sagt Plutarch: Erinnerungs- und lobenswürdig ist es, daß Lucullus viele und gut geschriebene Bücher gesammelt, und noch einen löblicheren Gebrauch davon gemacht hat Seine Bibliothek und die daran gebauten Galerien und Lesezimmer standen Jedermann offen. Die Griechen kamen frei hin, wie in eine Musenherberge, und brachten die Tage ungestört und angenehm mit gelehrten Arbeiten zu. Er selbst ließ sich öfters in diesen

1.) Diog. Laet. in vitis Philos. T. I. p. 230.
2.) Lib. IV. advers. Marcionem. c. 7. p. 417.
3.) Isid. Orig. L. VI. c. 4. Edit. Paris. 1601. p. 74.

Gängen sehen und unterhielt sich mit den Philosophen, u. s. w. [1]) — Auch Cicero besaß eine ansehnliche Bibliothek, welche durch die Bücher seines Atticus vermehrt wurde, von denen er sagte: sie seyen ihm lieber als die Reichthümer des Crassus. [2]) Mehrere Nachrichten von seiner Bibliothek findet man in Cic. l. III. de fin. bonor. et malor. cap. 2 et 3, wo er auch einer Bibliothek auf dem Landgute des Sohnes von Lucullus und in den epist. ad Attic. L. IV. c. 10 jener des Faustus, eines Sohnes von Sulla erwähnt, die zu Puteoli in Campanien stand. — M. K. Varro, der gelehrteste Römer seiner Zeit und Julius Cäsar hatten ebenfalls Bibliotheken. Der Letztere beschloß zuerst in Rom eine öffentliche Bibliothek zu errichten, die an Zahl und Vortrefflichkeit der Werke alle übrigen übertreffen sollte. Die Auswahl und Anschaffung derselben wollte er dem Varro übertragen. [3]) Auch Pompejus Macer war zu diesem Geschäft bestimmt. [4]) Allein der i. J. d. W. 3940 erfolgte Tod von Cäsar verhinderte die Ausführung seines Vorhabens. So wurde nun die Ehre, die erste öffentliche Bibliothek in Rom zu errichten, dem Senator Asinius Pollio, dem Freunde des Kaisers Augustus zu Theil, auf dessen Anrathen er den Vorsaal des Tempels der Freiheit auf dem Arentinischen Hügel baute und ihn mit der Dalmatinischen Beute, besonders aber mit einer griechischen und lateinischen Bibliothek, wozu er seine eigene vorzügliche, berühmte Büchersammlung widmete, und mit den Bildnissen der Schriftstellern schmückte. [5]) Ueberhaupt wurden unter Augustus zuerst Bibliotheken in öffentlichen Gebäuden errichtet. Nach der Sitte der alten Welt wählte man hierzu heilige Ge-

1.) Plutarch in Lucullo. p. 519.

2.) Cicero epist. ad Attic. L. I. 4. p. 773.

3.) Sueton. c. 44. Edit. Casaub. Paris 1610. p. 8. sqq.

4.) Ibid. c. 56. p. 11.

5.) Plin. hist. nat. VII. c. 30. — XXXV, c. 2. — Isid. Orig. L. II. c. 1.

bäude und zwar gewöhnlich die Portices, welche die Tempel umgaben und zugleich die Versammlungsorte der Gelehrten waren. Augustus stand seinem Freunde Pollio in der Bücherliebe nicht nach. Er baute auf jener Stelle des Palatiums, die von einem Wetterstrahle getroffen worden war, nach dem Ausspruche der Wahrsager dem Apoll einen Tempel, und stiftete an demselben eine griechische und lateinische Bibliothek,[1]) die hernach bei Nero's berüchtigtem Lustfeuer ein Raub der Flamme wurde. [2]) Dann baute Augustus unfern des Theaters des Marcellus Galerieen und Büchersäle, die er nach seiner Schwester Octavia, die Octavianischen nannten. [3]) Auch errichtete er die Capitolische Bibliothek, die zur Zeit des Commodus, als der Blitz in das Capitol schlug, vom Feuer verzehrt wurde. [4]) Wahrscheinlich ist diese Bibliothek aber eine andere als die zuerst genannte; denn man weiß eigentlich nur von zwei öffentlichen Bibliotheken, die Augustus in Rom errichtete. Zu seiner Zeit war aber auch zu Antiochien eine bedeutende öffentliche Bibliothek, die im Tempel Trojans stand, aber durch Jovian verbrannt wurde.[5]) Tiberius legte in dem von ihm erbauten Theile des Palatiums, der unter dem Namen der Aedes Tiberiana bekannt ist, ebenfalls eine öffentliche Bibliothek an, die indessen nicht so berühmt war als die im Tempel des Friedens, für deren Stifter man Vespasian hält. Wahrscheinlich sind alle diese Bibliotheken bei den großen Feuersbrünsten unter Nero und seinen Nachfolgern in Flammen aufgegangen, wie dieses meistens bei denen der Fall war, die Augustus errichtet hat.[6]) Die durch diese Feuers-

1.) Sueton in Augusto. c. 29. Ed. supra cit. p. 23.
2.) Tacit. Annal. L. XV. c. 39.
3.) Dio Cass. L. 49. p. 417.
4.) Silv. Lürsenii lib. de templo et bibliotheca Apollinis Palatini; adjecta est Diss. de biblioth. Veterum, maxime Romanorum. Franeq. 1719. 8.
5.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 429.
6.) Dio Cass. L. 55. c. 20.

brünste vernichteten Bibliotheken suchte Domitian wiederherzustellen.[1]) Im zweiten Jahrhundert stiftete Trajan eine Bibliothek, die nach seinem Vornamen Ulpius, die Ulpische genannt wurde, und wegen ihres Reichthums an sogenannten libris linteis (auf Leinwand geschriebene Bücher) berühmt und zugleich ein Versammlungsort der Gelehrten war. (S. oben §. 20) Im Jahre 135 nach Chr. G. ließ Hadrian ein prächtiges Gebäude zu einer Bibliothek aufführen; und im Tempel des Herkules zu Tibur stand die nach diesem Orte benannte Tibertinische Bibliothek.[2])— Außer den vielen zum Theile sehr ansehnlichen Privatbüchersammlungen, z. B. des Mäcenas, Julius Martialis, Herennius Severus und besonders der aus 62,000 Bänden bestehenden Bibliothek des Q. Serenus Sammonicus, die er seinem Schüler, dem jungen Gardian — Gardian III. — vermachte,[3]) zählte man zu den Zeiten Honorius und Valentinian III. in Rom noch 29 öffentliche Bibliotheken,[4]) die aber im 5ten Jahrhunderte durch die öfteren Eroberungen und Plünderungen Roms durch die Barbaren meistens zu Grunde gingen. Daß es aber außer der Hauptstadt auch in den kleineren Städten und auf dem Lande Bibliotheken gab, beweisen die obenerwähnte Tiburtinische im Tempel des Herkules, so wie die vom Plinius in seinem Geburtsorte Como errichtete öffentliche Bibliothek, bei welcher er zugleich ein Stipendium für junge Leute, die kein Vermögen zum Studieren besaßen, stiftete.[5]) Eine zweite Bibliothek hatte Plinius im Laurentino,[6]) welche beide wohl bei den Einfällen der Barbaren das Schicksal der römischen Bibliotheken getheilt haben werden. —

1.) Sueton in vita Domitiani c. 20.

2.) Bayle hist. krit. Wörterb. IV. S. 368.

3.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 430.

4.) Muratorii thesaur. inscript. T. IV. p. 2115 & 2132.

5.) Plinii epist. L. I. epist. 8.

6.) Ibidem L. II. epist. 18.

§. 30.

Endlich ist auch über die Bibliothekgebäude selbst, ihre Lage und innere Einrichtung noch Einiges zu bemerken. Vitruv will zunächst, daß die Hauptseite der Bibliotheken gegen Morgen sehen soll; denn, sagt er, der Frühgebrauch derselben fordert vor Allem Licht. Auch erhalten sich in solchen Bibliotheken die Bücher: da sie hingegen in jenen, die gegen Mittag oder Abend liegen, von den Motten und der Feuchtigkeit leiden, welche die von daher wehenden Winde hervorbringen und die Weiße der Blätter durch die feuchten Dünste verlohren geht.[1]) Dem Isidor zufolge sollen die erfahrensten Baumeister kein vergoldetes Gewölbe und keinen anderen Fußboden als von karystischem Marmor in den Bibliotheken geduldet haben, weil das Gold blende, die grüne Farbe des Marmors aber die Augen erfrische.[2]) Nach Boethius gab es Bibliotheken, in denen die Wände mit Elfenbein und Glas eingelegt waren.[3]) Die Bücherschränke (armaria) mit ihren Fächern — nidi, foruli, loculamenta — die Lesepulte — plutei — und die Sitzbänke in ihren Reihen — cunei — befanden sich demnach wahrscheinlich in der Mitte. Man hatte Schränke, die aus Cedernholz und Elfenbein bestanden.[4]) Die größte Zierde aber gaben der Bibliothek die aufgestellten Statuen brühmter Männer.[5]) So ließ Asinio Pollio des noch lebenden Varro's Bildsäule in seine Bibliothek setzen.[6]) Gleiche Ehre erwies Tiberius den griechischen Dichtern Euphorion, Rhianus und Parthenius.[7]) Trajans Statue kam in die Bibliothek zu Prusa;[8]) in

1.) Vitruv L. VI. c. 7.
2.) Isid. Orig. L. VI. c. 10.
3.) Boethius de consolat. philosoph. L. I. p. 5. Ed. Delph. Par. 1680. p. 74.
4.) Seneca de tranquilitate. c. 9.
5.) Plin. hist. nat. lib. XXXV. c. 2.
6.) Ibid. T. I. l. VII. c. 31.
7.) Sueton in Tiberio c. 70.
8.) Plinii epist. L. X. 85.

die Ulpische die Bildsäule Numerians mit der schönen Unterschrift: **Numeriano Caesar. oratorr. Temporibus. suis. Potentissimo;** [1]) und Sidon Appolinaris erfreute sich die seinige dort zu haben. [2])

§. 31.

Allenthalben, wo Bibliotheken angelegt wurden, gab es auch Leute, die eine Art von Buchhandel trieben und das Sammeln von Büchern oder vielmehr von Handschriften erleichterten. Bei den Hebräern waren es vorzüglich die Sephirim und Lapharim, die sich damit beschäftigten. Sie schrieben die Bücher des alten Testaments ab und verkauften sie Anderen für Geld. Mehrere derselben hielten sich in Kiriathsepher, einer Stadt in Palästina, auf, die vielleicht daher ihren Namen hat. [3]) Ueberhaupt trieben in den ältesten Zeiten diejenigen, welche Bücher abschrieben, auch Handel damit, und waren also Abschreiber und Buchhändler zugleich. [4]) Aber auch ausser den Abschreibern gaben sich frühe schon Viele mit dem Ein- und Verkaufe von Handschriften ab. Zu Alexandrien in Aegypten hatten die Griechen einen eigenen Platz, wo sie ihre Bücher verkauften. [5]) In Griechenland selbst ließ sich schon aus der Blüthe der Wissenschaften auf den Handel mit Handschriften schließen, wenn wir auch keine ausdrückliche Zeugnisse dafür hätten. Bei dem Aristomenes, Pollux und Lucian findet man oft die Worte: *Βιβλιοπωλης*, *βιβλιοκαπήλος* und *καπηλος των βιβλιων*. Besonders soll sich Hermodorus mit dem Buchhandel beschäftigt haben. [6]) Nach Pollux gab es in Athen öffentliche Läden, in welchen Handschriften verkauft

1.) **Vopis in Numeriano. Tom. II. pag. 301.**
2.) **Sidon. Apoll. Epist. IX. 16. Ed. Sirmond. Paris 1614. p. 273.**
3.) **Schöttgen de librariis et bibliopolis antiq. C. I. §. 1 et 3.**
4.) **Montfaucon Palaeograph. gr. L. I c. 5. seqq.**
5.) **Jul. Pollux in onomast. L. IX.**
6.) Michaelis Einltg. in's neue Testament. 3. Aufl. S. 247.

wurden. [1]) In solchen Buchläden hatten die Gelehrten gewöhnlich ihre Zusammenkünfte und in einem derselben machte der Philosoph Zeno die Bekanntschaft des Crates. — Bei den Römern war nicht nur das Abschreiben, sondern auch der Handel mit Handschriften gewöhnlich ein Geschäft der Sclaven und Freigelassenen. Diejenigen, die sich mit demselben beschäftigten, hießen librarii, obgleich dieser Ausdruck nicht selten blos die Abschreiber bezeichnet. Selbst unter dem Worte bibliopola verstand man bald einen Abschreiber, bald einen Handschriftenhändler, welches daraus leicht zu erklären ist, daß beide Geschäfte oft mit einander verbunden waren. Die Bibliopolae oder eigentliche Handschriftenhändler unterhielten besondere librarios oder Abschreiber blos in ihrem Geschäfte, wenn sie solche nicht unter ihren Dienern oder Leibeigenen fanden. Atticus, der sich mit dem Buchhandel besonders befaßte, nahm keinen Knecht an, der nicht im Schreiben geübt war. Unter den Kaisern kamen der Buchhandel und die Bibliopolae sehr in Flor. Zur Zeit des Horaz waren die Gebrüder Sosii die berühmtesten Buchhändler in Rom, [2]) wozu ihre Sorgfalt für schöne und korrekte Abschriften und ihre geschmackvolle, äussere Ausschmückung der Bücher durch lockende Einbände u. s. w. nicht wenig beitrugen. Ein anderer berühmter römischer Buchhändler war Tryphon, der sich nicht darauf beschränkte, die gemachten Abschriften sogleich dem ersten besten Käufer zu überlassen, sondern auf Quinctilians Rath dafür sorgte, daß sie zuvor von den Autoren und Kritikern durchsehen und rezensirt wurden. Cicero, Horaz, Martial, Catull und Andere nennen uns ausserdem als Buchhändler ihrer Zeit: Atraictus, Decius, Ulpius, Valerianus, Jucundus, Felix, Dionysius, Tettienus, Secundus, Phryxus etc., welcher Letzterer sogar den Namen doctor librarius erhielt. Auch die römischen

---

1.) Loco citat. L. X. c. 5.

2.) Horat. I. Ep. XX. 2.

Buchhändler hatten ihre öffentlichen Läden — tabernae librariae genannt, — worin sie ihre Bücher feil boten:[1]) so die Gebrüder Sosii den ihrigen bei dem Tempel des Vertumnus an den Säulen des Janus;[2]) Andere die ihrigen auf anderen, berühmten Plätzen und Straßen der Stadt, als: in Sigillariis, in Argilleto, ad forum Caesaris; in via Sandalinaria etc.[3]) Aber nicht blos in der Hauptstadt, auch in den Provinzen und Pflanzstädten des römischen Reichs, z. B. zu Verona, zu Lugdunum (Lyon) ꝛc. gab es Buchhändler, die eine Menge Schreiber unterhielten, worunter sich selbst Frauenzimmer befanden. Von diesen hat sich der Name einer Sextia Xenta bis auf unsere Zeit erhalten.[4]) Ueberhaupt scheinen mehrere Frauenzimmer sich den Ruf einer besonderen Geschicklichkeit im Schönschreiben erworben und denselben mehrere Jahrhunderte lang selbst in der christlichen Zeit noch behauptet zu haben. Denn als Origenes im 3. Jahrhundert seine Polyglotte schreiben ließ, beschäftigte er dabei sieben Tachygraphen oder Geschwindschreiber, sieben librarios oder gewöhnliche Abschreiber und mehrere Mädchen, die im Schönschreiben geübt waren.[5])

§. 32.

Bei der Entstehung eines so neuen und einzigen Industriezweiges, als bei den Griechen und Römern der Buchhandel oder Handschriftenhandel war, gab es weder bei den Ersteren noch bei den Letzteren Gesetze, welche den etwaigen Betrügereien vorgebeugt hätten. Das Nachschreiben von Werken lebender Schriftsteller mochte wohl nur selten Anlaß zu Klagen über Rechts- und Eigenthumsverletzung gegeben haben, da die griechischen Gelehrten meistens nur um der Ehre willen

---

1.) Plin. Lib. IX. c. 11. — Gellii Noct. Att. L. V. c. 4.

2.) Horat. loc. s. cit.

3.) Schöttgen loc. s. cit.

4.) Journal für Fabrik ꝛc. 1793. November. S. 269. ff.

5.) Busch, Hdbch. d. Erfind. 2r Thl. 2. Abthlg. S. 344.

schrieben und daher die möglichste Vervielfältigung und Verbreitung ihrer Schriften nicht ungern sehen mochten. Auch findet man weder in Griechenland, noch in dem alten Rom eine Spur von einem Privilegium zum ausschließlichen Verkaufe irgend eines Werkes, durch dessen unbefugte Abschrift und Feilbietung ein Anderer den Privilegirten um den Gewinn des Alleinverkaufs hätte bringen können. Die Betrügereien der Bibliopolen war von ganz anderer Art. Sie brandmarkten z. B. öfters den Namen eines berühmten Autors, indem sie denselben auf den Titel eines elenden Machwerks setzten; oder sie benutzten den Tod eines vielgelesenen Schriftstellers, um unter seinem Namen schlechte oder unbedeutende Aufsätze und Abhandlungen als seine hinterlassene Schriften ins Publikum zu bringen. Solche Betrügereien, besonders die der letzteren Art, waren übrigens schwer zu verhüten, und blieben, da sich nur in höchst seltenen Fällen ein Kläger gegen sie finden mochte, auch wohl meistens ungeahndet. Dagegen verfuhr man schon im Alterthume mit aller Strenge gegen Schriften, von denen man glaubte, daß sie der Religion, den Sitten oder dem Staate gefährlich seyen. So verbot man zu Athen die Schriften des Protagoras, eines Schülers des Democrits, verbrannte alle Abschriften derselben, so viel man deren habhaft wurde, und verbannte ihn selbst aus Athen.[1]) So ließ auch der römische Staat die Schriften Numa's, die man in seinem Grabe gefunden hatte, verbrennen, weil sie der eingeführten Staatsreligion nicht zusagten;[2]) und als bei eingetretenen, öffentlichen Unglücksfällen das niedergeschlagene römische Volk in mancherlei Aberglauben verfiel, befahl der Senat, alle abergläubischen und Wahrsagerbücher dem Prätor zu überliefern,[3]) welcher Befehl in der Folge noch öfters wiederholt wurde.[4]) Eben so streng verfuhren auch die Kaiser

---

1.) Diogenes Laertius IX. c. 52. — Cicero de nat. deor. I. 23.

2.) Livius XL. 29. — Plin. hist. nat. XIII.

3.) Livius XXV. 1.

4. Ibid. XXXIX. 16. — Taciti annal. 17. 12.

gegen dergleichen Bücher, und Augustus ließ einst mehr als 2000 derselben auf einmal verbrennen.[1]) Nächstdem verbot er alle anzüglichen und Spottschriften und ließ daher die des Titus Labienus den Flammen übergeben, worüber Cassius Severus spottweise zu sagen pflegte: man müßte ihn lebendig verbrennen, weil er die Schriften seines Freundes Labienus auswendig wüßte.[2]) Ebenso findet man in den römischen Gesetzen, namentlich in den Digesten und im Codex mehrere Verordnungen, welche von den libris improbatae lectionis, magicis forte et his similibus, von welchen Ulpian sagt, daß man sie, wenn man sie unter der Hinterlassenschaft Verstorbener fände, sogleich zerreißen und verbrennen müßte.[3]) In Syrien ließ Antiochus Epiphanes, welcher in seinem ganzen Reiche einerlei Gottesdienst einführen wollte, die Bücher des Gesetzes Gottes der Juden verbrennen.[4]) Das gleiche Loos traff in den Zeiten der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern auch die christlichen Schriften; und Diocletian vernichtete sogar die Bücher der heiligen Schrift.[5]) Aber nicht milder verfuhren bald darauf auch die christlichen Kaiser und Kirchenfürsten mit den Schriften ihrer Antagonisten. So verdammte das Nicäische Concilium die Schriften des Arius; die Kirchenversammlung zu Ephesus die Nestorianischen Schriften; das Chalcedonische Concilium die Schriften des Eutyches ꝛc., worüber man in dem Theodosianischen und Justinianischen Codex mehrere Verordnungen findet.

§. 33.

Die ersten Christen, ohnehin mehr bemüht, fromm zu leben als Bücher zu schreiben, fanden unter den heftigen Verfolgungen, die von mehreren Kaisern gegen sie verhängt wurden, auch nicht die nöthige Ruhe dazu. Aber selbst von

1.) Sueton. in Augusto. c. 31.
2.) Tacit. l. a. I. 78.
3.) Ulpian. I. 4.
4.) I. Maccab. I. 23, 24.
5.) Arnobius adv. Gent. III. Eusebii hist. eccles. VIII. 2.

den wenigen Schriften der ersten Zeit wurde der größte Theil von den Glaubensfeinden vertilgt, und von den übrigen gingen wegen der geringen Anzahl von Abschriften nach und nach viele verloren. Von den unmittelbaren Schülern Christi und einigen ihrer Zeitgenossen und Gefährten erhielten sich indessen einige historische Schriften, eine Reihe von Briefen und ein prophetisches Buch, welche die authentischen Quellen unserer Religion bilden. Aus diesen Briefen beurkundet sich zugleich auch die Bücherliebe der ersten Christen. So befiehlt z. B. schon Paulus dem Timotheus: „den Mantelsack, den ich zu Troas bei Carpus zurückließ, bringe mit, wenn du kannst, und auch die Bücher, besonders die Pergamentrollen.[1]) Paulus besaß demnach Bücher, sowohl auf Papyrus als Pergament geschrieben. — Vom dritten Jahrhundert an vermehrten sich, besonders durch den Fleiß der Kirchenväter, die Schriften der Christen und mit ihnen zugleich die Lust zum Sammeln. Der fruchtbarste Schriftsteller unter allen war ohne Zweifel Origenes, von welchem Hieronymus sagt: „Wer von uns könnte wohl alle die Bücher lesen, die er geschrieben hat?“[2]) Daß Hieronymus selbst eine ansehnliche Büchersammlung besaß, erhellt aus einem seiner Briefe an Eustochius, dem er aus Palästina schrieb: „daß er die Bibliothek, die er sich mit vielem Fleiß und vieler Mühe erworben, durchaus nicht entbehren könne.[3]) Auch Athanasius hatte fleißig gesammelt, verlor aber zu Alexandrien seine ganze Bibliothek, welche die Arianer bis auf den letzten Buchstaben verbrannten.[4]) Alexander, Bischof zu Jerusalem, hatte daselbst eine große Büchersammlung angelegt, welche Eusebius zu seiner Kirchengeschichte sehr benutzt hat.[5])

1.) 2r Brief. c. 4, 13.

2.) Huetii Orgiania. L. III. c. 1. §. 5.

3.) Epistol. 18. ad Eustoch. T. IV. C. 42.

4.) Opp. Tom. II. Paris. 1689. p. 665.

5.) Eusebii hist. Eccles L. VI. Ed. Rob. Steph. p. 63.

Julius Afrikanus hatte eine Bibliothek zu Cäsarea gegründet,[1]) die nach und nach auf 30,000 Codices anwuchs, und zu welcher auch Hieronymus zuweilen seine Zuflucht nahm.[2]) Auch Augustinus hatte eine solche bei seiner Kirche zu Hippo;[3]) so wie überhaupt alle christlichen Kirchen damaliger Zeit wenigstens Sammlungen der verschiedenen Theile der heiligen Schrift besaßen, die durch Hülfe geschickter Schreiber erhalten und vermehrt wurden.

Mit den Bischöfen und Kirchenvätern wetteiferten die Orientalischen Kaiser in Anlegung von Büchersammlungen. Constantin der Große, der überhaupt sehr viel für die Wissenschaft that, befahl unter Anderem in einem Briefe dem Eusebius, ihm 50 Rollen zierlich kopiren und auf zwei Wagen auf öffentliche Kosten überliefern zu lassen.[4]) Sein Sohn Constantius gründete jene Bibliothek zu Konstantinopel,[5]) die allmählig bis auf 120,000 Bände vermehrt, unter Basilicus ein Raub der Flammen wurde. In derselben bewunderte man unter anderen Seltenheiten den in §. 20 erwähnte 120 Fuß langen Drachendarm, auf welchen Homers Ilias und Odyssee geschrieben waren. Julian zeigte sich ebenfalls als Bücherfreund, indem er in einer kaiserlichen Galerie noch eine zweite aus seinen eigenen Büchern bildete.[6]) Es scheint, daß auch der Arianische Bischof Georgius zu Alexandrien eine bedeutende Büchersammlung gehabt hat, denn Julian befiehlt in einem Briefe dem ägyptischen Statthalter Pophyrius bei schwerer Strafe, ihm dieselbe nach Antiochia zu schicken,[7]) wo er in der Vorstadt Daphne eine Bibliothek

1.) Montfaucon Palaeogr. graec. Recens. Bibl. p. XIX.
2.) Lomeier de biblioth. c. VII. p. 99 in Coll. Schmid.
3.) Liber de haeresibus, ad quod vult deum. c. 89. Edit. Paris. T. VIII. p. 27.
4.) Eusebius l. IV. de vita Constant. Ed. supra. cit. p. 152.
5.) Themistius Orat. IV.
6.) Zosimus hist. nov. L. III. Oxon. 1679. p. 158.
7.) In Julians von Spanheim herausgeg. Werken c. 36. p. 411.

besaß, die sein Nachfolger Jovian verbrennen ließ. [1]) Kaiser Valens scheint ebenfalls ein Freund der Bücher gewesen zu seyn. Man kennt von ihm noch den Befehl an seinen Statthalter Klearch, ihm sowohl zum Schreiben neuer, als zur Wiederherstellung alter Codices erfahrene Antiquarios — unter welchem Worte oft ein Schreiber verstanden wird — und zwar vier, die im Griechisch- und drei, die im Lateinischschreiben geübt seyen, zu besorgen. [2]) Gleichwohl wurden unter ihm, wenn auch nicht auf seinen Befehl, eine Menge Bücher verbrannt. Weil nämlich Einige, die in magischen Schriften nach seinem Thronfolger geforscht hatten, von ihm hingerichtet worden, suchten viele Bücherbesitzer dadurch den Verdacht von sich zu entfernen, daß sie alle ihre Schriften, gute und schlechte, ohne Unterschied den Flammen übergaben. [3]) Theodosius der Jüngere war ein so großer Bücherfreund, daß er sogar das neue Testament und mehrere Schriften der Kirchenväter mit eigener Hand abschrieb und diese Copie der Bibliothek einverleibte. [4]) Dagegen ließ Leo der Bilderfeind in Constantinopel eine Sammlung von 33,000 Büchern verbrennen, unter welchen sich ein mit Gold und Edelsteinen besetzter Evangeliencodex befand, der 15 Pfund wog. [5]) Endlich besaßen auch die griechischen Klöster auf dem Berge Athos, auf der Insel Patmos, zu Caffa und anderen Orten nicht unbedeutende Büchersammlungen; [6]) über spätere und weniger bekannte griechische Bibliotheken aber, beliebe man in Montfaucons öfters angezogener Palaeographia graeca nachzusehen. [7])

1.) Suidas in Iov. T. II. Cantabrig. 1705. p. 121.
2.) Baron Annal. T. IV. p. 278.
3.) Ammian. Marcell. L. XXIX. c. 2.
4.) Lomeier de bibliothec. c. 7. p. 103.
5.) Ibid. p. 104.
6.) Posserin. Apparatus. Tom. II. Col. Agrip. 1608. p. 42.
7.) Recens. biblioth. p. XX et sqq.

§. 34.

Während im morgenländischen Reiche Künste und Wissenschaften blühten, entflohen diese nach und nach aus dem Abendlande verscheucht, theils durch die langwierigen Zerstörungen der Römer und den darauf entstandenen Despotismus, unter dessen Druck sich des menschlichen Geistes eine allgemeine Lähmung und Trägheit bemächtigt, und theils durch den fanatischen Eifer der Geistlichkeit gegen alle Werke der Literatur und des Geschmacks, die in irgend einer Beziehung mit dem Heidenthume standen. [1]) Die von den Heiden ererbten Künste und Wissenschaften schienen so innig mit ihrem verabscheuten Religionssysteme verbunden; in ihren Werken des Geistes und Geschmacks stieß man so unausgesetzt auf mythologische Gräuel, daß bei den noch von frischem Eifer beseelten Christen ganz natürlich der Haß von Einem auch auf das Andere überging. Wie früher die Kaiser die Bücher der Christen bekriegt hatten, so wurden jetzt Kunstwerke und Bücher der Heiden Gegenstand einer frommen Verfolgung; und Manches, was der Unsterblichkeit würdig, ging unwiederbringlich zu Grunde. So waren Völker und Länder, die bisher edlere Kenntnisse besaßen, allmählig zur Barbarei reif geworden, deren Anfang durch den Einbruch roher, nordischer Völker nur beschleunigt wurde. In zahlloser Menge wälzten sich diese, das Eine immer von dem Anderen gedrängt und vorwärts gestoßen aus dem hohen Norden hervor, an ihrer Spitze das mächtige Volk der Gothen, welches von den noch mächtigeren Hunnen aus seinen Wohnsitzen vertrieben, mit Genehmigung des Kaisers Valens und in Folge eines mit ihm abgeschlossenen Vertrags — 376 — friedlich über die Donau setzte, bald aber durch vertragswidrige Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse und schändlichen Verrath seiner Minister empört, die Fahne des Aufruhrs schwang und nach der Schlacht bei Adrianopel — 9. August 378 — die dem Valens Heer und

1.) **Eichhorn's Litterärgeschichte, erste Hälfte. p. 173. 174.**

Leben kostete, sich unter schrecklichen Verwüstungen feindlich über das abendländische Reich verbreitete. Das Erscheinen der Gothen bezeichnet den Anfang der Völkerwanderung und mit dieser begannen die Jahrhunderte der Barbarei. Den Gothen folgte nach und nach eine Fluth von anderen Völkern von noch wilderer Gesittung, die ihren Zug durch alle Gräuel der Verwüstung bezeichneten. —

Den ersten Stoß versetzten die hereinströmenden Horden den Wissenschaften durch die Zerstörung der Schulen, wie durch Vernichtung der Bibliotheken; und die dadurch herbeigeführte Barbarei verlängerte sich durch den immer mehr zunehmenden Mangel an nützlichen Büchern. Zu arm an Geist, um etwas Neues zu schaffen, hatte man kaum noch den Geschmack, das Bessere zur Abschrift auszuwählen. Die Manuscripte verschwanden, und der Geist der Menschen, dem es vollends an Nahrung und Erhebung gebrach, versank in völlige Lethargie. So war es in den Provinzen und nicht besser in der Hauptstadt selbst. Unter dem Kaiser Honorius i. J. 408 erschien Alarich, König der Gothen, zum erstenmal vor Rom, begnügte sich indessen mit einem ungeheuren Lösegelde und zog mit seinem Heere ab, ohne die Stadt zu betreten. Gereizt durch den Trotz und die Unredlichkeit der römischen Minister kehrte er aber gleich in dem darauf folgenden Jahre zurück und zog nach einer zweiten Belagerung siegreich in den Palast der Cäsaren ein. Nachdem er den Attalus zum Kaiser erklärt, bald darauf aber, der Aussöhnung mit Honorius willen, wieder abgesetzt hatte, brach er nochmals mit diesem Manne des Erbarmens und eroberte 410 die Hauptstadt der Welt mit Sturm. Schrecklich wüthete nun das Schwert der Rache schnaubenden Gothen, deren Weiber und Kinder — die Geiseln ihrer Treue — die Römer ermordet hatten, unter der wehrlosen Volksmenge. Sowohl die öffentlichen als Privatreichthümer und Schätze der Literatur und Kunst gingen durch Plünderung und Zertrümmerung zu Grunde, und ein verworfener Pöbel und rachelustige Sklaven benutzten

die allgemeine Verwirrung zu tausendfältigem Frevel. Das nämliche Schicksal bereitete 45 Jahre später unter der Regierung des Maximus der Vandalen König Genserich der einst weltberühmten Roma. Gerufen von der Kaiserin Eudoxia, deren Gemahl Valentinian durch Maximus ermordet worden war, kam der Vandale aus Afrika herüber, plünderte und mißhandelte Rom viel grausamer als Alarich gethan hatte, und schleppte eine unermeßliche Beute, die letzten Ueberreste der Reichthümer der ehemaligen Weltstadt von dannen. Künste und Wissenschaften flohen beim Anblicke solcher Verwüstung; und die verarmten Einwohner, denen es an Mitteln der physischen Existenz gebrach, konnten unter solchen Umständen nicht mehr an Verschönerung und Veredlung ihres Daseyns denken. Die meisten Bibliotheken waren verbrannt und zur Wiederherstellung derselben die Zeiten zu stürmisch und — zu bedrängt. Noch ehe Odoacer, ein kühner Abentheurer, von ungewisser Abkunft aber großen Talenten und Anführer eines vermischten, barbarischen Haufens römischer Bundestruppen im Jahre 476 unter Regierung des Kaisers Romulus Augustus dem abendländischen Reiche ein Ende machte, war mit den Schätzen der Literatur und Kunst längst auch der Handel mit denselben verschwunden. —

Dritter Abschnitt.

Zustand des Bücherwesens im Mittelalter.

§. 35.

Indessen ging doch nicht Alles verloren; und wir mögen uns bei Erwägung der langwierigen und weit verbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale jener sturmbewegten Zeit eher darüber verwundern, daß noch Einiges und so Vieles gerettet worden ist, als daß Unermeßliches zu Grunde ging. Bei den allgemeinen Verwüstungen

wurden durch den religiösen Eifer der neubekehrten, siegreichen Barbaren wenigstens die christlichen Kirchen und Heiligthümer, und wie es scheint, auch die dabei angelegten Büchersammlungen verschont. Denn Cassiodorus, der unter Odoacer und dem gothischen König Theoderich und seinen Nachfolgern Praefectus Praetorii war, hatte eine Bibliothek zu Rom, vermuthlich auch eine zu Ravenna, wo er lange in Staatsdiensten lebte; und als er sich in seinem 70sten Jahre in das von ihm erbaute Vivariensische Kloster begab, war er hauptsächlich besorgt, für die Mönche Bücher zu sammeln. [1]) Schon vor ihm hatte der Pabst Hilarius zwei Bibliotheken in dem Lateranischen Taufgebäude errichtet, und um 482 wird einer Kirchenbibliothek erwähnt, worin die Schriften des Pabstes Gelasius wider den Eutyches und Nestorius waren niedergelegt worden. Später, um 741 stiftete auch Pabst Zacharias eine Bibliothek, die den Beinamen des heiligen Petrus führte.[2]) Es mußten also noch Bücher vorhanden seyn, um diese Bibliotheken bilden zu können. Wirklich waren auch trotz der allgemeinen Verwilderung in einigen wenigen Ländern, wie z. B. im Oriente, zumal in Constantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trotzten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in wenig Gegenden Spaniens und Galliens einige, wenn auch dürftige Reste des Geschmacks, der Wissenschaft und Literatur geblieben. Um sie zu vervielfältigen, bedurfte man nur der Abschreiber; und an diesen war nach der Zerstörung so vieler Bibliotheken eben kein fühlbarer Mangel. Sie hießen jetzt Bibliatores und standen meistens im Solde der Bischöfe. Aber ein großes Hinderniß der schnelleren Verbreitung von Schriften entstand seit der Unterbrechung des Handels mit Papyrus im siebenten Jahrhunderte durch den Mangel eines bequemen und wohlfeilen Schreibmaterials und durch die Aufhebung aller wissenschaftlichen Verbindung bei der damaligen öffentlichen

1.) Denis Eltg. in der Bücherkde. 1r Thl. S. 72.
2.) Ibidem, wo über Alles dieß die Quellen angeführt sind.

Unsicherheit, bis erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts durch Gerbert der Weg zu den Arabern in Spanien und zu ihren für die Wissenschaften reichhaltigen Bibliotheken eröffnet, durch die Kreuzzüge die Schreibmaterialien wieder gewöhnlicher und durch die Gelübde der Ritterschaft das Reisen wieder sicherer wurde. [1])

§. 36.

Bis zu den Kreuzzügen konnten die Wissenschaften keinen dauernden Schwung erhalten. Es fehlte überhaupt an Gelehrten. Wenn sie von Einzelen derselben eine Zeit lang gehoben worden waren, so danken sie mit dem Tode derselben immer wieder plötzlich nieder. In England stiegen sie seit 664 durch den Erzbischof Theodor und seinen Abt Hadrian bis die Dänen seit 832 durch ihre zerstörende Landungen fast alle literarischen Anstalten vernichteten. [2]) Carl der Große benutzte diesen Anlaß, englische Gelehrte an sich zu ziehen, um die Wissenschaften in seinem Reiche emporzuheben. Er stiftete viele Schulen [3]) und errichtete an mehreren Orten Büchersammlungen, [4]) besonders bei den Klosterschulen. In Frankreich waren die berühmtesten die, in der Abtei St. Germain de Pres zu Paris und die im Kloster Isle de Barbe bei Lyon. [5]) In Deutschland schreibt man ihm die Errichtung der Bibliotheken zu Corvey und St. Gallen zu; [6]) auch errichtete er eine für sich selbst zu Aachen, [7]) und verordnete vor seinem Tode: daß diejenigen, welche Bücher aus derselben zu haben wünschten, sie um einen billigen Preis erhalten, und dieser unter die Armee vertheilt werden sollte. Diese 3

1.) Eichhorn Litterargeschichte. 1ste Hälfte S. 174.

2.) Eichhorn a. a. O. S. 177.

3.) Struver Corp. hist. german. IV. Period. §. 10.

4.) Du Chesne hist. Franc. script. Tom. II. Paris 1636. p. 182.

5.) Galliae Christianae Tom. IV. Paris. 1656. p. 521.

6.) Fabricius allgem. Hist. d. Gelehrskt. 1r Bd. 14. Hptst. §. 171. 2r Bd. S. 543.

7.) J. D. Köhler Comment. de bibliothecis Caroli M. Altorf. 1727.

oben genannten, so wie die von Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, gestiftete Bibliothek zu Fulda zeichneten sich vor allen anderen in Deutschland an Alter und Reichthum aus. Zu den ältesten gehört auch die Halberstädtische, vom Bischof Haymo angelegt. 1) Im elften Jahrhundert war die Bibliothek zu Hirschau berühmt. 2) In den mittleren Zeiten machten sich hauptsächlich die Klöster und unter diesen besonders die der Benedictiner um das Bücherwesen verdient. Allein die schön geschriebenen, mit illuminirten Zeichnungen und Gold verzierten Bücher, wie man sie damals liebte und in den Bibliotheken aufgestellt fand, kamen so hoch zu stehen, daß nur reiche Studierende sich dieselben anschaffen konnten. Dieß veranlaßte edle und gelehrte Männer, ihre Bücher an Schulen mit der Bedingung zu vererben, daß sie ärmeren Studierenden unentgeldlich zum Lesen gegeben wurden. 3) — Da hier von der Stiftung von Bibliotheken die Rede ist, so halten wir es für angemessen die vorzüglichsten der im ganzen Mittelalter sowohl in Deutschland als in anderen Ländern angelegten Büchersammlungen, die in der Folge vermehrt, sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, hier anzuführen.

Zu den ältesten Bibliotheken gehören unstreitig die des Domkapitels zu Prag, die schon 1142 Brand erlitt, dennoch aber noch mehrere unausgegebene Handschriften und andere seltene Werke besitzt; und die Carolinische Universitätsbibliothek, die 1422 von den Hussiten zum Theil verbrannt, nachher aber durch verschiedene Privatsammlungen, besonders aber durch Duplikate der königlichen Hofbibliothek und die Bibliothek der aufgehobenen Jesuiten ꝛc. sehr ansehnlich vermehrt wurde. 4) Die Universitätsbibliothek zu Hei-

---

1.) Du Chesne l. s. c. p. 106.

2.) Fabricius a. a. O. S. 543.

3.) Meusels Leitf. zur Gesch. d. Gelehrs. 2. Abthlg. S. 555.

4.) Ebendas. S. 684.

5.) Denis Eltg. in d. Bücherkunde. 1r Thl. S. 202.

delberg verdankt ihre Entstehung den Vermächtnissen des Kanzlers Conrad von Geylnhausen und des ersten Rektors Marsilius von Ingben. Um dieselbe Zeit legte Ludwig der Bärtige nach seiner Zurückkunft von der Kirchenversammlung zu Constanz die Kurfürstliche Bibliothek an, welche Kurfürst Otto Heinrich mit den kostbarsten Werken vermehrte und beide Bibliotheken unter dem Namen der Kur- und Landesbibliothek vereinigte, über welche die Universität die Aufsicht erhielt. [1]) 1622 wurde diese Bibliothek durch Tilly zum Theil zerstört, zum Theil dem Kurfürsten Maximilian von Bayern als Beute überlassen und dieser Theil 1662 an Pabst Gregor XV. nach Rom gesandt. [2]). Nach dem 30jährigen Kriege stellte Kurfürst Carl Ludwig die Universität Heidelberg wieder her und stiftete die mittlere Bibliothek. Desgleichen der Kurfürst Johann Wilhelm die neue Bibliothek 1705, kaufte auch die Bibliothek J. G. Graevii und schenkte solche der Universität. [3]) Die nach Rom gewanderten Handschriften und Bücher, von dem Kurfürsten von der Pfalz öfters fruchtlos zurückverlangt, wurden endlich nach dem letzten Pariser Frieden, hauptsächlich auf Verwendung des Kaisers Franz, wenigstens zum größten Theil der Universität Heidelberg wieder gegeben. — Zu Ladenberg wurde ebenfalls eine Büchersammlung von Joh. M. Dalburg errichtet. [4]) — Die Bibliothek zu Wien wurde von Kaiser Friedrich III. gestiftet und von Maximilian dem Zweiten erweitert. 1484 wurde die Bibliothek zu Frankfurt a. M. und 1529 die Rathsbibliothek zu Hamburg, 1537 die Stadtbibliothek zu Augsburg, 1538 die Stadtbibliothek zu Nürnberg aus den Bibliotheken aufgehobener Klöster errichtet. [5])

1.) Allgem. Literar. Anzeiger 1798. Nro. 77. S. 786.

2.) Ebend. 1797. Nro. 156.

3.) Ebend. 1797. Nro. 108.

4.) Ebend. 1798. Nro. 77. 786.

5.) Kleine Chronik Nürnbergs. Altorf 1790. S. 62.

1548 entstand die Universitätsbibliothek zu Jena und 1588 die Kurfürstliche Bibliothek zu Dresden. Ferner wurden im 16ten Jahrhundert gestiftet: die Universitäts- oder Pauliner Bibliothek zu Leipzig; die Kurfürstliche Bibliothek zu München; die Universitätsbibliothek zu Ingolstadt, die mit der Universität selbst erst nach Landshut und dann nach München transportirt wurde; die Bibliothek der Prämonstratenser Chorherrn des königlichen Stifts Strahof zu Prag. Im 17ten Jahrhundert, und zwar 1604 die Herzoglich Braunschweigische Bibliothek zu Wolfenbüttel durch Herzog August, den Jüngeren; 1661 die Bibliothek zu Berlin durch König Friedrich I.; dann die fürstliche Bibliothek zu Carlsruhe, die Herzogliche Bibliothek zu Gotha von Herzog Ernst, dem Frommen; die Fürstliche Bibliothek zu Cassel; um 1660 die königlich kurfürstliche Bibliothek zu Hannover von Herzog Johann Friedrich; 1677 die Rathsbibliothek zu Leipzig; 1691 die Herzogliche Bibliothek zu Weimar vom Herzoge Wilhelm Ernst; die Bibliothek zu Zeitz vom Herzoge Moritz, die Bibliothek zu Gottorp von Joh. Adolph von Holstein; die Stadtbibliothek zu Hamburg, mit welcher später die Bibliothek des Pastors J. C. Wolf verbunden wurde. Unter dem im 18ten Jahrhundert angelegten Bibliotheken Deutschlands verdienen vorzüglich die Königliche Universitätsbibliothek zu Göttingen, gestiftet 1734, die Universitätsbibliothek zu Erlangen 1743, die 1777 eröffnete neue Universitätsbibliothek zu Wien und die errichtete herzogliche Bibliothek zu Stuttgardt, genannt zu werden. Außerdem besaßen die meisten Dom- und Collegialstifter und Abteien Deutschlands zum Theil sehr ansehnliche, noch aus früheren Zeiten stammende Bibliotheken, deren Werke aber bei der Säcularisation der Stifter und Klöster im Jahre 1803 theils zerstreut, theils den öffentlichen Bibliotheken einverleibt wurden. Die Privatbibliotheken können hier um so weniger eine Erwähnung fin-

den, als erstens ihre Zahl zu groß und zweitens hier nur von öffentlichen Bibliotheken und zwar nur von den vorzüglicheren die Rede ist.

Die erste Bibliothek in Ungarn stiftete Matthias Corvinus um 1476. Er ließ in Griechenland und Asien sammeln, hielt 4 Schreiber zu Florenz und 30 in seiner Hauptstadt, die meistens auf Pergament arbeiteten und die Codices mit den schönsten Miniaturen zierten. Die Anzahl seiner Bücher stieg nach und nach auf 50,000. Allein seine Nachfolger Vladislaus und Ludwig achteten ihrer so wenig, daß sie viele davon an Wiener Gelehrte verschenkten. Noch mehrere kamen nach der Eroberung Ofens durch Soliman von Christen und Türken abhanden und der Rest kam 1686 in die kaiserliche Bibliothek nach Wien. [1] Von dieser wurde die schon früher bestandene Bibliothek zu Lemberg in Galizien ansehnlich verstärkt. [2] In Polen hatten die Jesuiten und wahrscheinlich auch andere geistliche Communitäten ansehnliche Büchersammlungen. 1746 wurde zu Warschau die herrliche Zaluskische Bibliothek eröffnet, die 1761 mit dem größeren Jesuiterkollegium zu Warschau vereinigt, aber nach der Aufhebung des Ordens vom Staate in Besitz genommen wurde. [3]

In Preußen wurde 1540 zu Königsberg die erste öffentliche Bibliothek gestiftet, neben welcher sich jetzt auch eine Universitäts- und eine Stadtbibliothek befinden. — 1596 wurde die Rathsbibliothek zu Danzig gestiftet, wo auch das akademische Gymnasium eine Büchersammlung besitzt.

In Rußland errichtete der Czaar Alexius zuerst in Moskau eine Bibliothek. In Petersburg sind die kaiserliche Bibliothek und die der Akademie der Wissenschaften zu bemerken. [4]

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 204 und 205.

2.) Ebend. 1r Thl. S. 220.

3.) Ebend. 1r Thl. S. 197.

4.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 198.

In Dänemark wurde 1624 die Bibliothek der Ritterakademie zu Soroe und 1657 die Universitätsbibliothek zu Kopenhagen eingeweiht. Letztere verlor aber durch den großen Brand im Jahr 1728 den größten Theil ihrer literärischen Schätze, wurde indessen nach und nach so wieder hergestellt, daß sie gegenwärtig an 40,000 Druckwerke und 1600 Handschriften enthält. Die königliche Bibliothek zu Kopenhagen wurde von Friedrich III. gegründet und zählt gegenwärtig über 100,000 Bände. [1]) — Unter den Bibliotheken in Schweden verdient besonders die seit der Reformation gestiftete Universitätsbibliothek zu Upsala erwähnt zu werden, die an 1000, zum Theil vaterländische Handschriften besitzt, unter welchen sich der oben angeführte silberne Codex des Wulfila befindet. [2]) Nicht minder berühmt ist die königliche Bibliothek zu Stockholm, zu welcher schon Gustav I. einen schwachen Grund legte. Sie vermehrte sich in der Folge sehr ansehnlich; aber Gustav Adolph schenkte seine ganze Bibliothek der Universität zu Upsala. Die Königin Christine sammelte eine neue Bibliothek, nahm sie aber, als sie das Reich verließ, als ihr Eigenthum mit. Der Wiederhersteller der königlichen Bibliothek war Carl Gustav, der sie durch seine Eroberungen in Polen und Dänemark, so wie durch gekaufte oder der Krone durch die Reduction anheimgefallene Privatbibliotheken ausserordentlich vermehrte. Allein bei dem großen Schloßbrande im Jahr 1697 verbrannten 17386 Bücher und der Ueberrest wurde sehr beschädigt. Erst unter Gustav IV. wurde eine neue Bibliothek errichtet, die in dem neuen königlichen Schlosse aufgestellt und durch mehrere Privatsammlungen und Gustav's III. Handbibliothek von 15000 Bänden verstärkt wurde. [3]) Die Universitäten zu Abo und Lund besitzen ebenfalls Bibliotheken.

1.) Denis a. a. O. S. 196.
2.) Ebendas.
3.) Busch Handb. d. Erfind. 2r Thl. 1. Abthlg. S. 48.

Bei der Domkirche zu Lund wurde schon 1124 der Anfang zu einer Büchersammlung gemacht. [1])

Den ersten Anfang einer Büchersammlung in England machte König Alfred im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts, und ließ zu diesem Ende die ersten Bücher aus Rom nach England kommen. In diesem löblichen Vorhaben folgten ihm auch noch andere angelsächsische Könige, die sich viele Bücher aus Irland verschafften, wo die Wissenschaften schon früher blühten. Die bedeutendste Bibliothek war damals zu York. Indessen gingen die vorhandenen Büchersammlungen bei den verheerenden Einfällen der Normänner fast alle zu Grunde. [2]) 1450 wurde die öffentliche an der Paulskirche und im siebenzehnten Jahrhundert die königliche Bibliothek zu Westmünster durch den Prinzen von Wales, Jacobs I. Sohn, angelegt, welche unter Georg II. mit dem 1752 gestifteten britischen Museum vereinigt wurde. Dieses zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste die aus 40,000 Bänden bestehende Bibliothek des gewesenen Präsidenten der königl. Societät der Wissenschaften, Hans Sloan, und die 90,000 Bände starke königl. Bibliothek; die zweite Abtheilung über eine Million verschiedener Naturprodukte; und die dritte, die für die Handschriften bestimmt, an 30,000 in Büchern und Urkunden enthält, [3]) welche nach ihren ehemaligen Besitzern: die Harleyischen, Birchischen, Sloanischen, Königlichen und Cottorischen genannt werden. Ausserdem besitzt die königl. Societät der Wissenschaften eine besondere Bibliothek. Eine der größten Büchersammlungen in England besaß der Großkanzler und Schatzmeister Augervyle, welcher dieselbe der Universität zu Oxford vermachte und dadurch den Grund zu dem dortigen berühmten Bücherschatze legte. [4]) Jedes Collegium dort hat seine eigene Bibliothek; unter allen aber

---

1.) Busch Handb. d. Erfind. 2r Thl. 1. Abth. S. 48.

2.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 556.

3.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 192.

4.) Meusel a. a. O. 2. Abthlg. S. 688.

ist die aus 130,000 Bände bestehende Bodleyanische am ansehnlichsten. Die untersten Bücher in derselben sind an Ketten angeschlossen. Sehr beträchtlich ist auch die Universitätsbibliothek zu Cambridge, die, 1450 gestiftet, einen reichen Schatz von Manuscripten enthält.[1]) Endlich verdient auch die Universitätsbibliothek von Edinburg, Dublin und Glasgow bemerkt zu werden.

Unter den Niederländischen Bibliotheken ist die zu Leyden eine der bedeutendsten. Sie wurde 1586 gegründet, aber erst seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts gehörig eingerichtet, und enthält allein über 3000 Manuscripte. Ausser derselben sind auch die Universitätsbibliotheken zu Utrecht, Franeker, Gent, Gröninger und Löwen, die Stadtbibliothek zu Harlem und die öffentlichen Bibliotheken zu Brüssel und Antwerpen bemerkenswerth.

Die berühmtesten Büchersammlungen in Spanien sind: die 1595 gestiftete Bibliothek des heil. Lorenz im Escurial mit 6000 arabischen und orientalischen Handschriften; die königl. Bibliothek zu Madrid mit 130,000 Bänden und 2000 Manuscripten; die Bibliothek von San Isidoro; die der Akademie der Künste und der Geschichte, so wie die reichen Bücherschätze der Herzoge von Medina, Celi und von Asuna, sämmtlich zu Madrid; dann die Dombibliothek zu Toledo mit 700 seltenen Handschriften; die 2 öffentlichen Bibliotheken zu Valencia und die Universitätsbibliotheken zu Alcala, Salamanca und Saragossa. — In Portugal hauptsächlich: die aus 80,000 Bänden bestehende königl. Bibliothek zu Lisboa und die Universitätsbibliothek zu Coimbra, ausser welcher es noch mehrere Klosterbibliotheken giebt, unter denen die des Klosters Mafra, freilich die beträchtlichste unter allen, 80,000 Bücher enthält.[2]) —

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 194.

2.) Bavetis Reisen von London nach Genua. 1r Thl. 29r Brief. S. 180.

Die erste Büchersammlung in Frankreich soll der heilige Ludwig in der Kapelle zu Paris angelegt haben. Als eigentlicher Gründer der königlichen Bibliothek in Paris wird jedoch der König Johannes betrachtet, dessen ganzer Büchervorrath aber bei seinem Tode in etwa zehn Büchern bestand. Sein Sohn und Nachfolger Carl V. vermehrte indessen denselben, so daß im Jahre 1373 die Bibliothek schon 910 Bücher zählte.[1] Carl von Orleans hatte zu Blois ebenfalls eine Sammlung angelegt, mit welcher Franz I. seinen, aus Asien, Griechenland und Italien angekauften Vorrath in Fontainebleau vereinigte. Unter Heinrich IV. wurden diese Bücher der königl. Bibliothek zu Paris einverleibt, und diese auch noch mit mehr als 800 Handschriften vermehrt, welche Catharina von Medizi aus Italien mitgebracht hatte. Unter den folgenden Königen gewann diese Bibliothek immer mehr Zuwachs. Bei dem Tode Ludwig's XIV. enthielt dieselbe schon über 70,000 Bücher. Auch Ludwig XV. ließ fleißig sammeln, und unter der Staatsverwaltung seines Ministers, des Cardinals Fleury waren bis 1732 allein über 10,000 orientalische, ostindische und chinesische Handschriften hinzugekommen. Sie vergrößerte sich fortwährend, am meisten aber unter dem Kaiser Napoleon, und ist, selbst nach dem 1815 erlittenen Verluste, sowohl an Prachtausgaben und Handschriften, als an wissenschaftlichen Werken in Inkunabeln eine der reichhaltigsten der Erde mit mehr als 400,000 Bänden und 24000 Handschriften. Ausser der königlichen sind an öffentlichen Bibliotheken in Paris noch zu bemerken: die Mazarinische oder die Bibliothek des Collegiums der 4 Nationen; die Bibliothek des Pantheons; die Bibliothek des Arsenals; die Staatsbibliothek; die Bibliothek der Abtei der heil. Genofeva; die Bibliothek des Oratoriums, und die der Abtei St. Ger-

---

1.) Juvenel de Caleneas Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste, übers. von Kappe. 2r Thl. 20. Cap. S. 257.

main des Pres. Auch in den Hauptstädten mehrerer Departements befinden sich öffentliche Bibliotheken, von welchen wir hier besonders die zu Lyon — 60,000 Bände, — Versailles, Troyes, Clermont, Marseille, Nismes, Montpellier, Bordeaux, Orleans, Rennes, Nantes, Avignon und Strasburg bemerken.

In der Schweiz findet man in allen größeren Kantonen öffentliche Bibliotheken, die, wenn auch zum Theil von geringem Gehalte, doch als guter Anfang zu betrachten sind: die Stadtbibliothek zu Bern, die zunächst aus den Büchersammlungen der aufgehobenen Klöster entstanden, in der Folge mit vielen trefflichen Werken vermehrt wurde. Sie besteht gegenwärtig in einem äußerst geschmackvoll eingerichteten Lokal, aus mehr als 30,000 Bänden [1]) und einer ansehnlichen Sammlung seltener Manuscripte. — Die Bibliothek zu Basel, nicht sehr reich an gedruckten Büchern, besitzt indessen schöne Manuscripte, deren viele zur Zeit des Conciliums in die dasigen Klöster kamen, in welchen, auf wechselseitiges, freundschaftliches Gestatten, die Handschriften durch fleißiges Abschreiben der Mönche sehr vervielfältigt, und die Verhandlungen der Väter in den Refectorien der Klöster öffentlich diktirt wurden. [2]) Die Bibliothek wurde aus den Büchersammlungen der aufgehobenen, geistlichen Communitäten gebildet und der Universität überlassen. Seitdem letztere nach und nach eingeschlafen sind, wurde wenig oder gar nichts angeschafft. Nachdem nun dieselbe regenerirt worden, ist um so mehr auch eine allmählige Restauration der Bibliothek zu hoffen, als letztere nicht unbedeutende Fonds besitzt, mit welchen noch viele Lücken ausgefüllt werden können. — Die Stadtbibliothek zu Zürich entstand 1628 und ist mit Handschriften und Büchern ziemlich reich ausgestattet. Unter beiden befindet sich viel Schätzbares; unter letzterer, nebst vielen Anderen auch der berühmte, von Joh. Jac. Breitinger recensirte,

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 184.

2.) Ebend. S. 200.

purpurne, mit goldenen und silbernen Lettern geschriebene, griechische Psalter.[1]) Die Bibliothek in Genf zählt erst von 1703 und besitzt 50,000 Bände Bücher und 200 Handschriften,[2]) auch viele merkwürdige Alterthümer,[3]) und wird ziemlich gut unterhalten. — Die Kantonsbibliothek zu Aarau nahm mit dem Kantone selbst, nach der durch die Mediationsakte beendigte Helvetische Revolution ihren Anfang und enthält seit 1804 auch die kostbare und wichtige Bibliothek des gelehrten Generals von Zurlauben, die unter Anderen in 450 Foliobänden, für die schweizerische Geschichte und zur Fortsetzung der Chroniken von Tschudi u. a. äußerst wichtige Handschriften, 3 Foliobände Helvetische Karten vom 7. Jahrhundert bis zum Jahre 1555, 4 Foliobände Helvetische Stammtafeln, 10 Foliobände schweizerische Miscellaneen und eine zahllose Menge eigenhändiger Anmerkungen und Fortsetzungen vom General von Zurlauben selbst, besteht. Auch die Stadt Zofingen besitzt eine sehenswerthe Bibliothek, die 1695 angelegt wurde. — In Luzern: die Bibliothek der aufgehobenen Jesuiten; die eben so reiche als ausgewählte Bibliothek der Capuziner, welche der Generalsecretär dieses Ordens, Michael Wikard aus Zug, während seines Aufenthalts in Rom gesammelt und 1755 diesem Kloster vermacht hat; die Bibliothek der Lesegesellschaft und endlich die Stadtbibliothek, deren erste Grundlage der an Handschriften und merkwürdigen

1.) Epist. ad Card. Quirinum. Turici. 1748.

2.) Zu den Merkwürdigkeiten derselben gehört auch ein Fragment der Ausgaberechnungen Philipps des Schönen, welches in sechs hölzernen, mit einer wachsartigen Materie überzogenen Täfelchen besteht, worauf die Buchstaben eingegraben sind. Ueber die Handschriften s. Catalogue raisonné des Manuscripts dans la bibliotheque de Genève. à Genève 1779.

3.) Unter Anderen ein zirkelrunder, silberner Schild, 34 Unzen schwer mit erhabenen Figuren und der Inschrift: Largitus D. N. Valentiniani Augusti, welcher im Jahre 1721 in dem alten Bette der Arve gefunden worden ist.

Werken über die Geschichte der Schweiz sehr reiche Bibliothek des sehr verdienstvollen Alt-Seckelmeisters von Balthasar bildet. Die Stadtbibliothek zu Solothurn wurde von dem Domherrn Hermann gestiftet und besteht bereits aus mehr als 10,000 Bänden. — Die 1549 gegründete akademische Bibliothek zu Lausanne, welche durch die Büchersammlung des Hyacinthos de Quiros, eines gebornen Spaniers, der 1750 vom päbstlichen Hofe nach der Schweiz kam, Protestant und Professor der Kirchengeschichte zu Lausanne wurde, einen bedeutenden Zuwachs erhielt. — Die ehemalige Kloster- jetzt Kantonsbibliothek zu St. Gallen in dem Klostergebäude, und die in dem 1598 gestifteten Stadtgymnasium aufgestellte Bürgerbibliothek, welche die Büchersammlung Vadians enthält, zu welcher viele Handschriften, wovon ausser einer Chronik und 13 Foliobänden eigenhändiger Briefe der Reformatoren und anderer Gelehrten der damaligen Zeit, das Meiste gedruckt ist. — Die Stadtbibliotheken von Zug, gestiftet 1478 von dem Pfarrer Eberhard; von Chur und mehreren anderen Städten der Eidgenossenschaft. —

Daß in Rom nicht alle Päbste wie Gregor I. gedacht, welcher aus christlicher Eifersucht auf die heidnischen Denkmäler, mit diesen zugleich auch den Rest der palatinischen Bibliothek zerstörte, [1)] haben mehrere seiner Vorgänger und Nachfolger bewiesen, unter denen wir im vorigen §. den Zustand des Bücherwesens in Italien bis in das achte Jahrhundert kennen lernten. Im 13ten Jahrhunderte gründete Kaiser Friedrich II. die Bibliothek zu Neapel. [2)] Die meisten Bibliotheken befanden sich indessen in den Klöstern. Im 14ten Jahrhunderte veranlaßte das Beispiel Petrarca's und Boccacios die Anlegung mehrerer Privatbibliotheken. So errichteten König Robert in Neapel, Herzog Johann

---

1.) J. Sarisberiensis in Policratica. T. III. c. 26. p. 123.
2.) Fabricius a. a. O. 1r Bd. 14s Hptst. §. 171.

Galeazzo Visconti zu Mailand, der Kanzler der florentinischen Republik Coluccio Salutati ansehnliche Bibliotheken, und 1450 legte Pabst Nicolaus V. den Grund zu der Vaticanischen Bibliothek,[1]) zu deren Vergrößerung Sixtus IV. und Leo X. sehr viel beitrugen. Im 15ten Jahrhundert wurde auch die königliche Bibliothek zu Turin gestiftet, und zu eben dieser Zeit der Grund zu der Mediceischen in Florenz und der Marcus-Bibliothek zu Venedig gelegt. 1709 wurde die Ambrosische Bibliothek zu Mailand, 1714 die Machliabechische zu Florenz errichtet, zu welcher Zeit auch die herzoglichen Bibliotheken zu Modena und Parma berühmt waren.[2]) Von der näheren Veranlassung zur Errichtung dieser und vieler anderen Bibliotheken wird weiter unten die Rede seyn.

Im orientalischen Reiche wurden im siebenten Jahrhunderte sehr viele Bibliotheken durch Feuersbrünste und Kriege, besonders durch den Persischen Eroberer Kosroës zerstört; und bei den Streitigkeiten über den Bilderdienst im achten Jahrhundert gingen viele Klosterbibliotheken zu Grunde. Unter der Regierung des Kaisers Basilius in der zweiten Hälfte des 9ten, und unter den Comnenen im 11ten Jahrhundert wurden im griechischen Kaiserthume, besonders in den Klöstern auf den Inseln des Archipelagus und auf dem Gebirge Athos mehrere Bibliotheken errichtet. Die griechischen Patriarchen selbst waren große Bücherfreunde, und der Patriarch Photius Besitzer einer der reichsten Privatbibliotheken zu Constantinopel. Als im 13ten Jahrhundert die Kreuzfahrer aus dem Abendlande dahin kamen, wurde ein großer Theil der Bibliotheken durch öftere Feuersbrünste zerstört, und was die Kreuzfahrer übrig gelassen hatten, vernichteten im Jahre 1453 die Türken bei der Eroberung Constantinopels.

1.) Meusel a. a. O 2te Abthlg. S. 687 u. 688.

2.) Busch Handbuch d. Erfind. 2r Thl. 1. Abthlg. S. 241.

Auch bei nicht christlichen Völkern zeigen sich im Mittelalter Beispiele einer großen Bücherliebe, und zwar zunächst bei den Arabern. Den Schandflecken Omars, welcher die Bibliothek zu Alexandrien zerstörte, tilgten in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrhunderts die abbassidischen Khalifen Harun Al Raschid und Al Mamun durch ihre besondere Liebe zu den Wissenschaften. [1] Sie zogen ohne Unterschiede der Religion die Gelehrten an ihren Hof nach Bagdad, und schafften mit vielen Kosten eine Menge hebräischer, syrischer und griechischer Bücher, die sie in das Arabische übersetzen ließen, herbei, wodurch der literarische Vorrath der Nation, mit Inbegriff der Originalwerke so anwuchs, daß Saladin, als er im 12ten Jahrhundert Aegypten eroberte, in dem Palaste der Khalifen allein 100,000 arabische Codices fand. Aber nicht blos die Herrscher, auch manche Privatpersonen besaßen ansehnliche Büchersammlungen. So lehnte z. B. Ismael Isniabad den Ruf an den Hof eines persischen Königs nur deswegen ab, weil er zum Transport seiner Bibliothek 400 Kameele nöthig gehabt hätte [2] Bei allen ihren höheren Lehranstalten hatten die Araber zum Theil sehr beträchtliche Bibliotheken, die vorzüglich aus arabischen Uebersetzungen griechischer Schriften bestanden. So hatte Abn-Mansur-Baharam Flruzabad eine öffentliche Bibliothek angelegt, die gleich anfänglich 7000 Bände enthielt. [3] Die Araber nahmen ihre Bücherliebe von der afrikanischen Küste auch mit nach Spanien hinüber. In dem von ihnen eroberten Theile dieses Landes gab es nicht weniger als 70 öffentliche Maurische Bibliotheken, von welchen die zu Cordova 250,000 Bände enthalten und ihr Verzeichniß 44 Bände erfordert haben soll. [4] Selbst unter den Barbaresken auf der afrikanischen Küste be-

---

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 79.
2.) Derselbe a. a. O. 1r Thl. S. 80.
3.) Busch a. a, O. 2r Thl. 1. Abthl. S. 240.
4.) Meusel a. a. O. 2. Abthl. S. 685.

saßen noch im 16ten Jahrhundert einige Herrscher beträchtliche Büchersammlungen. Als Carl V. Tunis eroberte, bedauerte der Dey Muley Hassan nichts mehr, als den Verlust seiner Bibliothek, für die er gewiß die ganze Stadt gegeben haben würde.[1]) Zu Algier zeigte der Dey einem Jesuiten eine zahlreiche Büchersammlung, in welcher er einen in das Türkische übersetzten Thomas a Kempis allen übrigen Schriften vorzog[2]) Auch zu Fez soll sich eine Bibliothek von 32,000 Bänden erhalten haben, wovon der Kaiser 1760 die Ueberreste unter die Kadis oder Richter vertheilen ließ.[3]) Selbst in Constantinopel befinden sich gegenwärtig mehrere türkische Büchersäle; aber die Bibliotheken der griechischen Kaiser hat bereits Amurat IV. vernichtet. —

Der Sturz des griechischen Kaiserthums hatte mittelbar einen sehr günstigen Einfluß auf die Wiederherstellung der Wissenschaften und die Errichtung vieler neuer Bibliotheken in dem Abendlande. Denn viele gelehrte Griechen flohen vor dem Schwerdte der Türken nach Italien und brachten ihre Bücherschätze mit dahin. Einer der Ersten war Emanuel Chrysolovas, welcher schon 1402 zunächst zu Venedig und hierauf zu Padua, Florenz, Rom und Pavia die griechische Sprache lehrte. Nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken flüchteten sich noch mehrere griechische Gelehrten, als: Emanuel Moschopulus, Johannes Argyropulus, Constantin Laskaris, sämmtlich aus Constantinopel, Demetrius Chalkondylas aus Athen, Georg von Trapezunt aus Creta u. a. m. ebenfalls nach Italien, wo sie bei ihrem gelehrten Landsmanne, dem Cardinal und Bischof zu Tripoli, Bessarion aus Trapezunt, Schutz und Unterstützung fanden. Bald entstand ein edler Wetteifer unter mehreren Fürsten und edlen Häusern: den Mediceern, den Herzogen von Mailand aus dem Hause Sforza, den Fürsten

1.) Denis a. a. O., wo auch die Quellen angegeben sind.
2.) Derselbe.
3.) Derselbe.

vom Hause Este zu Ferara, den Königen von Neapel, den Herzogen von Urbino, den Markgrafen von Montferrat ꝛc. sich als Beförderer der alten Literatur auszuzeichnen, flüchtige Griechen aufzunehmen, prächtige Gebäude zu Bibliotheken aufzuführen, Handschriften für sie aufzukaufen, Gelehrte durch Belohnungen aufzumuntern, Handschriften zu vergleichen, griechische Werke in das Lateinische zu übersetzen und zu vervielfältigen.[1]) Von nun wurde in Italien nicht blos auf den Universitäten, sondern auch fast in allen größeren Städten die alte Literatur gelehrt. Von Italien verbreitete sich dieselbe durch den Cardinal Nic. de Cusa, den Dominikaner Peter Schwarz, durch Rud. Agricola, Conrad Celtes Protucius, Reuchlin und Erasmus von Rotterdam nach Deutschland; durch den Trinitarier Rob. Gagninus und Wilh. Budäus nach Frankreich; durch den Cardinal Ximenes, den Ant. von Nebrixa und Ludwig Vives nach Spanien, und durch Rich. Crocus, den Canzler Thomas Morus und den Cardinal Reginald Polus nach England. Allenthalben boten die Fürsten den mit Unwissenheit und Büchermangel kämpfenden Gelehrten die Hand.[2]) Wie im 10ten Jahrhundert durch Gerbert — Pabst Sylvester — der selbst zu Cordova studirte, der Weg zu der arabischen Literatur, so war er nun durch die geflüchteten Griechen und ihre Schüler zu der alten classischen geöffnet; und durch die Kreuzzüge auch dem bis dahin in den Abendländern so fühlbaren Mangel an Papier abgeholfen worden; es fehlte also nicht mehr an wohlfeilem Schreibmaterial, die literarischen Schätze des Alterthums durch Abschreiben zu vervielfältigen und allgemeiner zu verbreiten.

§. 37.

Bis nach Erfindung der Buchdruckerkunst geschah dieß hauptsächlich in den Klöstern, unter deren Schutz sich zur

1.) Eichhorns Litterärgeschichte. 1. Hälfte S. 213.
2.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 85.

Zeit der Völkerwanderung die Literatur überhaupt zurückgezogen hatte. Die von so manchen Schriftstellern unserer Zeit so sehr gelästerten Mönche, die sich fast das ganze Mittelalter hindurch im ausschließlichen Besitze der Schreibekunst befanden, gaben sich vor allen Anderen damit ab, öffentliche Akten zu schreiben, geistliche und weltliche Satzungen, Bibeln und Manuscripte zu copiren. Sie leiteten die Lehranstalten, und von ihnen ging aller Unterricht aus. Sie waren die einzigen Depositare der noch übrigen Schätze des Alterthums, des griechischen und römischen Fleißes, die den Zerstörungen der Zeit entgangen waren. In ihren Archiven befanden sich die meisten Manuscripte. Waren ihre Einsichten öfters auch beschränkt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sie in den traurigen Zeiten der Länderverheerungen, während der Alles umgebenden Finsterniß, gleichwohl die einzigen Gelehrten waren, die uns die alten Schätze der Weisheit aufbewahrt und vervielfältigt haben. — Vor dem Untergange des weströmischen Reiches empfingen die geistlichen ihre Vorbereitungsstudien in den kaiserlichen Schulen. Als diese durch die Einfälle der Barbaren aufhörten, mußte die Geistlichkeit entweder auf die weltlichen Studien, als Vorbereitung zu ihren geistlichen Aemtern verzichten, oder für Schulen sorgen, in welchen die weltlichen Studien gelehrt wurden. Die Geistlichkeit wurde dadurch gezwungen, auch die Cultur der weltlichen Wissenschaften zu übernehmen und war somit im Mittelalter der einzige, gelehrte Stand. Anfänglich flüchteten sich die weltlichen Wissenschaften in die bischöflichen Schulen; erst später wurden sie in den Klöstern gepflegt, und zwar zunächst in denen der Benedictiner, welchen ihr Ordensstifter Benedict von Nursia in der Ordensregel befahl, in jedem Kloster Unterricht zu ertheilen, Bücher abzuschreiben und eine Büchersammlung anzulegen. Von diesem Orden sagt J. David Köhler in der Vorrede zu Freheri direct. hist. etc. Norimb. 1734: „Debemus illustri ac vetustae D. Benedicti familiae scriptionem

a multis retro saeculis, itemque conservationem melioris doctrinae in historia etc."

Nach den Benediktinern bildeten sich die Institute der Bettelmönche und zwar in solcher Menge, daß sich die Päbste genöthigt sahen, sie auf vier einzuschränken. Sie hatten sich bei ihrer Entstehung durch Lehren und Predigen allgemeine Achtung erworben. Die Mönche der älteren Orden wurden dadurch eifersüchtig, weil sie täglich mehr in Verachtung sanken. Um dem allgemeinen Spotte thätig zu begegnen, suchten sie ebenfalls in allen ihren Klöstern wissenschaftliche Anstalten einzuführen. So sah man schon frühzeitig in den meisten Klöstern Schulen und am Ende des 13ten und im Anfange des 14ten Jahrhunderts in den größeren Abteien Studienanstalten entstehen. Wer von ihnen nicht zum Lehren fähig war, wurde zum Abschreiben und wieder Andere zum Einbinden und zur Verzierung der Handschriften gebraucht. Wie sie diese Arbeiten unter sich vertheilten, ersehen wir aus den Satzungen der Bursfelder Congregation, wo es heißt: „Opera, quibus se occupare debent, sunt: videlicet scribere libros, aut rubricare, vel legare, pergamenum et alia necessaria praeparare, et his similia; und Abt Trithemius bezeugt: libros scribebant, qui ad hoc idonei; alii scriptos codices artifciose conglutinabant, alii rubro exornabant." [1]) Das Abschreiben der Handschriften war demnach eine der Hauptbeschäftigungen der Mönche des Mittelalters, wodurch sie sich um die Fortpflanzung der literarischen Schätze des Alterthums die größten Verdienste erwarben.

§. 38.

Indessen hatte dieses Abschreiben doch auch eine Schattenseite: Die Abschriften waren nicht selten sehr fehlerhaft. Schon Cicero führte hierüber zu seiner Zeit die bitterste Klage,

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 59, wo auch die Quellen angeführt sind.

und da es sich auch in der christlichen damit nicht gebessert hatte, fand Hieronymus sich bewogen, die Abschreiber seiner Uebersetzung des Eusebischen Chronikons durch folgende feierliche Beschwörung zu einer genauen und gewissenhaften Copiatur zu ermahnen. „Adjurate, quicunque hos descripseris libros, per Dominum nostrum Iesum Christum et gloriosum ejus adventum, in quo veniet judicare vivos et mortuos, ut conferas quod scipseris et emendes ad exemplaria ea, de quibus scripseris, diligenter. Et hoc adjurationis genus transcribas et transferas in eum codicem, quem descripseris." Ob diese Beschwörung ihren Zweck erreicht habe, wissen wir nicht. Die abschreibenden Mönche des Mittelalters scheinen sie indessen, wenn sie dieselbe auch gekannt, wenigstens nicht auf die Handschriften der Classiker ausgedehnt zu haben. Sie änderten oft an diesen kostbaren Schätzen des Alterthums, wie es ihnen nach ihren Vorurtheilen und Meinungen gut dünkte, meistens aber vielleicht aus bloser Unwissenheit. Viele ihrer Abschriften sind noch jetzt der Gegenstand bitterer Klagen unserer Philologen. Nur wenige jener schätzbaren Werke wurden uns rein überliefert: und wir würden noch mehr darüber zu klagen haben, wenn nicht eben wieder die Benediktiner für eine genauere Revision der Abschriften der römischen Classiker gesorgt hätten. Von ihrem Orden, der zugleich auch die Landschulen hatte, sagt Conring: „Nos Germani prima christianae doctrinae exordia illis coenobitis debemus. Imo debemus illis initia omnis culturae melioris atque eruditionis." [2]) Neben den Benediktinern zeichneten sich auch die Cisterzienser und Karthäuser Mönche durch correkte Abschriften aus, deren Aebte und Vorsteher stets auf gute Abschreiber sahen. [3])

1.) Clement bibliotheque curieuse T. VIII. p 173

2.) De antiq. academ. diss. III. Helmst. 1674. p. 64

3.) Wachler Handb. d. Gesch. d. lit. Cultur. 1r Thl. S 399.

§ 39.

Wir müssen hier eines merkwürdigen Instituts erwähnen, welches in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden entstanden, sich bald in Deutschland und den benachbarten Ländern verbreitete und dessen Hauptzweck der Unterricht der Jugend und das Abschreiben alter Handschriften war. Von diesem merkwürdigen Institute, das sich durch die Tugenden und Talente seiner Glieder und die Verfolgung eines edlen und rühmlichen Zweckes die allgemeine Achtung erwarb, theilt uns Schaab folgende nähere Nachrichten mit:[1]) Gerard de Groot, geboren 1340 zu Deventer, war der Stifter desselben. Seine Schüler führten nach dem Beispiele des heil. Augustins ein gemeinsames Leben, ohne an ein Gelübde gebunden zu seyn. Keiner durfte etwas Eigenthümliches besitzen. Ihre Hauptbeschäftigung sollte das Abschreiben von Manuscripten seyn. Gerard de Groot lehrte sie: der Hang, Bücher zu sammeln, sey von größerem Werthe, als alle Geldschätze. Der Verdienst ihrer Arbeit kam in eine gemeinschaftliche Kasse, daher sie sich Brüder des gemeinsamen Lebens — fratres communis vitae — nannten. Sie wurden nach ihren hohen runden Hüten auch Kogelherren genannt. Unter dem Gehorsam eines Rektors wohnten sie beisammen, und kleideten sich nach dem Beispiel ihres Stifters mit einem grauen Rocke, einer Kapuze und Gürtel. Erst nach seinem, am 20. August 1384 erfolgten Tod errichtete sein Nachfolger die Hauptcongregation zu Windesheim im Herzogthume Geldern. Von hier aus wurden Colonien in der Nähe und Ferne gegründet. Eine solche war auf der Weidenbach in Cöln, von welcher die Patronatsherren des im Rheingau hinter Geisenheim gelegenen Klosters Marien- oder Mergenthal, mit Bewilligung des Kurfürsten

---

1.) Die Geschichte der Erfind. der Buchdruckerkunst durch Joh. Gensfleisch, genannt Gutenberg in Mainz. Mainz 1831. 3r Thl. S. 358 u. ff.

Adolph II. i. J. 1443 einige Brüder begehrt, und ihnen dieses Kloster mit seinen Renten und Gefällen übergeben haben. Im Jahr 1477 waren es vier Priester des gemeinsamen Lebens, die es bewohnten, und mit dergleichen Häusern zu Königstein und Butzbach in Verbindung standen. Die Epoche ihrer Niederlassung in der Nähe von Mainz war für sie nicht die günstigste. Die daselbst erfundene Buchdruckerkunst machte die Quelle ihres Hauptnahrungszweigs, das Abschreiben von Manuscripten, versiegen. Sie wurden nicht mehr gesucht, und durch Abschreiben war nichts mehr zu verdienen. Gutenbergs Presse in Eltville und Fust's und Schöffers Pressen in Mainz waren in voller Thätigkeit, und hier galt: imprimit ille die, quantum non scribitur in anno. Die fleißigen Geistlichen in Marienthal blieben nicht lange in Verlegenheit. Gutenbergs Presse befand sich in ihrer Nähe, eine Stunde vom Kloster. Sie hatten dort den Mechanismus der neuen Kunst kennen gelernt, und waren klug genug, den davon zu erwartenden Vortheil zu berechnen. Im Umfange ihres Klosters fehlte es ihnen nicht an einem zur Anlegung einer Druckerei schicklichen Locale. Die Druckgeräthe konnten sie sich selbst nach und nach verschaffen. Zwei Arten von Lettern, wovon die Eine etwas größer als die Andere war, reichten zum Anfange hin ꝛc. — So hat dieses klösterliche Institut, wie anfänglich durch fleißiges Abschreiben, so nachher durch den Druck von Büchern zur Verbreitung der Literatur sich sehr wesentlich verdient gemacht.

§. 40.

Bei den vielen im Mittelalter entstandenen Klöstern, deren Ordensregeln den Mönchen das Abschreiben zur Pflicht machten, fehlte es demnach keineswegs an Abschreibern; und um es diesen nicht an Stoff zu ihrer Beschäftigung fehlen zu lassen, liehen sich die Klöster gegenseitig Handschriften, oder verschafften sich solche aus Italien, wo sie sich mehr, als anderswo, erhalten hatten. Bei der Aufnahme künftiger

Klostergeistlichen sah man besonders auf schöne Handschrift, wodurch sich dieselben ganz vorzüglich empfahlen und ihre Aufnahme beschleunigen konnten. Hinsichtlich der Schönheit der Schrift zeichnen sich die Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert sehr vortheilhaft vor den späteren des 15. und 16. Jahrhunderts, also nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, aus, und erregen noch jetzt allgemeine Bewunderung.

Allein das Abschreiben war immer mit einem so großen Zeitaufwande verbunden, daß ungeachtet der großen Zahl von Abschreibern, die geschriebenen Bücher selten blieben, und mit so hohen Preisen bezahlt wurden, daß selbst reiche Leute sich dieselben nur in geringer Anzahl verschaffen konnten. Eine Bibel wurde oft mit Tausend Goldgulden bezahlt, und die alten römischen Gesetzbücher hatten einen so großen Werth, daß oft große Rechtslehrer, wie z. B. der berühmte Accursius nicht zum eigenthümlichen Besitz des römischen Gesetzbuches gelangen konnten. Nach dem Bürgerauflaufe zu Strasburg, 1300, klagte Johannes von St. Amarime vor dem Bischof Friedrich, daß ihm unter anderen zwei Bücher weggetragen worden seyen, das Eine heiße: digestum vetus, das Andere: decretales, und sprach: „daz ime die zwey Buch liber weren, dann vierzig Mark silber.“ Im Jahr 1057 kaufte die Gräfin Agnes von Anjou ein Homiliarium des Bischofs Haimo von Halberstadt um 100 Schafe und noch eine Menge Früchte;[2]) i. J. 1400 das Kloster St. Michel zu Lüneburg neun Manuscripte, lauter Commentare über die Decretalen, ausser einem Land- und Lehnrechts-Richtsteig, für 115 rheinische Gulden; 1427 der Eichstädtische Domherr Hans Prahsel einen Livius für 120 Goldgulden und erstand sich bei Florenz ein Landgut dafür; um 1470 kaufte Donat Acciajuoli Plutarch's Parallelen für 80 Goldgulden und Seneca's Episteln

---

1.) Schaab a. a. O. 3r Thl. S. 362.

2.) Mabillon Annales ord. s. Benedicti. T. IV. L. 61. n. 6.

für 15 Goldgulden;[1]) und noch im Jahr 1462 mußte Ludwig XI. der medizinischen Facultät zu Paris für die Werke des Rhases, eines arabischen Arztes, die sie ihm geliehen hatten, eine beträchtliche Menge Silberzeug zum Faustpfande geben, und noch ein Edelmann sich für die Rücklieferungen nach einer bestimmten Zeit verbürgen.[2]) Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kostete eine deutsche Bibel 400 Kronen, die biblischen Concordanzen in Paris 100 Goldgulden, Cicero's Briefe in Italien 10 Ducaten.

Die geschriebenen Bücher standen allenthalben in so hohem Werthe, daß die Besitzer sie als den schönsten Theil ihres Eigenthums betrachteten und darüber in ihren Testamenten nicht nur im Allgemeinen verfügten, sondern auch auf die Art festsetzten, wie in Zukunft für ihre Erhaltung gesorgt werden sollte. So verordnete Herrmann von Eschenwege, Probst zu Braunschweig und Canonicus zu St. Stephan in Mainz in seinem Testamente vom Jahre 1302: daß von den zwei Büchern, die er der St. Stephanskirche zu Mainz vermache, das Eine im Chor, wo er immer zu stehen pflege, mit einer Kette zu ewigen Zeiten solle angeschlossen bleiben, und der Dechant und das Kapitel kein Recht habe, eines dieser Bücher je zu veräußern oder zu verpfänden. Johann von Selheim von Amöneburg, Probst der Liebfrauenkirche zu den Staffeln in Mainz schenkte die Bücher seines Freundes, des Doctors der geistlichen Rechte Johann Kempen, der Liebfrauenkirche unter der Bedingung: daß sie in der Bibliothek derselben aufgestellt und angekettet werden sollten.[3]) In dem Copialienbuche des St. Peterstifts zu Mainz heißt es aus dem Testamente des Probstes Heinrich Ernfels: „Item vermache ich der St. Peterskirche meine Decretalen mit dem Gerichtsspiegel, daß sie in der

---

1.) Wachler a. a. O. 1r Thl. S. 346.

2.) Chappelle manuel de la typographie française. Paris 1826. 18.

3.) Schaab a. a. O. 3r Thl. S. 364. 365. ff.

Bibliothek angekettet, und weder verkauft, noch außer der Bibliothek Jemanden gegeben werden; sollte das Gegentheil geschehen, so können sie die Herrn der hohen Domkirche begehren, welchen sie auf diesen Fall vermacht seyen, um sie in ihrer Bibliothek zu verwahren." 1) Ebenso verfügte der Cantor Bertold des St. Peterstiftes in seinem Testamente vom 14. Jan. 1296: „Item, meine Meßbücher, welche mir Johann, genannt Pincerna, Vikar meiner Kirche, geschrieben, vermache ich zum hohen Altar von St. Peter und ich will nicht, daß sie verkauft, verliehen oder sonst darüber geschaltet werde." 2) Wir sehen hier, daß sich nicht blos die Mönche, sondern auch Welt- und Stiftsgeistliche mit Bücherabschreiben beschäftigten; und wirklich war unter den Stiftshäusern des genannten Liebfrauenstifts zu den Staffeln in Mainz i. J. 1315 eine curia scriptorum librorum. 3) Ein merkwürdiger Gebrauch, den man, wie es scheint, besonders bei den Stiftsbibliotheken von den Büchern machte, war, daß man dieselben auf Jahre oder auf lebenslang gegen die Bezahlung bestimmter Zinsen verlieh. So vermachte Heinrich von Mannendal, 4) Domherr zu Mainz — † 1418 — seine auf 120 Gulden geschätzten zwei Bücher: das Breviarium und das Psalterium seiner Kirche unter der Bedingniß, daß sie der älteste der vier Priesterpräbendaten lebenslänglich gebrauchen und dafür 24 Gulden an die Präsenz bezahlen sollte. — In dem Protokolle des St. Viktorsstifts daselbst liest man: „Am Mittwoch des Jahrs 1446 nach dem Sonntage quasimodo geniti bekannte Johann von Lysura, Sänger, daß er die vom Probste Ehrenfels der Kirche vermachte Bibel habe, und für ihren Gebrauch nach seinem Reversbrief zehn Gulden bezahle;" und in dem Stiftsproto-

1.) Schaab a. a. O. 3r Thl. S. 364, 365. ff.
2.) Ebendas.
3.) Ebendas.
4.) Ebendas.

kolle des St. Petersstifts von 1486: „die Herren verliehen die Gesetzbücher, nämlich: die alte und neue Digeste nebst dem Codex dem Jacob Koler für zwei Pfund jährlich, so zwar, daß er nach errichteter Bibliothek, sie darin liefern müsse, wenn es die Herrn verlangten.[1]) Wie in Mainz, wird das Bücherverleihen gegen die Entrichtung eines Zinses wohl auch an anderen Orten stattgefunden haben.

§. 41.

Wie das Abschreiben der Handschriften, so war im Mittelalter auch der Handel mit denselben ein vorzügliches Geschäft der Klostergeistlichen. Es gab aber auch Laien, die sich mit dem Abschreiben und dem Schriftenhandel beschäftigten. Sie hießen Bibliatores — (§. 35.) — und auch Stationarii, und wenn sie studirt hatten, Clerici, und bildeten in Bologna und Paris eine eigene Classe. In Deutschland war der Bücherverkauf zugleich ein gewinnbringendes Nebengeschäft der Pergamenthändler, die auf den Messen ihren Vorrath in den, ihnen gegen Bezahlung eingeräumten Plätzen im Inneren der Kirchen aufstellten. Sogar die Juden, deren Aufmerksamkeit ohnehin nicht leicht ein gewinnvoller Handelszweig entgeht, handelten mit Handschriften, ohne daß durch ihre Concurrenz die Preise derselben verringert wurden. Um den oft übertriebenen Forderungen der Verkäufer zu begegnen, und den Ankauf nützlicher und nothwendiger Bücher zu erleichtern, wurde zunächst bei solchen, die zur geistlichen Amtsführung unentbehrlich waren, der Verkaufspreis im 15ten Jahrhunderte von der Obrigkeit bestimmt; so z. B. für das Passauer Missale auf Papier zu 4½ fl.; für das Bamberger mit Musiknoten, ungebunden zu 4 fl.[2]) Die Bücherverkäufer liehen zugleich ihre Werke in einer größeren oder kleineren Anzahl Heften — in Bologna jedesmal nur vier auf einmal — zum Lesen oder Abschreiben

1.) Schaab a. a. O. 3r Thl. S. 366.

2.) Wachler a. a. O. 1r Thl. S. 347.

aus. Der Lese- oder Abschreibezins war bei den verschiedenen Werken sehr verschieden, aber auch diese Benutzung von Schriften so theuer, daß Aermere eben so wenig daran denken konnten, große Werke zu lesen, als sie zu kaufen.[1]) In Paris suchte man die übertriebenen Preise der Bücher dadurch zu ermäßigen, daß Jeder, der mit Büchern handeln wollte, hierzu die besondere Erlaubniß der Universität nachsuchen mußte. Dann wurden die Abschriften von dazu veordneten Personen durchgesehen, berichtigt und zugleich der Preis derselben bestimmt. Ein Schulbuch von 100 Seiten durfte höchstens nur 10 Sols kosten. Bei Studenten durften die Buchhändler nicht mehr als 6 Deniers, von anderen Personen aber 10 Deniers vom Livre Profit nehmen. Buchhändler, die von der Universität nicht in Pflicht genommen waren, durften nur Bücher verkaufen, die nicht über 10 Sols kosteten. Die Aufsicht hierüber war den Dominikanern übertragen. Auf einigen anderen Universitäten, z. B. der Wiener, die nach der Pariser errichtet war, hatte man ähnliche Einrichtung getroffen.[2])

§. 42.

Aus Allem kann man auf den geringen Stand der Bibliotheken in damaliger Zeit schließen. Ein Büchervorrath von 100 Bänden galt schon als sehr ansehnlich. Ludwig III., Kurfürst von der Pfalz, vermachte den seinigen von 152 Bänden der Universität Heidelberg. Carl IV. schenkte seinen ganzen Vorrath von 114 Codices, die er aus der Verlassenschaft des Dechants Wilhelm von Hasenburg auf dem Wischehrad an sich gebracht, seiner Universität zu Prag. Johann, Herzog von Berry besaß 85 Bücher. — Peter Engelbrecht, Maximilians I. Informator und nachheriger erster Bischof zu Wienerisch-Neustadt, verschaffte seinen Geistlichen 80 Bücher. — Der ganze Büchervorrath des berühm-

---

1.) Meusel a. a. O. 2r Abschnitt S. 684.
2.) Rößig, Handbuch des Buchhandelsrechts. S. 35.

ten Rechtsgelehrten C. Accursius bestand in nicht mehr als 20 Bänden, worunter nicht einmal ein Corpus Juris war — s. §. 40. Vom Lehrer kann man auf die Schüler schließen. Ueberhaupt galt überall, was der Geschichtsschreiber Carl VI. von den Bibliotheken in Frankreich sagte: „Il n'y avoit que les Princes et les grands Seigeurs, qui puissent faire de Bibliotheques et recompenser la peine des Ecrivains.“ 1).

Vierter Abschnitt.

Schreibmaterialien im Mittelalter.

§. 43.

Nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber im zweiten Viertel des siebenten Jahrhunderts, von welcher Zeit aller Verkehr zwischen den christlichen und sarazenischen Ländern unterbrochen war, hörte in den ersteren auch die sonst gewöhnliche Zufuhr des ägyptischen Papiers auf, dessen Stelle nun das weit kostspieligere aber auch dauerhaftere Pergament, oder bei geringfügigen Schreibereien, das einheimische, leicht brüchige Baumbastpapier ersetzen mußte. Es ist sogar wahrscheinlich, das unter der Herrschaft Omars, des Zerstörers der Alexandrinischen Bibliothek, und der nachfolgenden Khalifen aus dem Geschlechte der Omariaden die Papierfabrication in Aegypten selbst ins Stocken gerieth, da bis zum Khalifate der Abassiden daselbst keine neuen Büchersammlungen angelegt wurden, folglich sehr wenig zu schreiben, und daher der Papierbedarf im Lande selbst ganz unbedeutend, der Absatz nach Außen aber völlig abgeschnitten war. Ueberdieß lernten die Araber bei ihren Eroberungen in der Bucharei i. J. 804 zu Samarkand das Baumwollenpapier ken-

---

1.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 91. 92.

nen, welches vor dem ägyptischen aus der Papyruspflanze den Vortheil gewährte, daß dasselbe in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe in weit größerer Quantität gemacht werden konnte. Sie brachten diese Kunst nach Afrika zurück, und machten von derselben bald darauf zu Septa Gebrauch, von wo aus sie sowohl Sicilien, nach welcher Insel sie schon 652 übersetzten, als Spanien, wohin sie 710 kamen und später beide Reiche eroberten, und Italien, welches sie im Jahre 842 besuchten, mit dem von ihnen verfertigten Baumwollenpapier versahen, bis endlich, und zwar erst im 11ten Jahrhundert in Spanien, zu Sateba oder Xativa, Valencia, Toledo und an anderen Orten ebenfalls dergleichen Fabriken entstanden. [1])

Auch die Griechen, besonders in Constantinopel, lernten durch ihren Verkehr mit der Bucharei das Baumwollenpapier kennen, und verbreiteten es noch als die Araber von Spanien aus in die anderen Länder Europa's. Durch die Griechen wurde dasselbe zunächst in Italien bekannt, wie die Bullen der Päbste Sergius II., Johannes XIII, Agapetus II. beweisen, die keineswegs, wie Mabillon glaubt, auf ägyptisches Papier geschrieben waren, [2]) bereits im 9ten und 10ten Jahrhundert gebraucht wurde. [3]) Die Fabrication des Baumwollenpapiers aber wurde durch die Araber über Sicilien, wo es schon zu Anfang des 12ten Jahrhunderts eine Baumwollenpapiermanufactur gab, [4]) nach Italien gebracht. Wegen der frühen Bekanntschaft der Sicilianer mit den Arabern kann man dieselbe für eine der ersten Papiermanufacturen halten,

---

1.) J. G. J. Breitkopf, Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Leipzig 1784, 1r Thl. S. 52.

2.) Mabillon de re diplom. p. 38.

3.) Harembergii hist. eccles. Gandersh. diplom. p. 50, 57, 61, 107 u. 619.

4.) Rocchi Piri Sicilia sacra. L. IV. p. 92.

die in Italien waren, wo erst im 14ten Jahrhundert eine andere berühmte Fabrik bei dem adelichen Schlosse Fabriano in der Mark Ancona errichtet wurde, die den nachherigen Papiermanufacturen Italiens zum Muster gedient zu haben scheint.[1]) Aus mehreren von Breitkopf angeführten Urkunden erhellt unwiderlegbar, daß vom 9ten bis um die Hälfte des 14ten Jahrhunderts in Italien kein anderes als Baumwollenpapier im Gebrauche war. Daß aber dasselbe damals von schlechter Beschaffenheit gewesen seyn muß, beweist ein Befehl Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1221: „daß künftig alle öffentliche Instrumente blos auf Pergament geschrieben werden sollten; daß mit Instrumenten, die auf Papier geschrieben wären, kein Beweis solle geführt werden können und alle auf Baumwollenpapier geschriebene Documente binnen zwei Jahren umgeschrieben seyn müßten."[2]) Noch über hundert Jahre später mußten die Notarien geloben, kein Instrument in Charta bombycina auszufertigen.[3]) Die Angrenzung Frankreichs an Spanien und Italien läßt vermuthen, daß der Gebrauch des Baumwollenpapiers aus beiden Ländern sehr bald dahin gelangt sey. Aber die Kunst, solches zu bereiten, wurde den Franzosen, wie wir weiter unten sehen werden, viel später als den Spaniern und Italienern bekannt, und das Baumwollenpapier ihnen, wie im 5ten und 6ten Jahrhundert das ägyptische, von anderen Nationen zugeführt. Die Zeit, zu welcher man sich desselben in Frankreich zu bedienen anfing, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, da es durchaus an Nachrichten über die in früheren Jahrhunderten daselbst gewöhnlich gewesenen Papierarten mangelt. Wir wissen nur

---

1.) Bartolus Severus de Alphanis, in tract. de insignis et armis rubr. 8.

2.) Constitutiones Siculae Friderici II. Imperat. Rom. A. 1221. vulgatae. L. I. Tit. 78.

3.) Carol. Tiraboschi Storia della letteratura Italiana. Modena 1775. Tom. V. p. 77.

daß die ersten sicheren Beweise von dem Gebrauche des Leinenpapiers in diesem Lande aus dem 14ten Jahrhunderte stammen, woraus zu schließen ist, daß man sich bis dahin neben dem Pergamente allgemein des Baumwollenpapiers bedient habe.

Eben so dürftig und unsicher sind die Beweise über Anfang und Ende des Gebrauchs des Baumwollenpapiers in England. Da indessen die Carmina aurea Salomonis regis in griechischer und lateinischer Sprache, die sich in der Königl. Englischen Bibliothek befinden, noch im 14ten Jahrhundert auf solches Papier geschrieben sind, [1]) so dürfte wohl bei den älteren papiernen Handschriften derselben schwerlich ein anderes Schreibmaterial zu erkennen seyn.

Kaum hatte man in Italien angefangen sich des Baumwollenpapiers zu bedienen, als es auch schon in Deutschland bekannt, und sowohl bei öffentlichen Urkunden, als bei Privatschriften gebraucht wurde. Den ältesten Beweis davon findet man in dem Werke über die Malerei, das ein deutscher Mönch in St. Gallen, Thophilus Presbyter oder Monachus am Ende des achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts in lateinischer Sprache hinterließ. [2]) Das Buch führt den Titel: de omni scientia artis pingendi. Im 21sten Capitel: de auri petula, nennt er bei der Anweisung Goldblättchen zur Malerei zu schlagen, wozu sowohl Pergament als Baumwollenpapier gebraucht wurde, das erstere pergamenum vituli und das letztere parcamena graeca, quae fit ex lana ligni. Außerdem kömmt es auch öfters unter dem Namen der Charta cattunea, cattunea bombycina, xylina, damascena und des Tuchpergaments vor. Ein anderes ebenfalls sehr altes

1.) Catalogue of the Manuscripts of the kings library, by David Casley. London 1734. p. 22.

2.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 51. Note n. Seite 53. Note s. S. 89 Note a.

Zeugniß liefert das Verzeichniß der Schätze, oder das Plenarium der Gandersheimischen Dom- und Collegialkirche aus dem 10ten Jahrhundert, welches zugleich beweist, daß man damals noch das Baumwollenpapier aus der Bucharei erhalten habe. Das Plenarium ist unter dem Kaiser Heinrich II. auf Baumwollenpapier geschrieben, und von dessen Notarius Axel Peransa i. J. 1007 mit der kaiserlichen Confirmation bezeichnet. 1) Der päbstlichen Bullen aus dem 9ten und 10ten Jahrhundert auf Baumwollenpapier ist oben schon erwähnt worden. Auch die vom Kaiser Heinrich VI. zu Worms, den V. Cal. Junii 1077 für die Kirche zu Utrecht gegebene Urkunde ist auf Baumwollenpapier geschrieben. Von ganzen Manuscripten auf solchem Papier befindet sich eins auf der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford vom Jahre 1049; ein anderes von 1050 auf der königlichen Bibliothek zu Paris und ein drittes vom Jahre 1095 besitzt die kaiserliche Bibliothek zu Wien. Der Gebrauch des Baumwollenpapiers in Deutschland scheint sich bis in das 14te Jahrhundert erhalten zu haben. 2)

Mit den Griechen und Arabern wetteiferten die italienischen Handelsrepubliken, besonders Venedig, die verschiedenen europäischen Länder mit Baumwollenpapier zu versehen. Sie holten dasselbe auf einem kürzeren Wege als Jene, — von den Arabern selbst an der afrikanischen Küste; und als im 9ten und 10ten Jahrhunderte durch öftere Verbote und selbst durch ein päbstliches Interdikt der Handel mit den Sarazenen untersagt worden war, führten sie einen nur um so vortheilhafteren Schleichhandel mit denselben, bis endlich, noch vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts, die venetianische Regierung den einträglichen Verkehr ihrer Bürger mit den Erbfeinden der christlichen Kirche selbst beförderte und durch freundschaftliche Gesandtschaften mit den Sarazenischen Fürsten

---

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 90. 91.

2.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 46.

in nähere Verhälnisse trat. [1]) Im 13ten Jahrhunderte legten die Venetianer eine Handelsniederlassung an der Mündung des Tanais an, von wo aus sie einen unmittelbaren Verkehr mit der Bucharei unterhielten. Aber unter ihren von dorther bezogenen Wäaren dürfte sich wohl schwerlich auch Baumwollenpapier befunden haben, da um diese Zeit schon in den meisten europäischen Ländern Papierfabriken bestanden, welche das fremde Papier entbehrlich machten.

§. 44.

Das Baumwollenpapier war schon einige Jahrhunderte lang in Europa bekannt, ehe man von den Arabern auch die Kunst, es zu verfertigen, erlernte. Spanien war unter den europäischen Ländern das Erste, wo dasselbe zubereitet wurde. Ungefähr im 11ten Jahrhundert entstanden die schon oben erwähnten Papiermanufacturen zu Xativa, Valencia und Toledo, [2]) die ersten in Europa, und die zugleich in kurzer Zeit zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß der Nubische Geograph Scherif al Edrisi, der um 1051 lebte, als Augenzeuge versichert, daß zu Xativa das beste und unvergleichlichste Papier verfertigt werde, welches Zeugniß von einem anderen arabischen Schriftsteller, Cacim Aben Hegi, der von der Eroberung Spaniens durch die Araber geschrieben, mit den Worten bestätigt wird: daß das zu seiner Zeit zu Xativa verfertigte Papier das feinste und weißeste in der Welt sey. [3]) Diese Papiermanufacturen bestanden nach der Vertreibung der Mauren noch fort, scheinen aber durch die auf dieselben gefolgten christlichen Künstler ihren alten Ruhm verloren und so schlechte Waare geliefert zu haben, daß König Peter II. von Valencia oder der IV. von Aragonien sich im Jahre 1338 zu einem Befehle veranlaßt sah, wodurch die Papiermacher zu Valencia und Xativa bei Strafe des Be-

1.) Hüllmann's Stădtewesen im Mittelalter. 1r Thl. S. 93.
2.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 51. 64. 70. 82.
3.) Ebendas.

trugs angewiesen wurden, das Papier wieder auf die alte Güte zurückzubringen. [1])

Nicht viel jünger, wenn nicht gleich alt, war die Baumwollenmanufactur in Sizilien, welches schon 55 Jahre früher als Spanien von den Arabern erobert wurde. Es hat sich sogar aus einer sehr frühen Zeit noch der Name einer dortigen Papiermacherfamilie in einer von du Fresne in seinem Glossar unter dem Artikel Charta cattunea aus Rochi Piri Sicilia sacra angeführten Stelle erhalten, wo es heißt: „Charta cattunea, quam fecerat Simon frater et mater ejus." Die Zeit ist zwar nicht angegeben; Pirus führt aber noch eine andere Urkunde des Königs Roger von Sizilien an, welcher diese im Jahre 1145 auf Pergament erneuern ließ, da sie vorher im Jahre 1102 auf Charta cattunea ausgefertigt war, woraus sich mit Bestimmtheit abnehmen läßt, daß jene Papiermanufactur wenigstens zu letzterer Zeit schon existirt haben muß. [2]) Daß aber auch hier das Baumwollenpapier nach und nach schlechter geworden sey, beweist der im vorigen §. erwähnte Befehl Kaiser Friedrich II. vom Jahre 1221, daß künftig alle öffentliche Urkunden nicht mehr auf Baumwollenpapier, sondern blos auf Pergament geschrieben werden sollten.

Die erste Papiermanufactur in Italien war die bei dem Schlosse Fabriano in der Mark Ancona, deren Bartolus um das Jahr 1340 gedacht hat. [3]) Aus seiner Beschreibung, daß sie aus vielen Gebäuden bestanden habe, in deren jedem eine besondere Papiersorte mit einem verschiedenen Zeichen gemacht worden sey, woran man bemerken könne, in welchem Hause dieselbe verfertigt werde, erkennt man deutlich eine Anzahl verschiedener Papiermühlen, die allmählig an dem-

---

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 51. 64. 70. 82.

2.) Ebendas.

3.) Beckmann, Anleitung zur Technologie. Göttingen 1787. S. 118.

selben Orte entstanden, und von welchen Jede ihren besonderen Eigenthümer gehabt hat. Es waren dieß die ersten Wasserstampfmühlen, vor deren Erfindung man sich zum Zermalmen der Lumpen blos der Handmühlen bediente. — Tiraboschi gedenkt sogar einer Papiermühle zu Treviso im Venetianischen Gebiete, die schon vor dem Jahre 1340 Leinenpapier verfertigt habe, und einer anderen ähnlichen bei Padua, deren erster Erfinder ein gewisser Par von Fabiano gewesen seyn soll. [1]) Es ist aber noch eine unentschiedene Frage, ob er wirklich der Erste gewesen ist, der die Verarbeitung leinener Lappen zu Papier erfunden habe, oder ob, was sehr wahrscheinlich ist, diese Erfindung in Italien nur zuerst nachgeahmt wurde. Im 16ten Jahrhunderte entstand auch eine Papiermühle zu Foligni, im Herzogthume Spoleto im Kirchenstaate, deren Papier Angelus Rocche in Biblioth. Apostol. Vatican. mit dem zu Fabriano vergleicht, und behauptet: daß daselbst das beste große, zu Foligni aber die besten kleinen Papiere gemacht würden. [2])

In Deutschland ist mit Sicherheit keine Papiermühle vor dem Jahre 1390 nachzuweisen. In demselben aber legte der Senator Ulmann Stromer zur Verfertigung des Leinenpapiers eine große Papiermühle an, in welcher schon im ersten Jahre 2 Räder 18 Stampfen bewegten. [3]) Er nahm eine Menge Arbeiter dazu an, die sich auf Lebenszeit eidlich verbindlich gemacht hatten, Niemanden Papier machen zu lehren, noch selbst Papier für Andere zu machen. Unter ihnen befanden sich auch drei Italiener: Franciscus und Marcus de Marchia nebst ihrem Knechte Bartolomäus. Aus dem Namen der Marchia will man schließen, daß sie aus der Mark Ancona und zwar aus der Papierfabrik von Fabriano gewesen seyen. [4]) Sie mußten insbesondere sich noch verbin-

1.) A. a. O. S. 77.

2.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 88.

3.) Keine Chronik Nürnbergs. S. 24.

4.) Murr, Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. 1778. S. 678.

den: in allen deutschen Ländern diesseits des Lombardischen Gebirges für Niemanden Papier zu machen, noch machen zu lehren, noch Anweisung, Rath, Hülfe, noch Steuer zu geben, daß Jemand aus Italien komme, Papier zu machen, als für ihn und seine Erben, so lange sie bei ihm in Dienst wären. Auch sollten sie mit den beiden, ebenfalls in seinem Dienste stehenden deutschen Arbeitern Kles und Georg Thiermann nichts zu beschicken haben. Uebrigens scheinen sie mit dem Papiermachen schon bekannt gewesen zu seyn, weil sie vor Ankunft der Italiener bereits zur Papiermacherei angenommen waren. Auch machte sich Georg Thiermann nur verbindlich, nicht innerhalb zehn Jahren für sich selbst zu arbeiten, nach deren Verlauf aber könne er Lehrlinge annehmen und für sich allein Papier machen. [1])

In Frankreich wurden die ersten Papiermühlen um 1340 zu Troyes und Essone angelegt. [2])

Wir übergehen alle Papiermühlen, die in den verschiedenen Ländern nach Erfindung der Buchdruckerkunst angelegt worden sind, weil sie seitdem nicht mehr als Seltenheiten und Zeugnisse gelten können, aus welchen sich mit einiger Gewißheit die Zeit der Einführung des Leinenpapiers angeben ließ. In allen anderen Ländern außer den bisher angeführten sind keine Papiermühlen, die vor jener Epoche entstanden, bekannt.

§. 45.

Die beiden Papierarten, das Baumwollen- und Leinenpapier folgen sich in ihrem Gebrauche so unmittelbar auf einander und sind sich so ähnlich, daß es sehr schwer ist, sie an äußerlichen Kennzeichen von einander zu unterscheiden. Bei Papieren aus dem 13ten, 14ten bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts ist dieß um so schwieriger, als in jenen Zeiten

---

1.) Breitkopf a. a. O. S. 103.

2.) Allg. Journal f. Handlg. rc. von Schedel und Sinapius. 1800. Febr. S. 118.

oft die Stoffe beider Papierarten unter einander gemischt worden sind.

„Die Bearbeitung des Baumwollenpapiers," sagt Breitkopf a. a. O., „geschah aus roher Baumwolle und ist von den Arabern bis auf die Benutzung der abgetragenen baumwollenen Lappen wohl nicht ausgedehnt worden, wie denn die morgenländischen Völker diese und andere Materien zu ähnlichem Gebrauche noch jetzt roh verarbeiten." — In der Note 5. p. 53 bemerkt Breitkopf: Chinesische und Japanische Papiere sind sehr gebrechlich, lassen sich nicht gern ohne Schaden zusammenlegen, und beweisen, daß sie aus rohen Materien gemacht sind, welches nach du Halde am gewöhnlichsten Baumwolle, Hanf, Bambusrinde, Maulbeerbaum- und anderer Bäume Schaalen sind, obgleich er auch versichert, daß sie Papier aus Lappen von Hanf machen. Hingegen gedenkt Gerbillon auf seiner Reise im Gefolge des Kaisers 1687 der Hanfpapiermanufactur in der Stadt Ming-hya, unweit der großen Mauer, dabei der Hanf nur gestoßen und mit Kalkwasser vermischt werde. In Tibet, Tunkin, Siam und Madagascar macht man Papier aus Wurzeln und Rinden, die man stampft und kocht. — Da der Baumwollengewächse so vielerlei Arten sind, deren Wolle sich einigermaßen von einander unterscheidet: so mußten die Papiere sich nothwendig auch von einander unterscheiden, rauher und zarter dichter und schwammigter werden. Aber auf diese Art vermochten ihre wolligten Theile sich nicht so genau zu vereinigen, daß ein festes und dauerhaftes Papier daraus entstehen konnte, da sie so wenig bearbeitet wurden: denn bei dem Mangel an Wassermühlen, die noch jetzt bei den Mauren, Arabern und Türken unbekannt sind, indem sie sich mit Mörsern, Hand- und Thiermühlen behelfen, konnten sie ihre Wolle weder hierdurch, noch durch Kochen und Schlagen so zu Mus machen,

---

1.) 1r Thl. S. 53. ff.

daß nicht jedesmal noch ihr wolligter Grundstoff an ihren Papieren zu erkennen wäre.“ —

„Auch das Geschirr zum Schöpfen der Materie war Anfangs wahrscheinlich nicht die jetzige, künstliche Form, durch welches das Wasser abläuft und die Masse darauf vereinigt zurückbleibt; daher mußten ihre Papierbogen dick und pappenartig werden, und das starke pergamentartige Glätten derselben nothwendig machen, daß daher dem Papiere auch der Name Pergament zugeeignet wurde. Dieses Papier macht sich überhaupt dadurch kenntlich: daß es zerbrechlich ist, sich nicht gut zusammenlegen läßt und gelblich ausfällt. Die das Wasser durchlassenden Formen, die Anwendung der baumwollenen Lappen und der Mühlen bei dem Papiermachen, sind spätere Verbesserungen, die nicht von den Arabern, sondern vermuthlich von den christlichen Nachfolgern derselben gemacht worden sind.“

„Die oben genannten Papierfabriken zu Xativa, Valencia und Toledo haben bis in die Zeiten, die die Mauren wieder aus Spanien verdrängten, sicherlich kein anderes, als dergleichen Baumwollenpapier geliefert. [1]) Wahrscheinlich haben die Spanier bei den ihnen bekannten Wassermühlen Versuche gemacht, die Baumwolle besser zu mahlen; vermuthlich sind sie dabei auch auf die Anwendung der baumwollenen Lappen gekommen, die sich durch die Stampfen der Mühle besser und eher klar stampfen lassen, als die Wolle selbst; und davon rühren denn auch vermuthlich die Papierarten unter den christlichen Königen her, die dem Leinenpapier näher kommen und von solchem schwerer zu unterscheiden sind; vielleicht haben sie auch versucht, leinene Lappen unter zu mischen, wo-

---

1.) Dieß stimmt aber nicht mit den oben angeführten Zeugnissen der arabischen Schriftsteller Scherif al Edrisi und Eacim Aben Hegi überein, von welchen der Erste um 1051 lebte; da die christlichen Nachfolger der Mauren erst seit 1085 in den Besitz von Toledo und seit 1238 vom Königreiche Valencia kamen, in welchem Xativa liegt.

durch denn diese Papiere auch einen näheren Grad der Aehnlichkeit mit dem leinenen erhalten haben." Soweit Breitkopf.

Es ist leicht einzusehen, daß der Erfindung des Leinenpapiers nothwendig der Versuch, aus baumwollenen Lappen und aus einer Vermischung dieser mit leinenen, Papier zu machen, vorausgehen mußte, ehe man zu demselben die letztere allein anwenden konnte. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Spanien, obgleich es in Europa die ersten Papiermühlen besaß, sich die Anwendung der leinenen Lappen zur Verfertigung des Papiers werde zueignen können, indem doch anzunehmen ist, daß in dem Lande, worin das Leinenpapier erfunden worden ist, auch die ersten Schriften auf demselben vorkommen müssen. Nun haben zwar die spanischen Gelehrten Grogorius Manjansius zu Oliva, Franciscus Perez zu Toledo, Ferdinand Valesco zu Madrid und Finestrosius sich alle Mühe gegeben, die Ehre der Erfindung des Leinenpapiers ihrem Vaterlande zuzueignen und wirklich ein Manuscript vom Jahre 1079 entdeckt, das ganz kenntlich auf solches Papier geschrieben ist. Allein bei näherer Untersuchung erkannte man die Schrift für viel zu neu, als daß obige Jahreszahl auf dieses Papier bezogen werden könnte, wornach sich dieses Manuscript also blos als eine neuere Abschrift eines alten, das in jenem Jahre, aber gewiß nicht auf Leinenpapier geschrieben war, herausstellt, da viele spätere Proben, die sie dem Herrn von Meermann zur Untersuchung eingesandt haben, sämmtlich für Baumwollenpapier erkannt wurden. Das erste Manuscript auf wahrem Leinenpapier in Spanien ist des **Francisci Eximii Vita et Acta Christi** vom Jahr 1367, welches aus Papier mit verschiedenen Papierzeichen, mit Pergamentblättern untermischt, besteht. Ob dasselbe aber in Spanien fabrizirt worden sey, ist sehr zweifelhaft; denn die verschiedenen Papierzeichen bei so wenigen Bogen zeugen nicht nur von der Seltenheit desselben Papiers in Spanien, sondern auch, daß es von mehreren Fabriken zusammengebracht worden und höchstwahrschein-

lich aus anderen Ländern, zunächst wohl aus Italien dahin gebracht worden sey, wo damals schon berühmte Fabriken bestanden, deren Papiere die nämlichen Zeichen führten. Daß später, besonders um die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die sich schon im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts in Spanien verbreitete, die dortigen Papierfabriken zu Valencia, Xativa und Toledo, Leinenpapier verfertigt haben werden, läßt sich schon daraus abnehmen, daß die ersten Druckereien gerade in den Gegenden, wo sich schon lange Papiermühlen befanden, errichtet wurden. [1])

Den ältesten, unzweifelhaften Beweis vom Gebrauche des Leinenpapiers in England besitzt die, dem britischen Museum einverleibte Cottonianische Bibliothek. Er besteht in Zetteln, die während der Regierung Königs Eduard III. im Jahre 1342 auf Leinenpapier geschrieben sind, deren mehrere, selbst noch ältere daselbst zu finden seyn sollen. Ebenso soll auch in der Kanzlei des Bischofs von Norwich sich ein Verzeichniß der Vermächtnisse vom Jahr 1370 befinden, das ganz auf Leinenpapier geschrieben ist. [2]) Spätere Beweise aus dem 15. Jahrhundert sind hier zu unserem Zwecke nicht mehr zu berücksichtigen.

Das älteste Dokument auf Leinenpapier in den Niederlanden ist die Bibel — Biblia rhytmica, — welche Jacob Märlant in Niederländische Reime gebracht hat. Ein Manuscript derselben vom Jahr 1322 befand sich in der Bibliothek des Isaac le Long, welches von Meermann bei Gelegenheit des öffentlichen Verkaufes derselben zu Amsterdam im Jahr 1744 selbst gesehen hat. Andere, frühe Beweise sind drei verschiedene, in der Kanzlei der Deutsch-Ordens-Balley zu Utrecht gefundene Dokumente auf Leinenpapier, von welchen zwei im Jahr 1353 und das dritte im

---

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 63 — 71.
2.) Ebend. S. 80. 81.

Jahr 1369 geschrieben sind.[1]) Die erste Nachricht von der Kenntniß des Lumpenpapiers in Frankreich findet man in Petri Venerabilis, Abtes zu Clugny Tract. contra Judaeos, den er um 1120 oder 1121 geschrieben hat, und in welchem er des Papiers ex rasuris veterum pannorum erwähnt. Aber man weiß eben so wenig, ob er von leinenen oder baumwollenen Lappen redet, als man daraus abnehmen kann, daß er von Papier rede, welches in Frankreich gemacht worden sey. Alle übrigen Nachrichten geben nur zu erkennen, daß vor 1314 oder 1316 das Leinenpapier nicht im Gebrauche gewesen sey, und daß es vor dem 15. Jahrhundert dort keinerlei Papiermanufakturen, weder von Baumwollen- noch von Leinenpapier gegeben habe, sondern beide Papierarten vom Ausland eingeführt wurden.

Aelter, als in allen diesen Ländern, sind die Zeugnisse von dem Gebrauche des Leinenpapiers in Italien und Deutschland, bei denen es auch zweifelhaft ist, welchem von beiden die Ehre seiner Erfindung gebühre. Für Italien sprechen folgende Zeugnisse.

In den alten Kirchenbüchern des Domkapitels zu Treviso wird das Papier, worauf sie geschrieben sind, Bombacina genannt. Im Jahr 1365 aber steht statt dieses Ausdruckes: pro isto libro papyri; ein Beweis vielleicht, daß es damals in Treviso schon eine andere Art Papier gegeben habe. Diese Vermuthung wird durch das Zeugniß eines Instruments von der Aufnahme eines Notarius im Jahr 1367 bekräftigt, worin derselbe versprechen muß: nec scribet in Charta bombycis vel papyri, welcher Name in den älteren Urkunden nicht vorkommt. Endlich versichert auch Scipio Maffei, daß er keine ältere Handschrift auf Leinenpapier gefunden habe, als ein Dokument aus seiner eigenen Familie vom Jahr 1367, nämlich: Citeras investiturae decimorum des Bischofs Petrus della Scala

---

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 99. 100.

aus Verona an Gregorius Maffei, Rolandin's Sohn. [1])

In Deutschland hingegen versicherte Prof. Popewitsch zu Wien, im Jahr 1740 in dem Stadtarchive zu Windischgrätz ein Diplom auf Leinenpapier gesehen zu haben, das im Jahre 1303 ausgefertigt gewesen sey. Wenn man diese Anzeige als ein bloses Gedächtnißwerk, auch nicht als einen vollgültigen Beweis des Alters des Leinenpapiers in Deutschland gelten lassen will; so verdient dagegen ein Stück Papier vom Jahre 1308, welches v. Senkenberg unterm 12. März 1763 an v. Meermann sandte, desto mehr Aufmerksamkeit: Es ist stark, gut gemahlen, weiß und mit den Merkmalen der Drathform versehen, an welchen Zeichen man das Leinenpapier erkennt. Aber es ist auch glatt und glänzend, und hat ganz das äusserliche Ansehen des Pergaments, welches sonst lauter Kennzeichen des Baumwollenpapiers sind. Daher erklärte es die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen für eine Mischung von baumwollenem und leinenem Stoffe, und hält dafür, wenn wegen der Jahreszahl kein Zweifel entstehen darf, daß man diesen Zeitpunkt für den Anfang des Leinenpapiers annehmen könne; ausserdem glaubt dieselbe, daß es in Deutschland in der Nähe Italiens gemacht sey. — Noch sicherer endlich sind zwei Urkunden von 1318 auf Leinenpapier im Archive des Hospitals zu Kaufbeuren. Das Papier ist dick wie ein starkes Kanzleipapier, ziemlich weiß, wohl geleimt, aber der Rauhigkeit wegen gleichwohl geglättet; an den Stellen, wo es sich vom Zusammenlegen etwas zerstoßen, so zart von Fasern als das heutige gewöhnliche Schreibpapier und vollkommen den Papieren ähnlich, deren man sich um 1470 zum Druck bedient hat. In dem Stadtarchive zu Kaufbeuren befinden sich ebenfalls Urkunden auf Leinenpapier aus den Jahren 1324, 1326 und 1331. Ausser allen diesen führt Breitkopf noch

---

1.) Breitkopf a. a. O. S. 87.

folgende in Deutschland entdeckte, sichere Dokumente auf solchem Papier im 14. Jahrhundert an: ein deutsches Bienenbuch in der Hulsianischen Bibliothek, das i. J. 1330 zu Frankfurt a. M. geschrieben war; ein Dokument von 1333 am Freitag nach Himmelfahrt ausgefertiget, in dem Hohenlohe'schen Archive; — ein von Kaiser Karl IV. der Aebtissin Ermingarde gegebener Lehnbrief von 1339 am Tage der heil. Viti, Modesti und Crescentii, in dem Stiftsarchive zu Quedlinburg; — verschiedene von J. D. Fladius zu Heidelberg entdeckte Dokumente, worunter das älteste von 1342 ist; — ein Kaufbrief über einen Acker Land, den ein Priester in Helmstädt von einem Herrn von Wederen gekauft und dem Magistrate zu Calvörde gegeben hat, von 1343; verschiedene nach der Versicherung des Kanzlers von Ludwig in dem Magdeburger Landesarchive befindliche Diplomate von 1350; — ein von Gatterer in dem Holzschuer'schen Familienarchive zu Nürnberg entdecktes Leinenpapierdokument von 1389; endlich eine Abschrift von Hugo von Trimberg's deutschem, poetischen Werke, betitelt: der Renner, in der akademischen oder Paulinerbibliothek zu Leipzig, von einem Wilhelm von Tornow im Jahr 1391 geschrieben. 1)

Breitkopf hält es überflüssig, die Zeugnisse von dem in Deutschland zeitig vorhandenen Leinenpapier weiter zu führen, „da nunmehr die Zeugnisse von Deutschlands eigenen Papierfabriken einträten, die man bisher nur aus dem Gebrauche des Leinenpapiers habe vermuthen können." Diese Vermuthung könnte aber nur dann als gegründet erscheinen, wenn zuvor erwiesen wäre, daß Deutschland im 14. Jahrhundert sein Leinenpapier nicht vom Auslande erhalten habe. Allein die Stadt Görlitz in der Oberlausitz führt den Gegenbeweis, indem sie in den Jahren 1375 bis 1426, also selbst noch 36 Jahre nach

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 93.

der Entstehung der oben erwähnten Nürnberger Papiermühle, ihr Papier aus Venedig bezog, und das Buch anfänglich mit 2½ Groschen damaliger, schwerer Münze oder 10 Groschen jetzigen Geldes, hernach aber das Ries von 25 Büchern mit 40 schweren Groschen oder Rthl. 6. 16 gr. bezahlte.[1]) Wegen des urkundlich älteren Gebrauchs des Leinenpapiers, sowie des Leinengespinnstes und Gewebes in Deutschland möchte man ihm gerne auch die Erfindung dieser Papierart zueignen. Allein die Erfindung derselben setzt auch nothwendig Papiermühlen voraus, in welchen jenes Papier verfertigt wurde; aber — wir haben vor der Nürnberger von 1390 keine frühere nachzuweisen. Daß diese die erste, eigentliche Papiermühle in Deutschland gewesen sey, scheint auch schon daraus hervorzugehen, daß sich die dortigen italienischen Papiermeister eidlich verbindlich machen mußten, ihre Kunst diesseits der Alpen Niemanden zu lehren. — Wollte man indessen dieses Geheimhalten blos auf die innere Einrichtung der Wasserstampfmühlen beziehen und behaupten, daß, wenn früher auch keine solche, doch wenigstens Handmühlen vorhanden gewesen seyen, in welchen das Leinenpapier in Deutschland erfunden und bereitet wurde: so ist es blos eine Vermuthung, die zwar durch die oben angeführten Umstände einige Wahrscheinlichkeit erhält, wogegen sich aber mit Grund einwenden läßt, daß, wenn dem wirklich so wäre, sich erstens, doch irgendwo eine Nachricht von einigen in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts in Deutschland vorhandenen Papierfabriken hätte finden, und zweitens, das in denselben verfertigte Leinenpapier bei dem frühen Gebrauche und Ueberflusse des Leinengewebes um Vieles wohlfeiler als das Italienische zu stehen kommen und dieses entbehrlich machen müssen. Erwägt man dagegen, daß Italien schon 1340 ansehnliche Papiermanufakturen gehabt habe, und Deutschland selbst noch im 15. Jahrhundert von dorther Papier bezog; so scheint Italien allerdings

---

1.) Deutsches Museum 1777, 9s Stück, S. 233 ff.

gegründetere Ansprüche auf die Ehre der Erfindung des Leinenpapiers machen zu können, als Deutschland.

§. 46.

Das alte und mißrathene Papier und die Abgänge desselben wieder zu neuem zu verarbeiten, ist eine uralte Erfindung, die schon zu Sais in Aegypten bekannt, gewiß auch den späteren in Afrika und Europa entstandenen Papierfabriken kein Geheimniß blieb. Daß hierbei das Verfahren nach den verschiedenen Stoffen, woraus das Papier verfertigt wurde, auch verschieden seyn mußte, bedarf kaum einer Erwähnung. Auch in der Papiermühle zu Treviso im Venetianischen wurden schon 1366 die Abgänge des Papiers wieder zu weißem umgearbeitet. In Folge eines von dem Rathe zu Venedig derselben im 1366 ertheilten Privilegiums durften keine alten Papiere oder Abgänge aus Venedig anderswohin verführt werden, als nach der Papiermühle zu Treviso,[1] woraus sich zugleich schließen läßt, daß sich auch schon anderswo Fabriken befanden, welche die Abgänge auf gleiche Weise benutzten. Die zu Treviso machte bei diesem, ihr auf zehn Jahre ertheilten ausschließlichen Privilegium so gute Fortschritte, daß der Rath von Venedig ihr dasselbe im Jahre 1374 erneuerte.[2]. Noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts sollen die Niederländers das zu Joachimsthal in Böhmen verfertigte Papier — vermuthlich von geringer Qualität und darum wohlfeil — gekauft haben, um es zu Schreibpapier umzuarbeiten. Aber aus bedrucktem und beschriebenem Papier wußte man in Europa bis zum 18ten Jahrhundert nur Pappe zu machen. [3] — Die ersten Papiere waren zum Schreiben bestimmt, und daher auch alle stark geleimt. Auch konnte man zu den ersten gedruckten Büchern kein anderes als geleimtes Papier brauchen, weil immer noch viel hineingemalt und geschrieben wurde.

1.) Tiraboschi l. c. p. 78.

2.) Murr, Litteratur= und Kunstjournal. 2r Thl. S. 96.

3.) Busch, Handb. d. Erfind. 10r Bd. 2te Abthlg. S. 45.

Erst im 16ten Jahrhundert fand man, daß auch auf ungeleimtes Papier gedruckt, und durch die Buchbinder nach dem Drucke beim Einbinden dem Papiere noch eine Art von Leim, doch nicht so stark als beim Papiermachen gegeben werden konnte, wodurch die Druckpapiere um Vieles wohlfeiler zu stehen kamen. Die späteren Verbesserungen und neueren Entdeckungen in der Papierfabrikation, sowie die mannichfaltigen und zum Theil gelungenen Versuche zur Anwendung verschiedener bisher ungewöhnlicher, thierischer und vegetabilischer Stoffe zur Bereitung desselben ꝛc. werden, als zur Geschichte der Papiermacherkunst selbst gehörend, hier, wo blos von der Erfindung des Leinenpapiers die Rede war, übergangen.

§ 47.

Bei Erwähnung der Schreibmaterialien im Mittelalter dürfen auch die Schreibfedern nicht übergangen werden. Daß man sich vor dem Gebrauche der Gänsekiele zum Schreiben eines gewissen Rohrs, wohl auch mehrerer Arten desselben hierzu bedient habe, und schon die Alten dem Schreiberohre auch den Schnitt und den Spalt unserer Schreibfedern gegeben, ist bereits im §. 21 gemeldet worden. Daß sie unsere Federkiele gekannt, beweist Demosthenes, der 322 vor Christi Geburt, während der Verfolgung durch Antipater an selbst genommenem Gifte, welches er in einer Feder bei sich trug, starb. Aber zum Schreiben haben sie sich derselben nicht bedient. Zwar kommt eine Stelle im Juvenal [1]) vor, die auf das Gegentheil bezogen werden kann; aber sie leidet mehrere Auslegungen, und kann deßhalb nicht als Beweis gelten.

Das älteste bis jetzt bekannte Zeugniß vom Gebrauche der Schreibfedern findet sich bei Isidor, [2]) welcher im Jahr 636 nach Christi Geburt starb. Er gedenkt zuerst der Federn und ihrer gespaltenen Spitze, erwähnt aber neben denselben auch noch des Schreiberohrs, woraus erhellt, daß damals der Gebrauch der Federkiele zum Schreiben noch neu war.

1.) Juvenalis saty. 4, 149.

2.) Isidor Origen. L. VI. c. 13. p. 132.

§. 48.

Endlich verdienen auch noch die im Mittelalter bei dem Schreiben üblichen Schriftarten bemerkt zu werden, worüber wir aus den von J. G. J. Breitkopf hinterlassenen, und von J. C. F. Roch herausgegebenen Papieren[1]) kürzlich nur Folgendes anführen. Die deutsche Schrift begann erst im 13ten Jahrhundert unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. gemein zu werden und bestand nur aus zwei eigenen Schriftarten, der Fraktur- und Kanzleischrift, indem die Kanzleischrift blos eine zum Geschwindschreiben eingerichtete Fraktur ist, in welcher die Buchstaben mehr gebogen und mit einander verbunden sind. Die Fraktur selbst bildete sich aus der im 11ten Jahrhundert entstandenen Mönchsschrift. Erst am Ende des 15ten Jahrhunders kam auch bei dem Drucke, statt der bisher üblichen geradestehenden Schrift, die Current- oder Cursivschrift in Gebrauch, welche der ältere Aldus Manutius in Venedig erfand. Im 16ten Jahrhundert aber erhielt die deutsche Schrift ihre vorzüglichste Ausbildung durch Albrecht Dürer, welcher Anfangs nur für die Fraktur, nachher aber auch für die übrigen Schriftarten die gehörige Proportion vestsetzte, worauf sie durch seine Schüler und die Schönschreiber allmählig die jetzige, regelmäßige Gestalt erhielten.

Fünfter Abschnitt.

Erfindung verschiedener Künste, welche die Erfindung der Buchdruckerkunst vorbereitet.

§. 49.

Eine Kunst, die ihre Erfindung nicht dem blosen Zufalle, sondern dem scharfsinnigen Nachdenken und den vielfältigen,

---

1.) Breitkopf, Ursprung der Spielkarten ꝛc. S. 24 u. ff.

fruchtlosen Versuchen ihres Urhebers verdankt, muß nothwendig durch die Betrachtung der Werke und Erzeugnisse anderer, ihr ähnlicher Künste entstanden und erst nach und nach in verschiedenen Abstufungen und Verwandlungen zu dem ausgebildet worden seyn, was sie ist und seyn sollte. Dieß war auch bei der Buchdruckerkunst der Fall, welcher die Erfindung mehrerer anderer Künste, die als Vorspiele derselben zu betrachten sind, vorausging.

Die älteste unter allen ist ohne Zweifel die schon allen kultivirten Völkern des Alterthums bekannte Kunst, Inschriften auf Holz, Stein und Metall in erhöhter oder vertiefter Arbeit einzugraben, um ihre Erfahrungen und Gesetze, das Andenken wichtiger Begebenheiten, oder die Thaten und Namen ausgezeichneter Männer der Nachwelt zu überliefern. Wie die Aegyptier ihre Götter in Holz und ihre Hieroglyphen auf Pyramiden und Obelisken, so ließen, nach Homer, die Fürsten Griechenlands ihre Gesetze auf hölzerne Tafeln eingraben. Solchen Tafeln waren auch Solon's Gesetze und Numa's religiöse Gebräuche anvertraut. Nicht minder grub man erhabene und vertiefte Figuren, Verzierungen, Namen und ganze Devisen auf Ringe, Siegel, Münzen, Vasen und Geschirre; goß oder prägte schon im hohen Alterthume Münzen mit einer Inschrift, einem Bildnisse oder irgend einem anderen Zeichen in erhabener Arbeit. Die Phönizier, Aegyptier, Hetrurier, Griechen und Römer hatten schon Stempel, womit sie ihren Ringen und Siegeln Buchstaben und Worte aufdruckten. Solcher heiß gemachter eiserner, nur größerer Stempel bedienten sich die Griechen und Römer, um damit ihre Thiere, Sclaven, Missethäter und selbst Soldaten zu bezeichnen.[1]) Bekannt sind ausserdem die tessera signatoria der Römer, theils von Holz und theils von Metall, die sie ihren irrdenen Geschirren, sowie ihren Begräbniß- und Bodentafeln, Aschenurnen und Vasen von gebrannter Erde

---

1) Nicolai de sigillis veterum, p. 176.

und sogenannter terra sigillata aufdruckten. Allein diesem Verfahren liegt schon eine dunkle Idee von beweglichen Buchstaben zu Grunde, welche letztere sogar in den Zeiten der ersten römischen Kaiser und in den ersten christlichen Jahrhunderten in Rom schon ziemlich allgemein bekannt, und — freilich nicht zum Drucke von Büchern — im Gebrauche waren. Auffallend ist in dieser Hinsicht eine Stelle in Cicero's Buche de natura deorum,[1]) wo er denen, welche an die Möglichkeit glauben, daß die Welt durch ein Spiel des Zufalls habe entstehen können, antwortet: „Wer dieses möglich glaubt, muß ebenfalls für möglich halten, daß, wenn man eine große Menge Buchstaben von allen ein und zwanzig des Alphabets, seyen sie von Gold oder irgend einer anderen Materie, auf die Erde wirft, diese in solche Ordnung fallen könnten, daß sie die Annalen des Ennius lesbar darstellten." Wäre ein Römer darauf verfallen, die von Cicero geäußerte Idee weiter zu verfolgen und auf den Druck von Büchern in Anwendung zu bringen, so wäre Cicero schon 1500 Jahre früher als Gutenberg für den Erfinder der Buchdruckerkunst zu halten. — Merkwürdig ist auch eine Stelle im Quinctilian, wo er von den elfenbeinernen Buchstaben redet, mittelst welcher man die Kinder spielend lehren könne.[2]) Einige Jahrhundert später schrieb auch der heilige Hieronymus der Römerin Läta: sie möchte sich zum Unterrichte ihrer Tochter Paula der von Burbaumholz oder Elfenbein verfertigten Buchstaben bedienen, wovon Jeder einen Namen habe; mit diesen solle sie spielen, damit dieß selbst für sie Unterricht sey.[3]) Es ist fast unbegreiflich, daß die Kenntniß der beweglichen

---

1.) L. II. c. 20.

2.) Instit. orat. L. I. c. 2. §. 21.

3.) Epistol. D. Hieron. cum scholiis Erasmi. Paris 1533.

Buchstaben nicht schon in jenen Zeiten zur Erfindung der Buchdruckerkunst geführt, welches sich einigermaaßen dadurch entschuldigen läßt, daß das literärische Bedürfniß, ungeachtet der hohen wissenschaftlichen Kultur der Römer unter Augustus doch nicht so allgemein fühlbar gewesen, und die tiefe Unwissenheit, Rohheit und Sclaverei der folgenden Jahrhunderte jede geistige Idee nothwendig verscheuchen mußte.

§. 50.

Der Kenntniß, durch Zusammsetzung einzelner Buchstaben Worte und ganze Sätze zu bilden und mit Stampillen von Holz oder Metall mit erhabenen, verkehrt ausgearbeiteten Buchstaben anderen Gegenständen aufzudrucken, mußte natürlich erst die Holzschneidekunst vorausgehen, deren Ursprung sich in die ältesten Zeiten verliert. Sie kündigt sich zunächst durch Gewohnheit, die Siegel statt des Wachses mit einer schwarzen Farbe aufzudrucken, die schon in den frühesten Zeiten bei den Morgenländern bekannt war und noch jetzt bei ihnen üblich ist.[1]) Wahrscheinlich haben die Römer bei ihren Kriegen und Eroberungen im Oriente diesen Gebrauch dort kennen gelernt und zu Hause nachgeahmt. Auch dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Ursprung der nachher bei ihnen eingeführten Gewohnheit, — die Namensunterschriften durch gegossene metallene Stempel, deren Gußformen doch wohl erst ebenfalls durch hölzerne Stempel gebildet werden mußten, mit dicker Dinte zu drucken, nicht minder in diesem orientalischen Gebrauche zu suchen sey.

Durch die Römer wurde derselbe auch in Deutschland bekannt, und besonders bei den fränkischen und deutschen Kaisern üblich, die ihre Unterschriften unter die Dokumente mit Stampillen zu drucken pflegten. Wenn auch diese nicht von Holz gewesen, worüber keine sichere Beweise vorliegen, sondern aus Metall geschnitzt, oder wie die römischen Tesserae

---

1.) Dapper, Beschreibung von Syrien. S. 162. — Lüdecke Beschreibung des türkischen Reichs. Leipzig 1771. S. 304.

gegossen waren, so müssen doch hierzu gleich wohl, nach dem technischen Ausdrucke der Gußarbeiter, vorhergegangene hölzerne Patronen vermuthet werden. Die leichtere Arbeit indessen und die Aehnlichkeit mit den hölzernen Münzstempeln zu den Hohlmünzen machen, wenigstens in den ersten Zeiten der deutschen Regenten, auch die hölzernen Stampillen sehr wahrscheinlich.

Solche aufgedruckte Unterschriften enthielten indessen selten die ganzen Namen der Regenten, sondern bestanden größtentheils aus künstlichen Namenszügen oder Monogrammen, von welchen mehrere durch ihre Zierlichkeit bei dem ersten Anblick zu erkennen gaben, daß sie durch Einschnitte in Holz oder Blech gezogen worden. Man schnitt nämlich, und schneidet noch gegenwärtig die Buchstaben des Alphabets einzeln in ganz dünnem Silber- oder Messingblech aus, legt sie, wie man sie eben braucht, neben einander und überfährt das auf diese Weise zusammengesetzte Wort mit einem in Tusche oder Dinte getauchten kleinen Pinsel, worauf dasselbe nach abgenommenen Formen so schön, wie von dem besten Meister geschrieben, auf dem Papier erscheint. — Auf ähnliche Weise soll man schon dem griechischen Kaiser Justinus die vier ersten Buchstaben seines Namens durch ein hölzernes Täfelchen geschnitten, und ihm, der nicht schreiben konnte, demnach die Hand geführt haben, um durch die Ausschnitte dieses Täfelchens die Buchstaben nachzumalen. [1]) Etwas Aehnliches erzählt man auch von dem ostgothischen König Theoderich.[2]) In Deutschland war der Gebrauch der Monogramme schon vor Karl dem Großen üblich, und dauerte bis in die späteren Zeiten fort. Auf der Reichsversammlung in Constanz i. J. 1507 erklärte Maximilian I. wegen der großen Menge von Unterschriften: „er hätte einen Druck einer Signatur machen lassen, und also geordnet, daß demnach alle Briefe

---

1.) Procopius in Hist. arcana. Ed. Eichel. p. 16.
2.) Joh. Cochlaeus in vita Theod. p. 199.

durch die dritte Hand falsch zu vermeiden, zu ganzer Fertigung gehen müßten." Allein diese Verordnung soll, wie Häberlin meint, nie ausgeführt worden seyn.

§. 51.

Man dürfte sich schwerlich irren, wenn man, in Europa wenigstens, die Stampillen und Patronen als Anfang der Formschneidekunst zum Behufe der Xylographie oder des Tafelsdrucks betrachtete, da die Formen des letzteren aus hölzernen Tafeln bestanden, in welche man Buchstaben, Figuren, Thiere, Blumen und Verzierungen einschnitt, um solche durch den Abdruck auf Papier, Pergament, Leder oder irgend ein Gewebe von Seide, Baumwolle, Leinen ꝛc. zu übertragen.

Den Ursprung dieser Kunst haben wir in Indien, Persien, China, überhaupt im Orient zu suchen, wo sogar nach dem Berichte des Angel. Rocca der Tafeldruck von Büchern schon vor Christi Geburt bekannt gewesen seyn soll. 1) Die Jesuiten, welche dort als Missionäre lebten, und Sprache, Sitten und Künste dieser Völker studierten, geben indessen den Tafeldrucken von Chinesischen Büchern ein jüngeres Alter. Die von ihnen beschriebene Art des Verfahrens ist bei der Stabilität der Chinesen in allen ihren Künsten wahrscheinlich noch jetzt die nämliche. Das zum Druck Bestimmte wird zunächst durch einen Schönschreiber auf ein feines durchsichtiges Papier copirt, und diese Copie auf eine polirte Holztafel bevestigt; dann werden alle Züge der Schrift mittelst einer Radiernadel auf das Holz eingeritzt und hierauf erhaben ausgeschnitten, indem alles um und zwischen den Buchstaben befindliche Holz mit feinen Schneidewerkzeugen herausgeschnitten wird. Die dadurch erhaben erscheinenden Buchstaben werden alsdann mit Tusche bestrichen und ein feines, weißes oder farbiges Papier durch ein gelindes Ueberfahren auf die eine Seite desselben abgedruckt. Fast alle große Bibliotheken be-

---

1.) Angel. Rocca biblioth. vatic. illust. Romae 1591. p. 419.

sitzen ein oder mehrere, auf solche Art gedruckte Bücher, welche die Jesuiten aus Indien nach Europa gebracht haben. Die Vollkommenheit derselben hat Mehrere veranlaßt, die Erfindung der Buchdruckerkunst diesen Völkern zuzuschreiben; allein solche Tafeldrucke sind noch kein Buch zu nennen; und zu der Zeit, wo Gutenberg auf die große Idee verfiel, Bücher zu drucken, herrschte in Europa noch eine große geistige Finsterniß, und war ihm noch kein chinesisches Buch zu Gesicht gekommen. Auch bedurfte er zu seiner Erfindung keines solchen Musters; er hatte schönere in seiner Nähe. — Mehr als zum Druck der Schriften bedienen sich die Indianischen Völker seit undenklichen Zeiten des Tafeldruckes zu ihren gefärbten Stoffen und Papieren. Ihre gedruckten Zeuge von Seide und Baumwolle rc., sind bewunderungswürdig und von einer Vollkommenheit, die noch von keinem anderen Volke erreicht wurde.

§. 52.

Der Holztafeldruck war in Europa lange vor der Erfindung der Buchdruckerkunst bekannt, ohne daß irgend ein authentisches Dokument uns über die Epoche und Veranlassung, noch über das Land, den Ort und Namen seines ersten Erfinders eine historische Gewißheit verschafft. Breitkopf,[1]) Denis[2]) u. A. sind geneigt, den Ursprung des Holztafeldrucks von dem Gebrauche der Spielkarten abzuleiten; allein man ist jetzt von dieser Meinung zurückgekommen und darüber einverstanden, daß die Fabrikation der Karten der Erfindung der Holzschneidekunst gefolgt, und daß beide den Deutschen angehören, da Einige die Erfindung der letzteren den Niederländern zuschreiben wollten.[3])

„Die Hauptveranlassung zu solchen Holzschnittdrucken,“ sagt Schaab,“ mögen wohl die Gnadenbilder der Orte ge-

---

1.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl.

2.) Denis a. a. O. 1r Thl. S. 95 ff.

3.) Heller, Geschichte d. Holzschneidekunst. Bamberg 1823. 1. 299.

wesen seyn, wohin Wall- oder Bittfahrten gingen. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts war Deutschland und der größere Theil von Europa durch die lang anhaltende Pest und andere, darauf gefolgte Plagen geschreckt. Man sah dieses Unglück als eine besondere, von Gott verhängte Strafe an; Alles eilte zur Buße, machte Gelübde; und um diesen genug zu thun, wallfahrte man einzel und vereint in langen Zügen an Orte, wo sich Gnadenbilder befanden, die wegen ihrer Wunder berühmt waren. Ganze Gemeinden verließen Haus und Hof und machten solche Bittgänge, um von Gott Verzeihung ihrer Sünden zu erflehen. Die Geistlichkeit beförderte diese Stimmung, um den frommen Geist des Volks zu erhalten, und fand dazu in der Abbildung jener Gnadenbilder, welche sie den Wallfahrenden mit nach Hause gaben, ein schickliches Mittel. Man theilte sie den Besuchenden unentgeldlich am Gnadenbilde aus, nachdem sie daran berührt worden. Sie mußten daher so vervielfältigt werden, daß man sie zu Hunderten und tausenden vertheilen konnte, was nur durch Abdrücke der Holztafeln auszuführen war. Ein solcher Holzschnitt ist der des heiligen Christophs mit dem Jahre 1423 bezeichnet, welchen Herr von Heinecke 1769 in der Karthause zu Burheim auf dem hinteren Deckel eines i. J. 1417 gefertigten Manuscripts, das den Titel: Laus virginis hatte, aufgeklebt entdeckte. Er ist von der Größe eines Folioblattes und auf die Art der Spielkarten illuminirt. Unten stehen die beiden Verse:

Christopheri faciem die quacunque tueris
Illa nempe die morte mala non morieris.

Millesimo CCCCXX. tertio. — Immer ist er noch der erste, mit einer Jahrzahl versehene Holzschnitt, und um so merkwürdiger, da nur das einzige Exemplar von ihm bekannt ist.[1])

1.) Schaab, Erfindung der Buchdruckerkunst. Mainz 1831. 3r Bd. S. 333. ff.

Herr von **Heineke** entdeckte auf seinen Reisen in Bibliotheken und Cabinetten noch mehrere andere alte Tafeldrucke, die er als Kunstkenner untersucht, verglichen und mühsam beschrieben hat. Es sind dieß vorzüglich: **Historia V. et N. Testamenti**, oder **Biblia pauperum**, lateinisch und deutsch auf 4 Blättern in Fol. — **Historia S. Joannis Evang. ejusque visiones apocalypticae** auf 48 bis 50 Blättern in Fol. — **Historia seu providentia Virg. Mariae ex Cantico Cant.** 16 Blätter in Quart. In diesen 3 Stücken ist nur etwas Text hin und her auf den Bildern selbst vertheilt; in den folgenden aber nimmt er eigene Tafeln ein: **Der Endkrist mit einem Anhange der Zeichen, die vor dem letzten Gerichte hergehen sollen**, 39 Bl. in kl. Fol. **Ars moriendi notabilis per figuras Evangelistarum**, 15 Bl. Bilder und eben so viel Text in Fol. — **Ars moriendi** oder **De tentationibus morientium**, oder **Tentationes Daemonis**, lateinisch, deutsch und holländisch, 24 Bl. theils Bilder, theils Text in Fol. — **Speculum humanae Salvationis**, oder de Spiegel ouser Behouderniße, 5 Bl. Vorrede und 58 Bl. Vignetten, mit darunter gesetztem Texte, lateinisch und flammändisch, in klein Fol. — D. **Hartlieb's Kunst Cyromantia**, 24 Bl. schon auf beiden Seiten gedruckt, in klein Fol. — Von allen diesen sich immermehr der Buchdruckerei nähernden Holzschnittdrucken, hat v. **Heinecke** die verschiedenen Ausgaben und den Ort, wo sie sich befinden, angezeigt. [1]) Auch ersieht man aus seinem Werke, mit wie wenigem Grunde sich die Niederländer einen Theil dieser anonymen Kunsterzeugnisse zueignen.

§. 53.

Es ist im Eingange des vorigen §. erwähnt worden, daß die Formschneidekunst der Fabrikation der Karten vorausge-

1.) Heineke Idée generale. p. 250 Sqq.

gangen sey. Dieß versteht sich indessen nur von dem Kartendrucke, welcher von der Erfindung der Spielkarten sowohl in Hinsicht der Sache, als der Zeit genau zu unterscheiden ist. Die Spielkarten sind unstreitig sehr alt, und ihr Ursprung ist dem Abdrucke ihrer Bilder durch Holzschnitte weit vorauszusetzen. Das erste Land in Europa, in welchem des Kartenspiels Erwähnung geschieht, ist Italien. Tiraboschi führt eine alte Handschrift von Pipozzo di Sandro vom Jahr 1299 an, in welcher desselben mit deutlichen Worten gedacht wird.[1]) Im Jahr 1393 hießen die Karten in Italien Naibi,[2]) und sollen durch die Spanier dahin gebracht worden seyn, als dieselben unter den spanisch-castilianischen Prinzen um 1267 und unter dem König Peter III. von Aragonien nach Sizilien und Calabrien kamen. — Nach einem 1472 in Augsburg gedruckten Buche[3]) soll im Jahr 1300 das Kartenspiel nach Deutschland gekommen seyn, welches nicht unwahrscheinlich ist, da um 1310 Kaiser Heinrich VII. mit seinem Heere nach Italien zog, und dieses Spiel, welches von spanischen Kriegsleuten dahin gebracht, und daselbst bei den Armeen erhalten, auch von deutschen Soldaten dort erlernt, und nach Deutschland gebracht worden seyn kann. Dieß wird noch dadurch um so wahrscheinlicher, daß in den ersten Zeiten beide Nationen einerlei Karten und Spiele gehabt, und noch in der Hälfte des 15ten Jahrhunderts Deutschland aus seinen Fabriken die Karten durch ganz Italien bis nach Sizilien verschickt hat.[4]) — Um die Mitte des 14ten Jahrhunderts scheint das Kartenspiel auch in Frankreich bekannt geworden zu seyn. Im Jahr 1361 wird desselben in der Geschichte der Provence erwähnt, wo man die Valets nach dem Namen einer damals sehr gefürchteten

---

1.) Tiraboschi l. c. T. VI. P. II. p. 402.

2.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 12.

3.) „Das güldin spiel, gedruckt bei Ginther Zainer in Augsburg." 1472. T. 5.

4.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 35.

Räuberbande in der Grafschaft Venaissin benannte,[1]) gegen welche der Pabst das Kreuz predigen ließ, um sie auszurotten. — In Spanien findet man keine ältere Anzeige des Kartenspiels als vom Jahre 1332, wo dasselbe in den Statuten des Ordens von der Binde vom König Alphons XI. den Rittern verboten worden seyn soll. Man muß aber nothwendig voraussetzen, daß hier die Karten schon viel länger im Gebrauche gewesen seyn müssen, da sie von spanischen Kriegsleuten schon 1267 oder 1232 nach Italien gebracht worden. Letzteres scheint noch besonders durch die spanische Benennung der Karten; — Naipes, — in Italien, wie wir wissen — Naibi genannt, — bestätigt zu werden, dieser Name aber zugleich auch anzudeuten, daß sie in keinem der angeführten europäischen Länder erfunden, sondern orientalischen Ursprungs sind. In den morgenländischen Sprachen bedeutet dieses Wort, — nach den verschiedenen Dialekten etwas verschieden ausgesprochen, — so viel als Voraussehung, Wahrsagung. Da nun die Wahrsagerkünste vorzüglich aus dem Oriente zu uns gekommen sind, so machen es obige Benennungen wahrscheinlich, daß wir die Karten, wenn auch mittelbar, ebenfalls von dorther erhalten haben. Sie sollen besonders durch die Zigeuner, ein ursprünglich indisches Volk, wenn nicht erfunden, doch zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht worden seyn, welche Meinung durch den diesem Volke eigenen Hang zum Wahrsagen, wozu man die Karten und das Kartenschlagen, theils aus Spaß, theils aus Aberglauben noch jetzt braucht, unterstützt wird. Von den Zigeunern in Indien lernten die Araber das Kartenspiel kennen, daher solches viel früher als die Zigeuner selbst, durch die Araber und Sarazenen nach Europa kam.[2]) Selbst der Gang, den das Kartenspiel bei seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt deutlich, daß er

---

1.) Histoire et Chronique de Provence; par Nostradamus. Lyon 1614. p. 411.

2.) Breitkopf a. a. O.

aus dem Morgenlande zu uns gekommen sey; indem es in den Ländern, die weiter gegen Osten und Süden liegen, früher als in den westlicheren Ländern gebräuchlich war.

§. 54.

Die ersten Karten waren nur gemalt. Für solche erkennt v. Murr auch die oben erwähnten italienischen Karten vom Jahr 1299, und im Jahr 1392 wurden zu den Zeiten Königs Carl VI. in Frankreich an den Maler Jacquemin Gringonneur für 3 Spiele Karten 39 Schil. aus der königlichen Rentkammer bezahlt. Diese Spielkarten sollen mit Gold und verschiedenen Farben ausgemalt gewesen seyn, und dem Könige zur Unterhaltung in den guten Zwischenzeiten seiner Krankheit gedient haben. [1]) Nach Andern soll man silberne Täfelchen mit den jetzt gewöhnlichen Kartenfiguren zu dem gleichen Zwecke erfunden haben, wofür sich die Rechnung von 56 Sols noch in den 1780er Jahren bei der königlichen Rechnungskammer zu Paris vorgefunden. Ueberhaupt aber scheint an den Höfen mit den Spielkarten ein großer Luxus getrieben worden zu seyn. So soll der Herzog Philipp Maria Visconti zu Mailand im Jahre 1430 seinem Secretär Margiand da Tortona für ein einziges Spiel Karten fünfzehn Hundert goldene Scudi bezahlt haben; und Breitkopf versichert, [2]) selbst eine Spielkarte, der Zeichnung nach von einem niederländischen Künstler aus dem 16ten Jahrhundert verfertigt, in Händen gehabt zu haben, die aus lauter silbernen Blechen bestand, worauf Figuren gestochen und vergoldet waren. [3]) In den recherches historiques sur les cartes à jour macht Bullet die Bemerkung: daß die Karten für vornehme Personen gemalt, für den gemeinen Mann aber gedruckt worden seyen, und gesteht ausdrücklich: daß die Deutschen zuerst

1.) Nachrichten von Künstl. und Kunstsachen. 1769. 2r Thl. S. 89.
2.) Breitkopf a. a. O. 1r Thl. S. 39.
3.) Ebend. a. a. O. 1r Thl. S. 41. note m.

Karten gedruckt hätten. Ebenso bezeugt Ministrier in seiner bibliotheque curieuse et instructive, daß die Deutschen die ersten Holzschneider gehabt, und daß diese auch die ersten Kartenformen, die mit extravaganten Figuren angefüllt gewesen. Mit diesen beiden Franzosen vereinigt sich auch der Herausgeber des Gedichts vom Abbate Bettinelli über das Kartenspiel, worin die Erfindung der Karten den Italienern zugeschrieben wird. Indem er in seinen Anmerkungen die Meinung von französischer Erfindung widerlegt, macht er die Deutschen zu Erfindern der Holz- oder vielmehr Formschneidekunst und auch der Karten, so wie zu den ersten Ausbreitern des Kartenspiels in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Obgleich nun aber die Erfindung der Spielkarten selbst, wie im vorigen §. gezeigt wurde, uns Deutschen nicht angehört, so räumen uns doch selbst die Ausländer durch obige Zeugnisse den Vorzug ein, die Ersten gewesen zu seyn, welche die Formschneidekunst bei den Karten in Anwendung gebracht haben.

§. 55.

Kann man gleich Zeit und Ort, wann und wo der Kartendruck in Deutschland zuerst begonnen, nicht mit voller Gewißheit bestimmen; so läßt sich doch beides mit ziemlicher Sicherheit aus anderen Umständen schließen. Von Murr hat ein Nürnbergisches Polizeigesetz, das zwischen den Jahren 1380 und 1384 geschrieben ist, entdeckt, durch welches das Kartenspiel ausdrücklich verboten wird. [3]) Ein gleiches Verbot desselben erfolgte 1397 auch zu Ulm und 1400 zu Augsburg. [4]) Wurde aber das Kartenspiel schon 1380 und 1384

1.) Breitkopf S. 43.

2.) Von Murr Journal zur Kunstgesch. ꝛc. 2r Thl. S. 81. — Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg. S. 675. 676. —

3.) Kleine Chronik Nürnbergs. Altorf 1790. S. 23.

4.) Kunst- Gewerbs- und Handwerksgeschichte der Stadt Augsburg. 1788. S. 227.

zu Nürnberg verboten, so ist auch sicher anzunehmen, daß es daselbst schon eine geraume Zeit zuvor bekannt gewesen sey. In den Nürnbergischen Stadtbüchern wird bereits 1433 der Kartenmacher und schon vor dem Jahre 1438 der Kartenmaler gedacht, die sich 1449 Briefmaler und 1486 Illuminirer nannten. [1]) Im Jahre 1441 beschwerten sich schon die Venetianischen Kartenmacher über die fremden Spielkarten die nach Venedig geschickt wurden, und bedienten sich in ihrer an den Rath von Venedig gerichteten Bittschrift der Ausdrücke: „Spielkarten und gedruckte Bilder, die man in Venedig macht;" ferner „Karten zum Spielen und gemalte, gedruckte Figuren außerhalb Venedig gemacht." Man sieht daraus, um welche Zeit man bereits in Deutschland und Italien Karten gedruckt; doch soll dieß in Nürnberg noch früher als 1433 und zwar schon gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts stattgefunden haben. [4])

§. 56.

Durch den Kartendruck kam die Formschneidekunst sehr in Aufnahme. Formschneider und Briefmaler erhielten durch sie einen großen Verdienst, und ihre Anzahl vermehrte sich bald so sehr, daß sie in Deutschland und den Niederlanden eigene Brüderschaften, Innungen oder Gilden und Zünfte bildeten, in welchen sie sich nach ihren Beschäftigungen: Holzschneider, Formschneider, Bilderdrucker, Kartenmaler, Briefdrucker und Illuministen nannten. [5]) In Deutschland hatten sie ihren Hauptsitz in den Reichsstädten Nördlingen, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt a. M., Strasburg u. a. m. Der älteste Formschneider in Nördlingen wird in den dasigen Steuerbüchern

1.) Kunst-, Gewerbs- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg 1778. S. 227.

2.) Kleine Chronik Nürnbergs. S. 31.

3.) Lettere pittoriche. V. p. 231.

4.) Antipandora. 1789. III. S. 448.

5.) Neue Bibl. d. schönen Künste und Wissenschaften. I. N. 115.

Wilhelm Briefdrucker genannt und lebte um 1428. [1]) Unter Brief verstand man sonst jedes einzele auf einer Seite bedruckte oder bemalte Blatt, welches nun entweder eine Spielkarte, oder ein Holzschnitt seyn konnte. Erst in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunders unterschied man Karten und Briefe genauer und verstand unter den letzteren Holzschnitte. Im Jahr 1470 wurden zu Nördlingen die hölzernen Tafeln zu der deutschen Armenbibel verfertigt. Einen Theil dieser Holzschnitte verfertigte Friedrich Walther aus Dinkelsbühl, der auch Glasmaler gewesen seyn soll, und 1460 zu Nördlingen Bürger wurde. Auf der letzten Tafel eines vollständigen Exemplars der deutschen Biblia pauperum, welches Hofrath Eschenburg besaß, nennen sich Friedrich Walther zu Nördlingen und Hans Hürning als Verfertiger derselben. Beider Namen fand auch Herr von Stetten — s. dessen Augsburgische Kunstgeschichte — auf dem letzten Blatte eines, in der Bibliothek des Karmeliterklosters zu Augsburg befindlichen, unvollständigen Exemplars der deutschen Armenbibel, deren Jahrzahl er 1414 angiebt, die aber nach Beyschlags Urtheil 1470 heißen soll. [3]) Unter die ersten bekannten Formschneider zu Nürnberg, die sich durch ihre Arbeiten ausgezeichnet, gehören: Johann Schnitzer; Sebald Gallendorfer; Hans von Eulenbach; [4]) Johann Meidenbach; der um 1445 arbeitete und für Gutenberg die Holzformen zu den Anfangsbuchstaben des Mainzer Psalters von 1457 schnitt; Michael Wohlgemuth, geboren 1434 zu Nürnberg und gestorben 1519; Wilhelm Pleydenwurf um 1500; und der

1.) Beyschlag, Beiträge z. Kunstgesch. der Reichsstadt Nördlingen. 1s Stück 1798.

2.) Intelligenzblatt Nro. 40 zur Allg. Jenaer Literaturztg. 1793.

3.) Beyschlag a. a. O.

4.) Manuel des Curieux et des Amateurs de l'art etc. par Huber et Rost. 2 Tom. Zürich 1797.

größte und berühmteste unter allen deutschen Künstlern: Albrecht Dürer, geboren 1470 zu Nürnberg und gestorben 1528. — Im Frankfurter Bürgerbuche steht unter denen, die im Jahr 1440 aufgeschworen haben: „It. Henne Cruse von Menge Drucker;“ worunter man gewiß nicht Buchdrucker verstehen kann, da diese Kunst noch nicht erfunden war.

Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts machten nach Semmler die Formschneider auch die Formen, womit die Buchbinder die Figuren auf den Ueberzug der Bände einzudrucken pflegen. Man findet, sagt derselbe, schon vom Jahr 1524 Bücher, deren Bände mit Formschneiderarbeit geziert sind. [1]) Allein weit merkwürdiger in dieser und anderer Hinsicht ist ein in dem ehemaligen Dominikaner-Kloster zu Würzburg befindlich gewesenes Manuscript mit einem Einbande von weißem Leder, auf welchen eine historische Vorstellung geschlagen oder vielmehr gebrannt ist, um welche folgende Worte stehen: **Anno Domini M.CCCCXXXXII liber iste ligatus est per fratrem Cunradum Forster Conventus Nurenbergensis ordinis praedicatorum.** [2]) Aus dieser Umschrift erhellt, daß Buchbinder schon im Jahre 1442 Aufschriften auf ihre Einbände mit beweglichen Lettern machten, ohne zu ahnen, daß in dem darauf folgenden Jahrzehend die Kunst, ganze Bücher damit zu drucken, erfunden werde. — Verfolgen wir nun bis zu dieser so merkwürdigen und einflußreichen Erfindung die weiteren Fortschritte der Holz- und Formschneidekunst.

§. 57.

Hatten es die Holz- und Formschneider einmal so weit gebracht, einzele Bilder der Heiligen oder andere Figuren in Holztafeln einzuschneiden und durch den Abdruck zu vervielfältigen, so war es ihnen auch ein Leichtes, mehrere Figuren, Ver-

---

1.) Semmler, Samml. zur Geschichte der Formschneidekunst in Deutschland. 1s St. Leipzig 1782.

2.) Hirsching Bibliothekengeschichte, 1r Bd. S. 295.

zierungen, selbst ganze biblische Scenen auf solchen Tafeln darzustellen und ihnen sogar mehrere Worte zur Erklärung, oder kleine Gebete und kurze Sätze aus der Bibel zur Belehrung der Jugend und Erbauung der Alten beizufügen. So entstanden nach und nach xylographische oder vielmehr xylotypische Werke als Producte der Holz- und Formschneidekunst. Alle waren nur auf einer Seite gedruckt. Die erklärenden Texte, welche bald aus dem Munde der Figuren gehen, bald unter dieselben oder die ganze Vorstellung gesetzt sind, schnitt man entweder gleich mit in die Holztafel ein, oder sie wurden auf einzele Tafeln geschnitten und dann auf den schon abgedruckten Holzschnitt an den Ort, wo man sie haben wollte, aufgedruckt. Gewöhnlich machten Maler oder gute Zeichner die Zeichnung auf die Holztafel, und der Formschneider schnitt sie dann aus. Das Verfahren bei dem Abdruck der Holztafeln war sehr einfach. Die eingeschnittene Holztafel wurde mit Lampenruß überstrichen, das Papier darüber gelegt und mit einem Stücke Holz, welches man den Reiber nannte, oder mit einer zarten Bürste überfahren. [1])

Der erste mit einer Jahreszahl versehene Holzschnitt ist das oben erwähnte Bild des heil. Christophs auf dem Deckel eines ehemals in der Karthause zu Buxheim, nun aber in der Bibliothek des Lords Spencer zu Althorp befindlichen Manuscripts, wo es mit vielen anderen deutschen Kunstschätzen sein Grab gefunden hat. Von den übrigen noch vorhandenen alten Holzschnitten lassen sich mit Gewißheit weder Zeit noch Ort ihres Ursprungs bestimmen, da keiner derselben mit irgend einer Bezeichnung oder Datirung versehen ist. Diejenigen, auf welchen sich viel Druck befindet, scheinen erst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst von Menschen verfertigt, die ihr Handwerk nicht verstanden. Denn Form und Buchstaben, ihre Rohheit, Satz und Abdruck beweisen

---

1.) Schaab a. a. O. 3r Bd. S. 335 ff.

Unwissenheit, der Guß aber die Epoche ihrer Entstehung nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und Schriftgießerei. [1])

§. 58.

Die Werke der Formschneiderei und der Druck von Bildern und Worten auf hölzernen Tafeln gehörten zu den nächsten Vorläufern der Buchdruckerkunst. Selbst die ersten Versuche Gutenbergs waren noch Werke der Xylographie oder der Formschneiderei und des Drucks mit hölzernen Tafeln. Dergleichen waren seine ABC-Tafeln, womit er Donate zu drucken versuchte, wie wir weiter unten vernehmen werden. Aber solche Werke waren noch keine Werke der Buchdruckerkunst, deren Idee, bewegliche Buchstaben zum Drucke von Büchern anzuwenden, der Formschneidekunst fremd war. Die Xylographie war blos ein Vorspiel der Buchdruckerkunst, wie sie unseren Tagen durch die Stereotypie auch wieder das Nachspiel derselben geworden ist. Man endigte mit der Plattendruckerei, mit der man angefangen, und damit war der Zirkel durchlaufen. [2])

„Die Erfindung der Buchdruckerkunst," sagt Schaab, verdrängte nicht die Kunst der Formschneider. Man liebte damals Bilder und bildliche Vorstellungen. Bücher mit solchen fanden Liebhaber und Absatz. Die Buchdrucker benutzten sogar den Hang des Zeitalters, die bildlichen Darstellungen mit bunten Farben zu verzieren, was man illuminiren nannte, um damit auf den blos schauenden Theil der Bücherkäufer zu wirken, und nahmen Form- und Holzschneider in ihre Dienste. Diese bekamen durch die Buchdruckerkunst einen neuen Nahrungszweig, indem sie statt der sonst gemalten Anfangsbuchstaben, solche in Holz einschnitten. Buchdrucker- und Formschneidekunst waren dadurch vereinigt. Das schönste Produkt dieser Verbindung beider Künste bleiben die fast unnachahmlichen Initialen der Mainzer Psalterien vom Jahr

1.) Schaab a. a. O. S. 336.

2.) Ebendas. S. 338. ff.

1457 und 1459. Man kennt auch xylographische Werke bis zu den achtziger Jahren des 15ten Jahrhunderts, worin man es soweit gebracht, daß man beide Seiten des Blattes bedruckte, was sonst, so lange man sich des Reibers bediente, nicht möglich war. Später sieht man keine mehr, und die Holz- und Formschneider müssen wegen der schweren Manipulation der Tafeldrucke, und der Schnelligkeit des Drucks mit beweglichen Buchstaben, der Xylographie gänzlich entsagt haben, welche von da aus der Reihe der bildenden Künste verschwand."

§. 59.

Nicht so die Kupferstecherkunst, die ebenfalls mit zu den Vorspielen der Buchdruckerkunst gehört und zu deren Erfindung beigetragen hat. Die Kunst Schriften mit dem Grabstichel in Metall einzugraben, war schon den Alten bekannt. Die Cretenser und andere griechische Völker gruben ihre Gesetze in eherne Tafeln,[1)] worin ihnen die Römer nachfolgten.[2)] Denn als bei der Eroberung Roms durch die Gallier die Gesetze der 12 Tafeln verbrannten, wurden sie aufs Neue in Erz gegraben; und aus Livius erhellt, daß auch die Bündnisse der Alten in eherne Säulen gegraben wurden;[3)] wie denn der Bund zwischen den Maccabäern und Römern ebenfalls auf messingene Tafeln geschrieben war.[4)] Besonders berühmt waren die Arbeiten der Crustarii im Alterthume, welche Schriften, Figuren und Laubwerk mit dem Grabstichel eingruben, und solche dann mit Schmelzarbeit, Gold oder Silber ausfüllten. Plinius rühmt vorzüglich die incrustirte Arbeit der Teucer und die Trinkgeschirre des Pytheas.[5)] Die Läden, wo die Alten dergleichen Waaren

---

1.) Plato in Min. p. 568.
2.) Ovid. Metam. I. v. 91. 92.
3.) Livi. decad. I. L. 2.
4.) I. Maccab. 8. 22 c. 14, 18.
5.) Plinii histor. Natur. L. XXIII. c. 12.

feil hielten, wurden Tabernae crustariae genannt. Auch in den mittleren Zeiten wurde diese Kunst fortgetrieben. Denn unter den von Heinrich dem Löwen — gest. 1195 — herrührenden Reliquien in der Schloßkirche zu Hannover, findet man auf dem Deckel eines silbernen Sacramenthäuschens unter dem Bilde des Heilandes von getriebener Arbeit die Maria in Silber gestochen.

§. 60.

Doch weder von jenen noch von diesen Werken des Grabstichels ist hier die Rede; beide können nicht als Vorspiele der Buchdruckerkunst betrachtet werden, und haben auf die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht die mindeste Beziehung. Hier handelt es sich von einer ganz anderen Kunst, oder vielmehr von einem anderen Zwecke der Kupferstecherei, nämlich von kupfernen Platten, worauf etwas eingegraben ist, Abdrücke auf Papier zu machen, und das Eingegrabene dadurch zu vervielfältigen, also eigentlich von dem Kupferdrucke, dessen Erfindung sich Italien und Deutschland, wie die Erfindung des Kartendrucks streitig machen. — Die meisten italienischen Schriftsteller leiten die Kupferstecherkunst von der Silberstecherkunst ab, und eignen die Erfindung der ersten einem Goldschmiede zu Florenz Namens Maso oder Thomas Finiguera zu, der dieselbe um das Jahr 1400,[1]) nach Georg Vasari[2]) im Leben des Marc Antonio aber erst 1460 gemacht haben soll. Von eben diesem Jahre schreibt man ihm drei Abdrücke in Schwefelgüssen von zwei Patenen oder Kelchtellern zu, die in neueren Zeiten erst entdeckt wurden. Aber in eben diesem Jahre soll er auch gestorben seyn! Ist es wohl wahrscheinlich, daß Finiguera in seinem letzten Lebensjahre von seinen Arbeiten Ab-

---

1.) Domenico Maria Manni, in Juventis florentinis. c. 40. p. 78.

2.) Allgem. Künstlerlexicon. Erstes Supplem. Zürich 1767. S. 100.

drücke auf Papier zu machen, da man bis jetzt noch keinen einzigen älteren Kupferstich von ihm hat aufweisen können, dessen Aechtheit keinem gegründeten Zweifel unterlegen? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß obige Schwefelgüsse erst nach seinem Tode von Anderen gemacht worden, als die Kunst schon bekannter gewesen? Würde nicht Finiguera, wenn er selbst auf diesen Gedanken gekommen, solche Abdrücke in Menge gemacht und den augenscheinlichsten Vortheil davon eingeerndtet haben, statt von seinen Arbeiten blos Gypsabdrücke zu fertigen? Wahrscheinlich hat man in Italien erst dann daran gedacht, von den schönen Gold- und Silberarbeiten Abdrücke zu machen, als man die deutschen Arbeiten sah. Was aber die Erfindung Finiguera's noch zweifelhafter macht, ist eine von D. M. Manni angeführte Urkunde, [1]) aus welcher hervorgeht, daß Finiguera im Jahre 1424 schon todt war. Wäre dieses richtig, so könnten die erwähnten Schwefelgüsse von 1460 natürlich nicht von ihm herrühren. Es finden sich aber noch mehrere Widersprüche. So wird z. B. Finiguerra für einen Schüler des Thomas Masaccio gehalten, [2]) der erst 1402 geboren wurde. Ist es wohl wahrscheinlich, daß Finiguera noch bei ihm lernte, wenn er 1424 schon todt war? Ferner weiß man, daß Finiguera mit Antonio Pollajuolo um den Rang stritt. [3]) Wie ist dieß möglich wenn Finiguera 1424 schon todt war und Pollajuolo erst 1426 geboren wurde? Wäre aber auch die Urkunde falsch und Finiguera erst 1460 gestorben, so geht auch selbst in diesem Falle aus Obigem die Unwahrscheinlichkeit hervor, daß er die ihm zugeschriebenen Schwefelabgüsse verfertigt und der Erfinder der Kupferstecherkunst sey, daß Jene die ältesten Beweisstücke dieser Kunst seyn sollen, was sie indessen, wie wir bald zeigen werden, keineswegs sind. Nach Finiguera soll

---

1.) In seinen Anmerk. zu Baldinucci's Notizie de Professori del disegno. T. IV. p. 2.

2.) Allgem. Künstlerlexicon. Erstes Supplem. S. 100.

3.) Ebendas. S. 190.

Anton Pollajuolo die Kupferstecherkunst verbessert,[1]) dann Vasari zufolge auch Alexander Filipepi und nach demselben Baccio Baldini, ein Goldschmiedt zu Florenz um 1460, nach Anderen zu Padua 1551 geboren wurde und 1571 starb, in Kupfer gestochen haben. Er verbesserte die Kupferstecherkunst; und Einige behaupten, daß seine Kupferstiche die ältesten in Italien und im Jahr 1465 erschienen seyen.[2]) Ihm folgte Marc Antonio Raymondi, der eine Zeitgenosse Albrecht Dürers war.[3]) Doch genug von Italien; um einzusehen, wie zweifelhaft seine Ansprüche auf die Ehre der Erfindung der Kupferstecherkunst zu halten sind.

In Deutschland hat sich dieselbe unstreitig aus der Formschneidekunst entwickelt. Diese war hier längst erfunden; die in Holz geschnittenen Figuren und ganzen Darstellungen hatte man abzudrucken verstanden; ein Leichtes war es, dieses Verfahren auf Metallplatten anzuwenden; und gewiß gab dieß unseren deutschen Künstlern eine nähere Veranlassung, als die eingravirten und cisselirten Gold- und Silberarbeiten der italienischen und deutschen Goldschmiede, die auch ganz und gar nicht zum Abdrucke geeignet waren, indem sich das Eingegrabene bei dem Abdruck verkehrt darstellt. Doch findet man auch in Deutschland alte Kupferstiche, die von Gold- und Silberarbeitern herrühren, wie wir weiter unten sehen werden. Es geht uns indessen in Deutschland mit den Kupferstichen ebenso, wie mit den Holzschnitten. Die ältesten gingen theils verloren, theils vermag man bei der auf denselben fehlenden Datirung ihr Alter nicht mit Gewißheit zu bestimmen; doch kann man aus denen, die auf uns gekommen sind, schließen, daß die Erfindung der Kupferstecherkunst in Deutschland wahrscheinlich in den Zeitraum von 1400 fällt.

1.) Allgem. Künstlerlexicon. Erstes Supplem. S. 220.

2.) Ebendas. 2tes Supplem. S. 129. — Jablonsky, allg. Lex. aller Künste und Wissensch. Leipz. 1767 I. p. 755.

3.) Nachrichten von Künstlern u. Kunstsachen. 1758. 1r Thl. S. 294.

Für die ältesten Kupferstiche ohne Jahreszahl hält man diejenigen, deren Meister sich des Zeichens F ≠ S bedienten, worauf Jene folgen, die mit B X S bezeichnet sind, die Sandrart dem Bartel Schön, einem Bruder des Martin Schön zueignen will. [1]) Die gewissere Epoche der Kupferstecherkunst in Deutschland beginnt mit dem Jahre 1440. In dem Buche der ältesten Kupferstiche in der Silberradischen Kunstsammlung findet sich eine Passion von 11 Blättern, die v. Murr für die älteste Seite der Kupferblätter erkennt. Auf einem Blatte ist die Kreuzigung Christi vorgestellt. Die Figuren sind erbärmlich gezeichnet, nach Goldschmidtsart grob gestochen und gehämmert. In Paul Behaimbs des Jüngeren Verzeichnisse vom Jahr 1618 über seine auserlesene Sammlung von Holzschnitten und Kupferstichen, wird dieser Passion mit den Worten gedacht; „eilf Stück einer uralten Passion von geschrotener Arbeit mit der Jahrzahl 1440, hoch 8vo." — Der älteste Kupferstich nach diesen ist derjenige, welcher Sandrart unter den alten Kupferstichen pag. 220 beschreibt. Er stellt einen alten Mann und ein junges Mädchen vor, und ist mit der Jahreszahl 1455 und mit JH bezeichnet. Der Meister ist eben so wenig, als der des vorigen bekannt. Einige behaupten aber, das Zeichen bedeute Hans Schäufelein. [2]) Von einem ebenfalls unbekannten deutschen Meister, der seine Werke mit E. S. bezeichnete, besitzen wir über 120 Blätter, und mit der aufgezeichneten Jahreszahl 1466 den bekannten Kupferstich: die heilige Maria zu Einsiedel. Alle zeigen in der Führung des Grabstichels, in der Reinheit des Abdrucks und in der Schönheit der Schwärze, eine Vollkommenheit, welche Bewunderung erregt und beweist, daß dieser deutsche Meister seine Kunst schon früher getrieben habe. [3]) — Ein Kunst-

---

1.) Nachrichten von Künstlern u. Kunstsachen. 1768. 1r Thl. S. 278.

2.) Allg. Lit. Ztg. 1797. N. 148. S. 363.

3.) Schaab a. a. O. 3r Bd. 339.

kenner fand im Jahre 1803 in einem der ältesten deutschen Klöster einige Abdrücke einer vorzüglich schätzbaren Platte in gr. Folio mit der Jahreszahl 1477, mehreren Figuren, auch mit dem Namen **Wolfgangus Auri Faber** und anderen Wörtern in Gothischer Schrift besetzt. Die Platte wurde durch Zufall ruinirt.[1]) — Das älteste Buch mit Kupferstichen, das in Deutschland heraus kam, war das **Missale Herbipolense** v. J. 1481.

Für den ältesten Kupferstecher in Deutschland, dem Einige auch selbst die Erfindung der Kupferstecherkunst zuschreiben wollten,[2]) halten viele den Israel von Mecheln, dessen Vater, der eben diesen Namen führte, ein Goldschmidt war und ebenfalls in Kupfer gestochen haben soll, welches Letztere aber durch Nichts zu beweisen ist. Sein Sohn Israel wurde wahrscheinlich in dem Flecken Mecheln, zwei Stunden von der Stadt Bocholt an den Grenzen der Grafschaft Zütphen und des Clevischen, hinter Anhalt, — also nicht in der Stadt Mecheln in den Niederlanden, — geboren. Man nennt ihn bald Israel Meck, bald von Meckerik, **Mechliensis**, von Meckenem, auch Israel von Münster, von Mayenz, **Moguntinus**, **Metzo**, von Münster, von Broeckhold, Boeckhold, Bocholt oder Buchholt, welche Namen sämmtlich aus der willkührlichen Auslegung der Buchstaben **I. M.** oder **I. V. M.** entstanden, womit er seine Stücke bezeichnet.[3]) Man hat Kupferstiche vom Jahre 1450, die mit **I. V. M.** bezeichnet sind, welches man durch Israel von Mecheln erklärt und daraus schließt, daß er 1450 zu arbeiten angefangen. Mehrere seiner Blätter verfertigte er zu Bocholt im Münster'schen und setzte deswegen auch den Namen dieser Stadt, den man nachher aus Mißverständniß seiner

1.) Reichsanzeiger 1803 Nr. 217.

2.) Unter Anderen selbst der Italiener **Lomazzo** in seiner **Idea della Pittura**, p. 690.

3.) Nachrichten von Künstl. u. Kunstf. 1r Thl. S. 276. — Allg. Künstler Lex. 3s Suppl. 1777. S. 130.

Person beilegte.[1]) Man schätzt die Anzahl seiner Blätter auf 136. Sein letztes ist vom Jahre 1502; daher man vermuthet, daß er 1503 gestorben sey. — Einer der ältesten deutschen Kupferstecher, dessen Namen man mit Gewißheit kennt, ist Martin Schön, welcher zu Kulenbach, — jetzt Kulmbach, — von augsburgischen Aeltern, unbekannt in welchem Jahre, geboren und nachher zu Colmar lebte. Er hielt sich lange in Italien auf, wo er Bonmartino, Martino de Seen oder Schonio und auch sehr häufig Martino d'Aversa genannt wurde, weil die Italiener glaubten, er sey aus Antwerpen. Er fing um 1460 an in Kupfer zu stechen. Prof. Gottsched in Leipzig besaß einen Kupferstich, die Grablegung Christi, M. S. bezeichnet, welcher ein früher Versuch von ihm zu seyn scheint. Er enthält fast lauter Umrisse von schöner Zeichnung, aber wenig oder gar keine Schattirung. Man soll auch noch einige andere Stücke aus den Jahren 1466 und 1467 von ihm haben. Wo sich diese befinden und was sie darstellen, wird aber nicht angegeben. Von seinem Bruder Bartel Schön sollen ebenfalls noch einige Kupferstiche von 1479 vorhanden seyn, unter Anderen ein heiliger Antonius, der vom Teufel in die Luft empor gehoben wird, und der dem Michel Angelo so wohl gefallen, daß er ihn mit der Feder abgerissen habe.[2]) Martin Schön starb zu Colmar im Jahre 1436, als eben Albrecht Dürer zu ihm in die Lehre kommen sollte,[3]) worauf ihn sein Vater dem Michael Wohlgemuth übergab. Dieser wurde 1434 zu Nürnberg geboren und starb 1519. Von seinen Arbeiten wissen wir keine anzuführen. Desto berühmter machte sich sein Schüler Albrecht Dürer, dessen gestochene Blätter sich auf 104 Kupferstiche belaufen, worunter 4 noch auf Zinn

---

1.) Nachrichten von Künstl. u. Kunstſ. 1r Thl. S. 276. — Allg. Künstler-Lex. 2s Suppl. S. 134. 135.

2.) Ladvocat's hist. Handwörterb. 4r Thl. Ulm 1763. S. 305.

3.) Nachrichten v. Künstl. u. Kunstſ. 1r S. 287. Allg. Künstler-Lex. Zürich 1763 S. 781.

gestochen und 6 geätzt sind. Er fing schon 1497 an in Kupfer zu stechen und erweiterte diese Kunst um 1512 durch die Erfindung der Aetzkunst oder des Radierens, so wie sich von ihm auch diejenige Art der Kupferstecher herschreibt, die ins Kleine arbeitet, und daher Kleinmeister genannt werden. Dürer starb 1528, nachdem er mehrere Schüler gezogen hatte. [1]) Unter die letzteren gehört Georg Pens, der um 1530 seine ersten Kupferstiche herausgab, [2]) und 180 Blätter geliefert haben soll. — Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts machte sich auch Martin Zink als Goldschmiedt und Kupferstecher in München bekannt. — Für den ältesten unter allen deutschen Kupferstechern und sogar für den Erfinder der Kupferstecherkunst haben Einige einen gewissen Ruprecht Rust halten wollen, welchen Andere Luprecht Ryst oder Riß nennen, [3]) und von dem ohne allen Beweis behauptet wird, daß er der Lehrmeister des Martin Schön gewesen sey. [4]) Andere wollen ihn wenigstens zu einem der ältesten Meister im Kupferstechen machen, der um 1450 geblüht. Allein man hält gegenwärtig die ganze Geschichte von Rüst für eine Fabel, da in derselben so viele Dunkelheiten und Widersprüche vorkommen, und gründliche Historiker seiner gar nicht erwähnen. Dagegen verdienen noch zwei deutsche Kupferstecher genannt zu werden, die sich im 15ten Jahrhundert ausgezeichnet haben. Aus der Zueignungsschrift der im Jahre 1478 zu Rom erschienenen ersten gedruckten, lateinischen Ausgabe des Ptolomäus erhellt nämlich, daß die dabei befindlichen 27 in Kupfer gestochenen Landkarten von zwei Deutschen: Conrad Schweinheim und Arnold Bücking, die seit 1467 in Rom lebten, mit Zuziehung einiger Mathematiker gestochen wurden, wobei sie drei Jahre zugebracht, und daß diese beiden Deutschen da-

1.) Allg. Künstlerlex. S. 404.

2.) Kernhistorie aller freien Künste u. Wissensch. i. d. Gesch. d. Kupferstecherk. S. 89.

3.) Allg. Künstlerlex. 1s Supplem. S. 242.

4.) Ebend. 2s Suppl. S. 176.

selbst die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, gelehrt hätten. Auf diesen Karten findet man zwar keine Figuren; aber sie beweisen doch, daß das Kupferstechen um 1467 in Deutschland schon sehr bekannt war; und daß die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, durch Deutsche zuerst nach Rom gebracht worden sey. 1) Wir werden weiter unten, bei der Geschichte der Verbreitung der Buchdruckerkunst, noch einmal auf diese Männer zurückkommen, die eigentlich gelernte Buchdrucker waren, und 1467 die erste Buchdruckerei in Rom anlegten, wobei es ihnen aber so schlecht ging, daß sie sich auf das Kupferstechen, welches sie in Deutschland ebenfalls gelernt hatten, verlegten.

§. 61.

Keines der übrigen Länder Europa's vermag durch frühere, einheimische Werke der Kupferstecherkunst und durch ältere Meister, als Deutschland und Italien aufzuweisen haben, irgend einen Anspruch auf die Ehre dieser Kunsterfindung zu begründen. Auch Frankreich muß auf dieselbe Verzicht leisten. Das erste französische Buch mit Kupferstichen, das man kennt, ist: Peregrination de Oultremer en terre sainte. Lyon 1488. 2) Für einen der ältesten bekannten Kupferstecher in Frankreich wird Natalis oder Noel Garnier gehalten, der nach den Zeichnungen des Joh. Cousin stach und auch ein Blatt von Albrecht Dürer copirte, woraus man den sehr unsicheren Schluß ziehen will, daß er zu dessen Zeit gelebt habe. 3) Wie unzähligemal wurde nicht Dürer copirt, als er längst schon im Grabe ruhte! — Die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, wurde zuerst durch Etienne de Laulne im 16ten Jahrhundert nach Paris gebraucht. — Ein besonderes Verdienst um die Erweiterung der Kupfer-

1.) Allgem. Lit. Ztg. 1797. S. 281 u. 282.

2.) Von Murr, Journal zur Kunstgesch. 2r Thl. S. 248.

3.) Allgem. Künstler-Lex. 3s Supplm. 1777. S. 83.

stecherkunst in Frankreich erwarb sich der in der Blüthe seines Lebens verstorbene Jacob Callot, — geb. zu Nancy 1594, gest. 1635, — welcher den harten Aetzgrund zuerst daselbst in Uebung brachte. Seine Kupferstiche waren so meisterhaft, daß er in Frankreich viel Aufsehen erregte. [1]) Die Namen der späteren Meister und ihre Werke gehören der Geschichte der Kupferstecherkunst an, die außer dem Zwecke dieses Buches liegt, und werden demnach hier übergangen.

Von England und allen übrigen Ländern haben wir blos zu bemerken, daß ihre ersten Produkte der Kupferstecherkunst den deutschen und italienischen und selbst den französischen an Alter nachstehen und aus diesem Grunde hier ganz unerwähnt bleiben.

§. 62.

Ueberblicken wir den Inhalt der beiden vorigen Paragraphen, so ergeben sich daraus folgende Resultate: 1) daß nicht die Metallstecherkunst, die schon den Römern, Griechen und anderen alten Völkern bekannt war, sondern die Kunst, das verkehrt in Metall Gegrabene auf Papier abzudrucken, also der eigentliche Kupferdruck zu den Vorspielen der Buchdruckerkunst gehöre; 2) daß dieser sich seiner Natur nach nicht sowohl aus der Silberstecherkunst, als vielmehr aus der Formschneidekunst entwickelt habe; 3) daß Italien von seinen einheimischen Künstlern keine frühere authentische Beweise von Metallabdrücken auf Papier als vom Jahre 1460, Frankreich erst vom Jahre 1488, Deutschland hingegen schon von 1440, auch unter allen Ländern die ältesten Meister aufzuweisen vermöge, und demnach unstreitig die gegründetsten Ansprüche auf die Ehre der Erfindung der Kupferstecherkunst machen könne; 4) endlich, daß auch die Kunst, Landkarten in Kupfer zu stechen, zuerst in Deutschland erfunden und durch zwei Deutsche nach Italien gebracht worden sey.

1.) Allg. Künstler-Lex. 2s Supplem. S. 39.

Nachdem nun, wie wir gesehen haben, die Erfindung der Formschneidekunst, des Karten- und Tafeldrucks und der Kupferstecherkunst, — lauter Künste, die als Vorspiele der Buchdruckerkunst betrachtet werden können, — den Deutschen zugeeignet werden müssen, wäre es wirklich befremdend, wenn nicht auch diese letztere, die einflußreichste und segenvollste aller Erfindungen ebenfalls von einem Deutschen gemacht worden sey. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metz, Friedrich,

Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst

Bd.: 1. Buch

Darmstadt 1834

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Lw 2077 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266984-0